

Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur : fünfzig Jahre ländliche Kultur- und Denkmalpflege im Kanton Bern 1943/45-1993

Autor(en): **Mischler, Heinz / Affolter, Heinrich Christoph / Moser, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **56 (1994)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-246730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur

Fünfzig Jahre ländliche Kultur- und Denkmalpflege
im Kanton Bern, 1943/45–1993

Herausgegeben von Heinz Mischler

Inhaltsverzeichnis

Peter Siegenthaler: Geleitwort	2
Peter Moser: Entstehungsgeschichte	4
Heinrich Christoph Affolter: Ländliche Kulturpflege 1945–1967	21
Alfred von Känel †: Bauern- und Dorfkultur 1967–1978	38
Heinz Mischler: Ländliche Denkmalpflege 1978–1993	46
Jürg Schweizer: Gedanken zum Zusammenschluss Kantonale Denkmalpflege – Stelle für Bauern- und Dorfkultur	60
Doris Amacher: Malereirestaurierung an ländlichen Bauten.....	63
Benno Furrer: Bauernhausforschung	76
Heinrich Christoph Affolter: Museen der ländlichen Bau- und Wohnkultur	82
Katalog ausgewählter Objekte	96
Anhang	156

Geleitwort

Eine Vielzahl von Problemen zwingt unsere Landwirtschaft heute mehr denn je, sich ständig zu verändern und anzupassen. Was lange Zeit als richtig gegolten hat, ist plötzlich überholt und muss umgestellt werden, wenn die Überlebenschancen eines Betriebes gewahrt werden sollen. Erst die baulichen Neuerungen, die dieser Wandel mit sich bringt, machen uns in der Regel bewusst, dass unsere bernische Landschaft von vielen hervorragenden, aus jahrhundertealter Tradition gewachsenen, ländlichen Bauten und Hofgruppen geprägt ist. Diese sind nicht nur Bestandteil unseres bäuerlichen Bewusstseins, sondern sie gehören unmissverständlich zum bernischen Kulturgut. Die Entstehungsgeschichte der Stelle für Bauern- und Dorfkultur zeigt, dass die ursprünglich geschaffene Stelle eines Landkulturpflegers nicht zuletzt aus Sorge um die schon damals bestehende Gefährdung bäuerlicher Kulturgüter entstanden ist.

Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur setzte sich – in erster Linie mit Beratung und Überzeugung der Bauherrschaft – dafür ein, wichtige bäuerliche Bausubstanz zu erhalten und in eine sich wandelnde Landwirtschaft einzugliedern. Dabei konnte sie sich dank direktionsinternen Verbindungen auf die Hilfe von Meliorationsamt, Bodenamt und nicht zuletzt der Direktion selbst abstützen. Umgekehrt diente die Stelle als oftmals angerufene fachliche Auskunftsstelle, wenn es darum ging, bäuerliche Werte grundsätzlich zu verstehen und zu vermitteln. Interessant ist, wie in den ersten Jahrzehnten die Arbeit stark von den jeweiligen Stelleninhabern geprägt worden ist. Dies zeigen die Aufsätze über die Tätigkeiten von Christian Rubi und Alfred von Känel deutlich. Mit dem personellen Ausbau der Stelle in den 70er Jahren traten einerseits Einzelpersonen in den Hintergrund, andererseits erlaubten die nun vorhandenen Kräfte den gestiegenen wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen.

Die bernische Landwirtschaftsdirektion und ihre Stelle für Bauern- und Dorfkultur arbeiteten während eines halben Jahrhunderts an vorderster Front für die Pflege und den Erhalt der bäuerlichen Identität. Dass sich in dieser Zeit die Philosophien und Ansichten nicht nur in der Landwirtschaft gewandelt haben, zeigen die Beiträge über die Entwicklung der Bauernhausforschung, der Malereirestaurierung und des Bauernmuseums «Althus» in Jerisberghof. Im Verlauf der Jahre wuchs die Einsicht, dass Überlegungen zum Erhalt und zur Restauration von bäuerlichen Schutzobjekten sich nicht mehr nur auf einzelne Bauteile und auf das Dekor beschränken lassen. Auch hier hat sich das gesamtheitliche Denken durchgesetzt.

Wie schon bei den Bestrebungen zur Schaffung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur kümmern sich auch heute vermehrt nicht-landwirtschaftliche Kreise

um den Erhalt bäuerlichen Kulturgutes. Dabei ist wichtig, dass gemeinsam mit den Landwirten, den Grundeigentümern, den Gemeindebürgern und den verschiedenen Interessengruppen tragfähige und umweltgerechte Lösungen erarbeitet werden. Als Folge der Straffung und Neuordnung der bernischen Verwaltung hat die Stelle für Bauern- und Dorfkultur in die Erziehungsdirektion gewechselt. Ich bin froh, dass trotz dieses Wegzugs von der ehemaligen Landwirtschaftsdirektion die Pflege und der Schutz der seit Jahrhunderten gewachsenen bäuerlichen Wohn- und Baukultur gewährleistet sein wird.

Der Volkswirtschaftsdirektor des Kantons Bern

Peter Siegenthaler, Regierungsrat

Entstehungsgeschichte

Die staatliche Stelle eines Landkultur-Pflegers

Im Juli 1942 erhielt der kantonale Landwirtschaftsdirektor vom bernischen Stadtpräsidenten einen Vorschlag zur Schaffung eines «Kantonales Amtes zur Pflege der Dorfkultur». ¹ Stadtpräsident Ernst Bärtschi hatte Regierungsrat Hans Stähli vorher schon mündlich darüber informiert, dass der Schriftsteller und Lehrer Karl Uetz beabsichtige, eine solche Eingabe zu machen. Der detaillierte, ein Pflichtenheft des Leiters umfassende Vorschlag zur Errichtung eines Amtes war «Christian Rubis Idee», wie Karl Uetz in einem Brief an Ernst Bärtschi festhielt. ² Dass Uetz das Begehren via Stadtpräsident an die Landwirtschaftsdirektion richtete, hing damit zusammen, dass Bärtschi als städtischer Schuldirektor auch Rubis Vorgesetzter war, da dieser seit 1933 in der Stadt Bern als Lehrer wirkte.

Christian Rubi, der eigentliche Initiant des Vorstosses, war aber auch auf der Landwirtschaftsdirektion kein Unbekannter. Er hatte mit seiner im Auftrag der Direktion geschriebenen Hofchronik des Hofes Unterfrittenbach massgeblich den 1940 ausgeschriebenen Hofchronik-Wettbewerb mitgestaltet. Rubi, der 1899 in Grindelwald als Sohn eines Zimmermeisters und Bauern zur Welt gekommen war, hielt schon seit den frühen dreissiger Jahren im Bernbiet Vorträge über «Volkskunst», restaurierte ländliche Bauten und Möbel und veröffentlichte Ortsmonographien (s. S. 22).

Rubis bisheriger Leistungsausweis mag denn auch mit ein Grund gewesen sein, dass die Landwirtschaftsdirektion so schnell auf den Vorstoss reagierte. Schon Ende Dezember stellte sie nämlich der Regierung den Antrag, Christian Rubi für vorläufig vier Jahre mit der «Erforschung und Pflege der bernischen Bauernkunst und Dorfkultur» zu beauftragen. Die Landwirtschaftsdirektion begründete diesen Antrag mit der Absicht, dass sie beabsichtige, «die Einflussnahme auf das bäuerliche Geistesleben zu intensivieren und nach der praktischen Seite hin auszugestalten». ³

Gegen dieses Vorgehen erhob aber die Finanzdirektion anfangs Januar 1943 Einspruch. In einem Mitbericht versicherte Regierungsrat Guggisberg, seine Direktion stehe «den Bestrebungen zur Förderung der bäuerlichen Kultur an sich sympathisch» gegenüber, müsse den konkreten Antrag aber ablehnen, weil der Voranschlag mit der Genehmigung durch den Grossen Rat für die Verwaltung verbindlich sei. ⁴

Der Finanzdirektor schlug der Landwirtschaftsdirektion vor, für die Entlohnung Rubis einen «Ausweg über die Seva» zu suchen. Doch Rubi handelte selber. Schon anfangs März 1943 richtete er via Lehrerverein ein Gesuch für ein jähriges Vikariat an die Erziehungsdirektion, um – wie er schrieb – sich der Pflege der Bauernkunst und -kultur zu widmen. ⁵

Die Geschäftskommission des Lehrervereins unterstützte diesen Antrag an ihrer Sitzung vom 10. März; sie war sogar bereit, einen Drittel der Kosten für Rubis Stellvertretung zu übernehmen.⁶ Auch die Erziehungsdirektion war mit dieser einjährigen Beurlaubung einverstanden und übernahm ihrerseits einen Drittel der Kosten.⁷ Das restliche Drittel der Kosten des Stellvertreter-Lohnes übernahm die Landwirtschaftsdirektion, so dass Rubi seine Tätigkeit trotz des Vetos der Finanzdirektion bereits im Frühsommer 1943 hauptamtlich aufnehmen konnte.⁸

Im August orientierte Rubi erstmals Regierungsrat Stähli, er sei im Moment im Obersimmental, wo in «nächster Zeit einige Prachtshäuser renoviert werden sollen».⁹ Er berichtete von «viel gutem Willen», dem seine Arbeit begegne. Der Historische Verein des Obersimmentals beispielsweise beabsichtige, sich in einen Ortsverein zu verwandeln und die Pflege und Erforschung der Bauernkultur in Angriff zu nehmen. Seine Anwesenheit sei aber trotzdem nötig, schrieb Rubi weiter, denn «eine Lenkung und Aufmunterung dürfen nicht fehlen».

In einer von zahlreichen in der Öffentlichkeit bekannten Personen unterzeichneten Eingabe wurde der Regierungsrat im November 1943 gebeten, für Christian Rubi doch einen amtlichen Auftrag zu schaffen, «der ihn in die Lage versetzt, seine ganze Kraft, seine Erfahrung und Hingabe ausschliesslich jener Arbeit zu widmen, die er selbst als sein Lebensziel erkannt hat».¹⁰ Neben diesem von Professor Hans Hahnloser, Nationalrat Markus Feldmann und vielen anderen unterzeichneten Begehren gab es im Winter 1943/44 noch eine ganze Reihe weiterer Eingaben: auch der Berner Heimatschutz, die Heimatvereinigung Obersimmental sowie einzelne Sektionen des Bernischen Lehrervereins reichten bei der Kantonsregierung Begehren zur Schaffung einer definitiven Stelle für Christian Rubi ein.¹¹

Diese Eingaben an den Regierungsrat im Winter 1943/44 zeigen, dass Rubis vermehrte Aktivitäten im vorangehenden Sommer und Herbst offensichtlich in breiten Kreisen zu Kenntnis genommen worden sind. Die Landwirtschaftsdirektion versicherte den Petitionären denn auch, sie werde prüfen, ob Rubi für ein weiteres Jahr angestellt werden könne. Dem Bernischen Lehrerverein stellte sie im Februar 1944 formell den Antrag, die für das Schuljahr 1943/44 geltende Regelung um ein Jahr zu verlängern. Gleichzeitig versprach die Landwirtschaftsdirektion aber auch, im Verlaufe des Jahres ein dauerndes Anstellungsverhältnis für Rubi zu prüfen.¹² Dieses Versprechen mag für die dann erfolgte Zusage des Lehrervereins entscheidend gewesen sein, hatte der Kantonalvorstand doch schon im November 1943 ein Begehren seiner Sektion Trachselwald unterstützt, die sich für die Schaffung einer vom Kanton finanzierten Dauerstelle für Rubi eingesetzt hatte.¹³

Im Verlauf des Sommers 1944 zeichnete es sich ab, dass das Provisorium nächstens doch in eine feste Institution verwandelt würde. Das Haushaltungslehrerinnenseminar jedenfalls schrieb Regierungsrat Stähli schon im Juni, man

habe anlässlich einer Führung von Christian Rubi durch die Ausstellung «Berner Volkskunst» vernommen, «dass Sie beabsichtigen, ihrer Direktion eine ständige Abteilung einzugliedern, die die Wahrung und Förderung echter bäuerlicher Kultur in Lebenshaltung und Lebensgestaltung zum Ziele hat».¹⁴

Die Landwirtschaftsdirektion war tatsächlich bemüht, mit dem Geschäft vorwärts zu machen. Am 26. September stimmte die Finanzdirektion der Errichtung einer Stelle eines Adjunkten grundsätzlich zu.¹⁵ Gegen den konkreten Antrag der Landwirtschaftsdirektion vom 22. November äusserte die Abteilung Personalsachen der Finanzdirektion aber noch einmal grundsätzliche Bedenken. Es wurden Zweifel geäussert, «ob man diesen Aufgaben durch die Schaffung der Stelle eines Beamten gerecht» werde. Aber gleichzeitig wurde festgehalten, dass «man auf das Geschäft kaum mehr zurückkommen könne», nachdem man der Stelle bereits zugestimmt habe.¹⁶

Das Geschäft verzögerte sich aber noch einmal. Da das Organisationsdekret der Landwirtschaftsdirektion vom 25. November 1909 die Beamten dieser Direktion abschliessend aufzählte, einen Adjunkten aber nicht vorsah, musste dieses Dekret für die Schaffung einer zusätzlichen Adjunktenstelle geändert werden. Zuständig für eine solche Änderung war gemäss der Verfassung der Grosse Rat. Deshalb gelangte die Landwirtschaftsdirektion im April 1945, einen Monat bevor das Geschäft im Grossen Rat behandelt wurde, ein drittes Mal an den Lehrerverein mit der Bitte, er möge sich doch bis zur definitiven Schaffung einer Dauerstelle weiterhin an den Stellvertreterkosten beteiligen. Jetzt winkte der Lehrerverein aber ab: «Der Kantonalvorstand ist der Auffassung, dass [...] der Kanton nun die Mittel für seine [Rubis] besondere Aufgabe selber aufbringen muss», entschied dieser am 25. April 1945.¹⁷

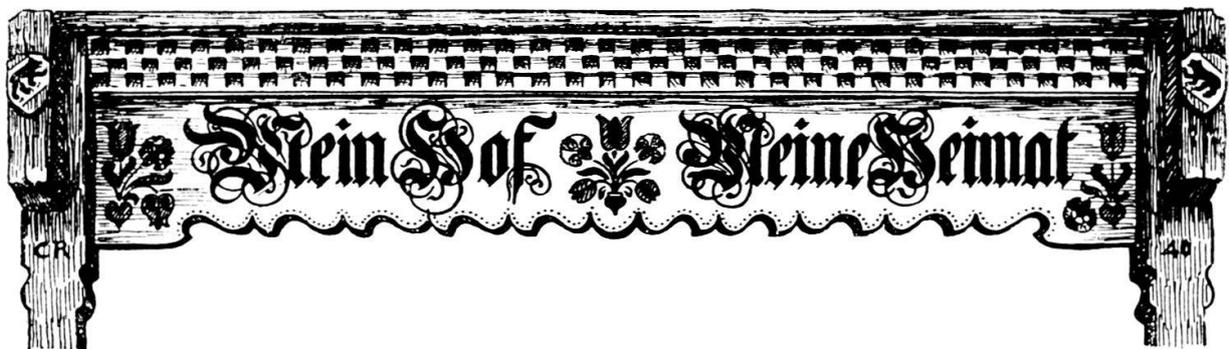
Knapp drei Wochen später stimmte der Grosse Rat dem Antrag des Regierungsrates zur Errichtung einer zusätzlichen Stelle eines Adjunkten bei der Landwirtschaftsdirektion wenn auch nicht kritiklos, so doch ohne Opposition zu. Mit Rücksicht auf die Bedenken der Finanzdirektion stellte die einstimmige Geschäftsprüfungskommission allerdings den Zusatzantrag, diese Stelle vorderhand nicht dauernd, «sondern vorläufig nur für Herrn Rubi» zu beschliessen.¹⁸ So könne man während seiner Amtszeit Erfahrungen sammeln und später entscheiden, ob die Stelle weiter nötig sei oder nicht, argumentierte Grossrat Otto Häberli (BGB) im Namen der Geschäftsprüfungskommission weiter. Regierungsrat Stähli war mit dieser Einschränkung einverstanden. Er wisse, dass nicht die Schaffung des Amtes die Hauptsache sei, sondern dass dieses von jemandem versehen werde, der eine gewisse Leidenschaft mit sich bringe und vor Schwierigkeiten nicht zurückschrecken werde, erklärte Stähli.

In der anschliessenden Diskussion meldete sich kein einziger Vertreter der seit 1938 im Regierungsrat¹⁹ vertretenen Parteien zu Wort. Einzig Grossrat Fritz Bigler intervenierte. Als Vertreter der Jungbauern, die aufgrund ihrer Nichtvertretung in der Geschäftsprüfungskommission von den Vorberatungen des

Geschäftes ausgeschlossen waren, fragte er, ob es sich bei diesem Geschäft etwa darum handle, die «Herren Regierungsräte zu entlasten, die nur noch im Nebenamt der bernischen Regierung angehören oder ob die Vorlage etwa dazu bestimmt sei, einem Manne ein Amt zu verschaffen?»²⁰ Die Jungbauernvertreter sorgten sich auch, dass damit die Förderung der bäuerlichen Kultur unter «staatliche Paragraphen gebeugt» werde. Aber wenn der Staat – wie von Regierungsrat Stähli versprochen – nur fördernd einzugreifen versuche, so dass diese bäuerliche Kultur das bleibe, als was sie bekannt sei, hätten auch sie nichts gegen die Schaffung der Adjunktenstelle, versicherte Bigler gleichzeitig.

Unter Berücksichtigung der von der Erziehungsdirektion verfügten Beurlaubung wählte der Regierungsrat Christian Rubi anfangs Juli 1945 mit Wirkung ab 1. November definitiv zum kantonalen Beamten.²¹ Der von der Landwirtschaftsdirektion ausgearbeitete Auftrag, «das Verständnis für Bauernkunst und echte Dorfkultur zu wecken und den Sinn für das Bodenständige und Währschafte in unserem Bernerland nach Kräften zu fördern», trat nach der Unterzeichnung durch Rubi und Regierungsrat Stähli aber schon Ende Juni in Kraft.²²

Im November 1945, als der Kanton Bern nun auch de jure die gesamtschweizerisch einmalige Einrichtung eines ländlichen Kulturpflegers eingerichtet hatte, wurde dies in der Öffentlichkeit kaum mehr gross als Neuigkeit zur Kenntnis genommen. Einzig der «Bund» berichtete darüber – und beruhigte gleichzeitig allfällige Skeptiker. Das freisinnige Blatt schrieb, Rubi werde sein Amt nicht «im Sinne einer staatlichen «Kultur-Lenkung» auffassen und ausüben»; sein Auftrag stütze sich nicht auf gesetzliche Paragraphen. Die Institution des bernischen Landkultur-Pflegers entspringe vielmehr «dem zeitgemässen Bedürfnis eines gesunden Volkes, das die ererbten Kulturgüter wahren und neue im Sinne einer schöpferischen Tradition schaffen möchte».²³



Tuschzeichnung von Christian Rubi, 1940. Titelblatt der von ihm verfassten «Geschichte des Hofes Hertig im Untern Frittenbach». (Separatdruck aus der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1941.)

Gesellschaftspolitisches Umfeld

Ausser der offensichtlich für diese Aufgabe geradezu prädestinierten Person Christian Rubis, der auch zielstrebig auf die Schaffung der Stelle hinarbeitete, gab es natürlich auch noch andere Ursachen, die zur staatlichen Stelle eines Landkultur-Pflegers im Kanton Bern führten. Auf der einen Seite hatten die seit den 1880er Jahren als Reaktion auf die Krise in der Landwirtschaft auch in der Schweiz eingeführten landwirtschaftlichen Modernisierungsbestrebungen zur Be- und Verdrängung traditioneller Lebens- und Arbeitsformen geführt, deren Überreste es nun vor dem endgültigen Verschwinden zu schützen galt. Auf der anderen Seite waren aber auch spezifisch bernische Ereignisse dafür mitverantwortlich, dass ausgerechnet hier die Pflege und Förderung bäuerlicher Kultur zur Staatsaufgabe deklariert wurde. Die Trennung zwischen der Bernischen Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und der Schweizerischen Bauernheimatbewegung (Jungbauern) 1935 hinterliess bei der die Kantonspolitik dominierenden BGB ein Vakuum im kulturellen Bereich, das die Partei so rasch und so gut wie möglich wieder aufzufüllen versuchte. In der von allen gesellschaftlich relevanten Kreisen mitgeprägten Atmosphäre der geistigen Landesverteidigung, in der das «Bäuerliche Wesen» zum «Schweizerischen Wesen» schlechthin deklariert wurde, war es dann fast eine logische Folge, dass sich auch der bernische Staat der Förderung dieser Bestrebungen annahm.

Wie fast überall in Europa reagierten die von der Agrarkrise der 1870/80er Jahre bedrängten Bauern auch in der Schweiz mit WIRTSCHAFTLICHEN MODERNISIERUNGEN auf verschiedenen Ebenen. Mit betriebswirtschaftlichen Reorganisationen (Umstellung vom Ackerbau auf Viehzucht), neuen Bezugs- und Vermarktungsstrategien (Gründung von Genossenschaften) und innerbetrieblichen Rationalisierungen versuchten die Bauern, die Schwierigkeiten so weit wie möglich in den Griff zu bekommen. In der Fachpresse erschienen immer wieder konkrete Anleitungen und Aufforderungen, wie die Bauern mit der Einführung betriebswirtschaftlicher Erneuerungen rationeller produzieren und damit die branchenspezifischen Schwierigkeiten auf der einzelbetrieblichen Ebene lösen könnten. Die Bauern wurden aufgefordert, ihr wirtschaftliches «Leben nach alter Väter Sitte» aufzugeben.²⁴ Ein «Heiri Fortschrittli» erteilte in der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Zeitschrift wöchentlich Ratschläge, wie die bisherige Bewirtschaftungsweise überwunden werden könnte. Mit Appellen wie «Wer sich ohne Not einen Vorrat anschafft, ist ein Verschwender» wurden die Bauern angehalten, sich den wandelnden Bedürfnissen und neuen Möglichkeiten des Marktes anzupassen.²⁵

Die zu Beginn der 1890er Jahre entstandenen Bauernbünde reagierten in ihren wirtschaftlichen Konzepten eher abwartend auf die neue Situation; im politischen Bereich hingegen suchten sie ihre Bündnispartner bei den Kritikern des bürgerlich-freisinnigen Staates und gingen – je nach Kanton – entweder

Koalitionen mit der noch jungen Arbeiterbewegung oder den Konservativen ein.²⁶ Gerade umgekehrt verhielt sich der 1897 gegründete Schweizerische Bauernverband. Die aus Grossbauern und agrarer Intelligenz²⁷ der Schweiz rekrutierte Führung des Verbandes setzte die Modernisierungsforderungen der landwirtschaftlichen Fachpresse der 1890er Jahre in ein wirtschaftspolitisches Programm um. Ernst Laur, der während vierzig Jahren führende Kopf des Verbandes, war trotz – oder gerade wegen – seiner ideologischen Nähe zum deutschen Konservativismus ein glühender Anhänger betriebswirtschaftlicher Modernisierungen auf den Bauernhöfen. Ohne Rücksicht auf die um die Jahrhundertwende auf den meisten Höfen noch weitgehend bestehende Einheit von Haushalt und Betrieb propagierte er zur Etablierung der Buchhaltung eine scharfe Trennung zwischen diesen beiden Bereichen. Mit der Buchhaltung, war Laur überzeugt, liess sich die bäuerliche Landwirtschaft ins Zeitalter der Wissenschaft und der wirtschaftlichen Modernisierung überführen. Laur war sich durchaus bewusst, dass dabei das Wesen der bäuerlichen Wirtschaft grundlegend verändert würde. Das Zeitalter, wo der Hauptzweck der bäuerlichen Wirtschaft die Selbstversorgung gewesen sei, sei endgültig vorüber, meinte er. Das Ziel der «heutigen Landwirtschaft besteht in der Erreichung eines möglichst hohen und dauernden Überschusses des Geldertrages über den Geldaufwand».²⁸ In der Einleitung zu seinem Buch über die Buchhaltung für bäuerliche Verhältnisse heisst es, das landwirtschaftliche Rechnungswesen habe eine hohe erzieherische Bedeutung, da es zum Beobachten und Denken anrege und damit den Bauern den Anschluss an das wissenschaftliche Zeitalter ermögliche. «Aus dem Bauer wird mit der Zeit ein landwirtschaftlicher Unternehmer», stellte Laur um die Jahrhundertwende zuversichtlich fest.²⁹

Modernisierungsbestrebungen mit ähnlichen Auswirkungen waren aber auch die Arbeits- und Lebensbereiche der Frauen in der Landwirtschaft ausgesetzt. Wurde von einer Bäuerin um 1870 noch verlangt, dass sie sich in der «kräftigen Zubereitung der Speisen»³⁰ auskenne, so wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der landwirtschaftlichen Fachpresse von ihr bereits erwartet, dass sie die «gute bürgerliche Küche» beherrsche und sogar «etwas von der feineren Kochkunst»³¹ verstehe. Nicht zuletzt um die Trennung von Bauernbetrieb und Haushalt richtig zu lernen, sollten Bauerntöchter die «Instandhaltung der Küche und Wohnung» in einem nichtbäuerlichen Haushalt erlernen, wurde weiter empfohlen.³²

Dreissig Jahre später, als ein grosser Teil der Bauern und Bäuerinnen diese Forderungen im Alltag zumindest teilweise umsetzten, wurden die Auswirkungen der veränderten bäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsweise auch optisch sichtbar. Das marktgerechte Ver- und Zukaufen fast aller Produkte beispielsweise hatte die traditionelle Vorratshaltung tatsächlich so weit abgelöst, dass die Speicher durch den Verlust ihrer ursprünglichen Funktion plötzlich gefährdet waren. Regierungsrat Stähli selber stellte fest, dass «unter dem Einfluss der

vordringenden Geldwirtschaft, der Umsetzung aller Produkte in Geld, der Speicher in den Hintergrund» geraten sei und nur noch als Werkzeugkammer und Geräteschuppen diene.³³

Ernst Laur war jetzt einer der ersten, der diese Entwicklung zu hinterfragen begann. In den späteren Auflagen seiner landwirtschaftlichen Betriebslehre betonte er, dass Buchhaltung und Betriebslehre zwar die Aufgaben der landwirtschaftlichen Unternehmer darzustellen hätten, daneben aber nicht vergessen werden sollte, dass «der Bauer als Mensch, Familienvater und Patriot den landwirtschaftlichen Betrieb beurteilen und führen» solle.³⁴ Diese Haltung schlug sich 1935 auch in den Richtlinien des Bauernverbandes nieder, wo neben der schon bisher geforderten materiellen Besserstellung der Landwirtschaft jetzt auch für den «Wiederaufbau und die Erneuerung einer gesunden bäuerlichen Wohnkultur» geworben wurde.³⁵ Und die Landwirtschaftsdirektion selber begründete ihren Antrag zur Schaffung der Stelle damit, dass sie der «Gefahr, dass der Bauer zum modernen Unternehmer wird und den Erfolg seiner Bemühungen einseitig am Geldertrage misst,» begegnen wolle.³⁶

Bäuerliche Politiker verschiedenster Schattierungen beklagten seit den 1920er Jahren immer wieder, dass die rationalistische, vom Konkurrenzkampf geprägte Welt das «bäuerliche Wesen» zerstöre. In der Ablehnung einer liberalen Gesellschaft, «in der jeder rücksichtslos nur mehr für sich allein hat denken lernen»³⁷, waren sich die Bauernpolitiker noch weitgehend einig. Doch die politischen Konsequenzen, die sie aus dieser Grundhaltung zogen, waren ganz unterschiedlich und verstärkten sich in der Krise der dreissiger Jahre so weit, dass der Bruch unvermeidlich wurde. Die vom Bundesrat im Frühling 1932 eingeleitete Preis- und Lohnabbaupolitik führte dazu, dass bäuerliche Gruppierungen zum Schluss gelangten, die Bauern könnten ihre bäuerliche Existenz nur dann retten, wenn sie zusammen mit der Arbeiterschaft diese Abbaupolitik zu verhindern verstanden. Die Mehrheit hingegen war überzeugt, dass nur die Aufrechterhaltung der gut dreissigjährigen bürgerlich-bäuerlichen Allianz die negativen Auswirkungen der Wirtschaftskrise auf die Landwirtschaft in Grenzen halten könne. Im Kanton Bern spitzte sich dieser Konflikt an der von den Gewerkschaften und der Bauernheimatbewegung (Jungbauern) 1934 gemeinsam lancierten Kriseninitiative, die der offiziellen Abbaupolitik ein Konzept einer aktiven Krisenbekämpfung gegenüberstellte, derart zu, dass es nach der vehementen Bekämpfung des Volksbegehrens durch die BGB im Abstimmungskampf des folgenden Jahres zur Spaltung der Partei kam.³⁸

Die FÖRDERUNG DER BÄUERLICHEN KULTUR, da waren sich aber beide Lager einig, sollte ein wichtiger Bestandteil der Agrarpolitik sein. Hans Müller, der führende Kopf der Schweizerischen Bauernheimatbewegung beispielsweise befasste sich schon als Sekretär des Vereins abstinenten Schweizer Bauern nicht ausschliesslich mit der Umstellung der Obstverwertung, sondern auch mit bauernkulturellen Fragen; er wollte der «rein materiellen Gesinnung einen Damm

entgegenbauen».³⁹ Aus den kleinen, Mitte der zwanziger Jahren entstandenen Diskussionsgruppen junger Bauern und Bäuerinnen, die sich «Junges Bauernland» nannten, entstand mit der Schweizerischen Bauernheimatbewegung die organisatorische Grundlage für Müllers umfassende bauernkulturelle Bestrebungen, die seit 1927 auch die Jugendbildungsarbeit der bernischen BGB umfassten.⁴⁰ Die verschiedenen, von ihm gegründeten und geführten Stellen führte Müller, der 1928 für die BGB auch in den Nationalrat gewählt worden war, dann 1930 in der «Schweizerischen Zentralstelle für bäuerliche Jugend-, Kultur- und Fürsorgearbeit» zusammen.

Mit der Abspaltung der Jungbauern verlor die BGB nicht nur einen Teil ihrer Wähler und ihres Kaders, sondern mit einem Schlag auch den Kern ihrer bäuerlichen Bildungsarbeit an die neue politische Konkurrenz, die in der Richtlinienbewegung dann bis 1938 eng mit der Sozialdemokratie zusammenarbeitete und in zahlreichen bernischen Gemeinden vorübergehend zu neuen politischen Mehrheitsverhältnissen führte. Die BGB blieb nicht untätig, und im Winter 1936/37 führte die Parteizentrale unzählige Bildungskurse durch, deren Aufbau und Programm «weitgehend eine Kopie der von Hans Müller eingeführten Bildungsarbeit» war.⁴¹ Mit dieser massiven Intensivierung ihrer Bildungsarbeit versuchte sie erfolgreich, auf dem Land auch auf diesem Gebiet wieder Boden gutzumachen. Unterstützung erhielt sie dabei indirekt auch durch die Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft, die noch im gleichen Jahr eine Kommission für bäuerliche Wohnkultur ins Leben rief und einen «Appell an unser Bauernvolk» richtete, «einzustehen für die Erhaltung und Erneuerung einer gesunden bäuerlichen Kultur und Lebensführung».⁴²

Auch die Landwirtschaftsdirektion, der seit 1918 immer ein BGB-Regierungsrat vorstand und die mit Werner Moser ab Ende 1936 auch den bisher engsten Mitarbeiter Hans Müllers auf dem Mösberg beschäftigte, begann sich Ende der dreissiger Jahre vermehrt mit bäuerlicher Kultur auseinanderzusetzen. In einem ersten Schritt beauftragte sie Christian Rubi mit der Abfassung einer Chronik des Hofes Hertig im untern Frittenbach. Die Geschichte dieses Einzelhofes erschien 1940 und wurde den Teilnehmern des im gleichen Jahr von der Landwirtschaftsdirektion erstmals ausgeschriebenen Wettbewerbs zur Abfassung von Hofchroniken als Musterbeispiel abgegeben.⁴³ «Die Vergangenheit des Hofes zu studieren, seine früheren Bewirtschafter und ihre Schicksale kennen zu lernen, zu sehen, wie sie das Land bebaut, die Erzeugnisse verwertet, wie sie gelebt, sich gekleidet und genährt haben, dies alles wird die besten geistigen und kulturellen Kräfte im Bauernvolk wecken und das heutige Bauernleben bereichern und vertiefen», schrieb die Landwirtschaftsdirektion in der Ausschreibung.⁴⁴ In der Förderung der Bauernkultur erblickte man an der Herrengasse «eine Idee, die dem modernen Erwerbsgeist entgegengesetzt»⁴⁵ sei und mit deren Stärkung die auch bei den Bauern vorhandenen «materialistischen Veranlagungen» aufgefangen werden könnten.⁴⁶



**An den Pflug!
An den Spaten!
Sammeln wir uns,
Stadt und Land,
zur gemeinsamen Tat
für unsere Ernährungsfreiheit!
Auch die Milchwirtschaft
ist am Werk!
Milch und Milchprodukte
bilden mehr denn je das Rück-
grat unserer Landesversorgung!**

Schweiz. Milchkommission.

Aufruf der Schweizerischen Milchkommission auf der Umschlagrückseite der «Geschichte des Hofes Hertig im Untern Frittenbach». (Separatdruck aus der Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1941.)

Spätestens mit der Zusammenarbeit zwischen Christian Rubi und der Landwirtschaftsdirektion war es der BGB gelungen, auf dem Gebiet der bäuerlichen Kultur mit den Jungbauern gleichzuziehen, nachdem diese mit der von Markus Feldmann in die Wege geleiteten Integration der SP in den Regierungsrat schon 1938 politisch isoliert worden waren. Das zielstrebige Vorgehen bei der Schaffung einer staatlichen Stelle zur Förderung der ländlichen Kultur – unterstützt durch die Eingaben aus der Partei und ihr nahestehender Kreise – führte dann dazu, dass die Jungbauern auch im Bereich der bäuerlichen Kulturarbeit an den Rand gedrängt wurden.⁴⁷ Die widersprüchliche Intervention Fritz Biglers anlässlich der Behandlung des Geschäfts im Grossen Rat macht denn auch deutlich, wie isoliert die einst führenden Kräfte auf diesem Gebiet nur knapp zehn Jahre nach ihrem Höhepunkt bereits waren.

Dass es der BGB gelang, die Förderung der bäuerlichen Kultur praktisch oppositionslos zur bernischen Staatsaufgabe zu machen, hängt neben der dominierenden Rolle, die die Partei im Kanton nach der Abspaltung der Jungbauern bereits Ende der dreissiger Jahre wieder spielte, auch mit der immer populärer werdenden «GEISTIGEN LANDESVERTEIDIGUNG» zusammen.⁴⁸ Die Betonung der eigenen Geschichte – und der historischen Mythen – und der Rückgriff auf alte Leitbilder wurde zur quasi offiziellen Kulturpolitik der Schweiz und sollte die Existenzberechtigung des helvetischen «Sonderfalls» zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem faschistischen Italien unterstreichen. Dabei wurde «bäuerliche Kultur» – oder eben das, was darunter verstanden wurde – zur schweizerischen Kultur schlechthin deklariert. Die Aussage «Bauernart ist Schweizerart» wurde zu einem Allgemeingut. Präzis formuliert hat dieses Denken Regierungsrat Stähli, als er schrieb, die Tugenden aus der Tradition des Bauerntums seien in «die Seele des Schweizervolkes übergegangen».⁴⁹

Die bauernkulturellen Bestrebungen der Landwirtschaftsdirektion erfuhren denn auch ungeteilte Zustimmung und Unterstützung aus praktisch allen gesellschaftlichen Schichten. Die in der Rheinschiffahrt tätige Basler Grosshandelsfirma Lloyds AG beispielsweise unterstützte den Hofchronik-Wettbewerb der bernischen Landwirtschaftsdirektion von sich aus mit einem namhaften finanziellen Beitrag; eine Geste, die von der Landwirtschaftsdirektion denn auch als Beweis aufgefasst wurde, «dass an einem schollenverwurzelten Bauerntum alle Volks- und Wirtschaftsgruppen in gleicher Weise interessiert» seien.⁵⁰ Dass dies bis zu einem gewissen Grad tatsächlich zutraf, zeigt sich auch am Engagement der Stadtberner Behörden für die Förderung der ländlichen Kultur. Neben dem freisinnigen Ernst Bärtschi setzte sich auch der sozialdemokratische National- und Berner Gemeinderat Ernst Reinhard für dieses Anliegen ein. Anlässlich eines mit Bärtschi und Regierungsrat Stähli unternommenen Besuchs im «Althus» im Jerisberghof zeigte sich Reinhard besonders besorgt über den Verlust bäuerlicher Kulturgüter. Die Ursache dafür sah er vor allem in der starken Zunahme der landwirtschaftlichen Zweckbauten. In einem Brief an den neuen

Direktor des Bauernverbandes, Oskar Howald, sorgte er sich insbesondere um das Überhandnehmen der funktionalen Bauweise des landwirtschaftlichen Bauamtes in Bern⁵¹, dem «es einfach am nötigen Fingerspitzengefühl» fehle, so dass im landwirtschaftlichen Bereich oft Bauten entstünden, «die mit dem gesunden Empfinden nicht mehr in Übereinstimmung gebracht werden können».⁵²

Schlussfolgerungen

Die Förderung ländlicher Kultur war also während des Zweiten Weltkriegs etwa gleich populär geworden wie das Landleben und die Darstellung der Bauern in der Literatur im ersten Weltkrieg, als trotz der Verstädterung und der immer stärkeren Dominanz des industriellen Sektors im Wirtschaftsbereich sich neun von zehn Prosawerken von Schweizer Autoren mit dem ländlichen Leben – oder dem, was sie sich darunter vorstellten – befassten.⁵³ Und genauso spärlich wie damals – als Alfred Huggenberger der einzige von der Literaturkritik anerkannte schreibende Bauer war –, war die bäuerliche Bevölkerung auch diesmal vertreten: Präsident der Kommission der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft für bäuerliche Wohnkultur war nicht etwa ein Bauer oder gar eine Bäuerin, sondern ein Museumsdirektor aus der Stadt Bern. Die eifrigsten Förderer der bäuerlichen Kultur kannten die Landwirtschaft denn auch oft gar nicht aus der Praxis. Und diejenigen, die – wie Rubi – die Realität des bäuerlichen Lebens zumindest in ihrer Kindheit kennengelernt hatten, waren nicht immer davor gefeit, dass ihre in der Regel präzisen Beobachtungen von einem realitätsfernen Wunschdenken überdeckt wurden, dem die bäuerliche Bevölkerung zumindest skeptisch gegenüberstehen musste. Jedenfalls stand Rubis Einschätzung, dass der «Emmentaler Bauer zu seinem Glücke viel weniger Anteil am neuzeitlichen Geldwirtschaftsbetrieb als der Landwirt des Flachlandes»⁵⁴ habe, im schroffsten Gegensatz zu den jahrzehntelangen politischen Bestrebungen der markantesten Repräsentanten dieser Emmentaler Bauern.⁵⁵ Unter den Eingaben, die im Winter 1942/43 von der Regierung die Förderung der bäuerlichen Kultur forderten, sucht man denn auch nicht ganz überraschend vergebens nach solchen des Bernischen Bauernverbandes oder des Verbandes der Bernischen Landfrauenvereine.⁵⁶ Alt Bundesrat Minger hat in einer Vorbereitungssitzung zur Gründung des kantonalen Bauernverbandes sogar ausdrücklich erklärt, die vorgesehene kulturelle Tätigkeit könne ohne Schaden aus dessen Statuten gestrichen werden.⁵⁷

Die bäuerlichen Innovations- und Modernisierungsanstrengungen – ohne die es kein wirtschaftliches Überleben gab – und der Hang zur Bewahrung bei der staatlichen Förderung der bäuerlichen Kultur schufen Konflikte. Diese konnten nur gelöst werden, weil die bauernkulturellen Bestrebungen der vorwiegend nichtbäuerlichen Kreise nicht nur auf die Bewahrung bisheriger Zustände aus-

gerichtet waren. Der Mehrheit der Anstrengungen war trotz ihrer rückwärts-gewandten ideologischen Begründung immer ein praktisches «Fortschrittselement» inhärent. Wie die Hausarbeit generell, da war man sich bei den Förderern der bäuerlichen Kultur weitgehend einig, so sollte sich auch das bäuerliche Wohnen und die bäuerliche Kultur minimalen zeitgenössischen Normen anpassen. Es war denn auch kein Zufall, dass die Kommission der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft für bäuerliche Wohnkultur 1941 mit Rudolf Lehmann ausgerechnet einen Stadtberner Innenarchitekten zu ihrem Sekretär machte, der in der Folge via Wohnberater auch einen relativ grossen Einfluss auf die Gestaltung des bäuerlichen Wohnens gewann.⁵⁸

Allerdings wurde nicht nur eine eindimensionale «Verbürgerlichung»⁵⁹ der bäuerlichen Kultur angestrebt, sondern auch eine «Verbäuerlichung» der nicht-bäuerlichen Kreise auf dem Land. Bauernkultur hatte zwar etwas mit Bauern zu tun, war aber in den Augen ihrer Förderer nichts ausschliesslich Bäuerliches. Regierungsrat Stähli betonte dies auch anlässlich der Grossratsdebatte zur Schaffung der Stelle, als er erklärte, er möchte nicht, «dass man daraus eine reine Bauernsache» mache, da es um «die geistige Einstellung ganzer Dorfschaften» gehe.⁶⁰

Die Frage, was genau bäuerliche Kultur denn überhaupt sei, wurde aber kaum je explizit gestellt, geschweige denn beantwortet.⁶¹ Und trotzdem gab es in dieser Frage kaum Meinungsverschiedenheiten: Man orientierte sich mehr oder weniger stillschweigend an der Kultur der bäuerlichen Oberschicht in den Dörfern, «der Bauernaristokratie», wie Grossrat Häberli sie bezeichnete und gleichzeitig als Voraussetzung für einen «hohen Stand» der Dorf- und Bauernkultur betrachtete.⁶²

Diese Oberschicht, die sich von den Klein- und Mittelbauern trotz ihrer räumlichen Nähe und der vielen Gemeinsamkeiten des Alltagslebens oft subtil, aber doch eindeutig abgrenzte,⁶³ funktionierte als Bindeglied zwischen den ländlichen Unterschichten auf der einen, und der nichtbäuerlichen Dorfelite (Pfarrer, Lehrer, Arzt usw.) auf der anderen Seite. Es war diese Brückenfunktion, die ihr in den Dörfern die moralische Legitimation zur politischen Vertretung *der* Landschaft verlieh⁶⁴ und die nichtbäuerlichen Kulturförderer dazu verleitete, deren Kultur als die Kultur des Bauernstandes oder gar des Dorfes schlechthin zu interpretieren.

Die pragmatische Verbindung von Bewahrung und Fortschritt führte dazu, dass die staatliche Förderung der ländlichen Kultur über die geistige Landesverteidigung hinaus auch in der Zeit des wirtschaftlichen Wachstums und der noch zunehmenden Verdrängung bäuerlicher Existenzen politisch problemlos mehrheitsfähig blieb.⁶⁵ Der unbestrittene Ausbau der seinerzeit an die Person Christian Rubis gebundenen Stelle bei dessen Pensionierung 1967/68 ist der beste Beweis für die breite politische Akzeptanz, auf die die Stelle für Bauern- und Dorfkultur auch in der Hochkonjunktur noch zählen konnte.

Peter Moser

Benutzte Quellen

1. Ungedruckte Quellen

Staatsarchiv Bern

Bestand BB 12.1.: Akten der Landwirtschaftsdirektion

Bundesarchiv

Tagebuch Markus Feldmann

Archiv der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern

Protokolle des Büros und der Geschäftsleitung 1935–1945

Tätigkeitsberichte

Archiv des Bernischen Bauernverbandes

Protokolle der Vorstandssitzungen 1942–1945

Archiv des Bernischen Lehrerinnen- und Lehrervereins

Protokollbücher des Kantonalvorstandes sowie der Geschäftskommission 1942–1945

Archiv des Verbandes bernischer Landfrauen-Vereine

Protokolle der Vorstandssitzungen sowie der Subkommission für die Pflege und Erhaltung ländlicher Art 1932–1946

2. Gedruckte Quellen

2.1. Amtliche Publikationen

Grossratsbeschluss betreffend die Errichtung der Stelle eines Adjunkten bei der Landwirtschaftsdirektion vom 14. Mai 1945. Beilage 10 im Tagblatt des Grossen Rates vom 14. Mai 1945, S. 316–318.

2.2. Zeitungen

Der Bund

Schweizer Jungbauer

Neue Berner Zeitung

Schweizer Bauer

Berner Tagwacht

Bauernheimat

Vorspann

Anmerkungen

- ¹ Brief von Stadtpräsident Ernst Bärtschi an Regierungsrat Hans Stähli vom 20.7.1942, in: ArBDK.
- ² Brief von Karl Uetz an Ernst Bärtschi vom 27. Juni 1942. Ob der achtseitige, äusserst detaillierte Arbeitsplan, der wahrscheinlich dem Antrag beigelegt war, auch von Christian Rubi stammt, ist unklar. Die systematisch vorgenommene Auslegeordnung entspricht kaum Rubis Arbeitsstil. Es ist wahrscheinlicher, dass der Arbeitsplan aus dem «Kreis von Interessierten» stammte, den Rubi gemäss Uetz für sein Anliegen bereits gewonnen hatte. Alle Unterlagen befinden sich im ArBDK.
- ³ Vortrag der Landwirtschaftsdirektion an den Regierungsrat vom 28.12.1942. ArBDK.
- ⁴ Mitbericht der Finanzdirektion vom 6.1.1943 zum Antrag der Landwirtschaftsdirektion vom 28.12.1942. ArBDK.
- ⁵ Vgl. Protokoll der Sitzung der Geschäftskommission des Bernischen Lehrervereins vom 10.3.1943. ArBLV.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Brief der Erziehungsdirektion an den Bernischen Lehrerverein vom 30. März 1943. PArR.
- ⁸ Vgl. Brief der Landwirtschaftsdirektion an den Bernischen Lehrerverein vom 12.5.1943. StAB, BB 12.1, (Dossier 956).
- ⁹ Vgl. Brief von Rubi an Regierungsrat Stähli vom 15.8.1943. StAB, BB 12.1, (Dossier 908).
- ¹⁰ Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Bern, November 1943. ArBDK.
- ¹¹ Für die einzelnen Eingaben an den Regierungsrat vgl. StAB, BB 12.1, (Dossier 956).
- ¹² Brief vom 18.2.1944. StAB, BB 12.1, (Dossier 956).
- ¹³ Die Sektion Trachselwald des Bernischen Lehrervereins reichte im November 1943 eine Eingabe «zur Schaffung einer Dauerstelle für Kollege Rubi zur Pflege bäuerlicher Kultur» via Lehrerverein und Inspektorenkonferenz an die Regierung. Der Kantonalvorstand unterstützte diese Eingabe. Vgl. Protokoll der Sitzung des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins vom 20.11.1943. ArBLV.
- ¹⁴ Vgl. Brief des Haushaltungslehrerinnenseminars der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins an Regierungsrat Stähli vom 14. Juni 1944. StAB, BB 12.1, (Dossier 956).
- ¹⁵ Vgl. den Antrag der Abteilung für Personalsachen der kantonalen Finanzdirektion vom 11.12.1944. ArBDK.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Protokoll der Sitzung des Kantonalvorstandes des Bernischen Lehrervereins vom 25.4.1945. ArBLV.
- ¹⁸ Tagblatt des Grossen Rates, 14.5.1945, S. 316.
- ¹⁹ Seit 1938 setzte sich der Regierungsrat aus 4 BGB-, 3 FDP- und 2 SP-Vertretern zusammen.
- ²⁰ Tagblatt des Grossen Rates, 14.5.1945, S. 317. (Die Anspielung auf das Nebenamt galt Regierungsrat Stähli, der zugleich auch noch Nationalrat war und dort die BGB in der Vollmachtenkommission vertrat.)
- ²¹ Nach der Weigerung des Bernischen Lehrervereins im April, weiterhin einen Drittel der Stellvertretungskosten zu übernehmen, teilten sich die Landwirtschaftsdirektion und die ED in diese Auslagen, obwohl die ED bei ihrer ursprünglichen Zusage zu einer Kostenbeteiligung dem Lehrerverein mitteilte, eine Verlängerung ihres finanziellen Engagements könne «unter keinen Umständen in Frage kommen». Vgl. Brief der ED an den Bernischen

- Lehrerverein vom 30.3.1943 sowie Brief der Landwirtschaftsdirektion an ED vom 5.7.1945. StAB, BB 12.1, (Dossier 956) und PArR.
- ²² Vgl. Auftrag der Direktion der Landwirtschaft des Kantons Bern an Herrn Christian Rubi, Adjunkt der Landwirtschaftsdirektion für ländliche Kulturpflege vom 25. Juni 1945 sowie den Begleitbrief vom 26. Juni an Christian Rubi. StAB, BB 12.1, (P.D. 32).
- ²³ Der Bund, 8.11.1945.
- ²⁴ Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift, 1892, S. 71.
- ²⁵ Ebd., 1890, S. 129.
- ²⁶ Der im Kanton Bern gegründete Bauernbund spielte im Gegensatz zu denjenigen von Zürich und Basel-Land keine grosse Rolle und bestand faktisch nur aus dem bäuerlichen Anhang der konservativen Volkspartei. Sein Führer, Ulrich Dürrenmatt, der auch dem Vorstand des Schweizerischen Bauernbundes angehörte, war selber kein Bauer und insofern keine typische Figur dieser Bewegung.
- ²⁷ BAUMANN, WERNER. Bauernstand und Bürgerblock. Ernst Laur und der Schweizerische Bauernverband 1897–1918, Zürich 1993, S. 79.
- ²⁸ LAUR, ERNST. Landwirtschaftliche Buchhaltung für bäuerliche Verhältnisse. Zürich 1897, S. 2.
- ²⁹ LAUR, ERNST (wie Anm. 28), S. 3.
- ³⁰ Der Landwirth, Organ des Luzernischen Bauernvereins, 17.2.1876.
- ³¹ Ebd., 12.11.1909.
- ³² Ebd. 19.11.1909.
- ³³ Tagblatt des Grossen Rates, 14.5.1945, 316.
- ³⁴ LAUR, ERNST. Landwirtschaftliche Betriebslehre. Zürich, 1938, S. 40.
- ³⁵ Vgl. Tätigkeitsbericht der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft, 1937, S. 32.
- ³⁶ Vortrag der Direktion der Landwirtschaft an den Regierungsrat zuhanden des Grossen Rates betreffend Schaffung einer ständigen Adjunktenstelle zur Erforschung und Pflege der bernischen Bauernkunst und Dorfkultur vom 22.11.1944. StAB, BB 12,1, (Dossier 956).
- ³⁷ Bauernheimat, 12.3.1929.
- ³⁸ Auf schweizerischer Ebene wurde die Initiative abgelehnt, im Kanton Bern hingegen trotz der engagierten Gegnerschaft von Bundespräsident Minger angenommen.
- ³⁹ Vorspann, August 1933.
- ⁴⁰ Die BGB beauftragte 1927 in einem Vertrag den als Sekundarlehrer zurückgetretenen Dr. Hans Müller mit der Pflege der ideellen und kulturellen Fragen.
- ⁴¹ RIESEN, RENÉ. Die Schweizerische Bauernheimatbewegung. Bern 1972, S. 37.
- ⁴² Tätigkeitsbericht der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft, 1936, S. 25.
- ⁴³ Vgl. Sonderbeilage «Mein Hof – Meine Heimat. Ein Wettbewerb der bernischen Landwirtschaftsdirektion für die Abfassung von Hofchroniken.» In: Schweizer Bauer, Nr. 126, Oktober 1940.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Vgl. Brief der Landwirtschaftsdirektion an den Ott Verlag vom 18.2.1944. ArBDK, Dossier Hofchroniken.
- ⁴⁶ STÄHLI, HANS. Bauerngeist als Träger des Staates. In: Schweizer Bauer, No. 126, Oktober 1940.
- ⁴⁷ Die gesellschaftliche Isolation der Bauernheimatbewegung hielt bis in die späten 1970er Jahre an. Erst jetzt wurde die vor allem von Marie Müller innerhalb der Bauernheimatbewegung in der Nachkriegszeit geleistete Pionierarbeit beim Aufbau des biologischen Landbaus zur Kenntnis genommen.
- ⁴⁸ Die Erziehungsdirektion beispielsweise organisierte 1938 im ganzen Kanton «Einführungskurse über die Frage der geistigen Landesverteidigung» für Lehrer und Lehrerinnen.

- Der Kantonalvorstand des bernischen Lehrervereins, der sich ja an der Freistellung Rubis vom Schuldienst finanziell massgeblich beteiligte, empfahl seinen Mitgliedern den Besuch dieser Kurse «wärmstens». Vgl. Amtliches Schulblatt, August 1938.
- ⁴⁹ Der Schweizer Bauer, Nr. 126, Oktober 1940.
- ⁵⁰ Die Lloyd's AG überwies der Landwirtschaftsdirektion im Februar 1942 500 Franken und stellte auch für das folgende Jahr einen Beitrag in Aussicht. Vgl. Brief der Lloyds AG an Regierungsrat Stähli vom 23.2.1942 sowie das Dankeschreiben der Landwirtschaftsdirektion vom 25.2.1942. ArBDK, Dossier Hofchroniken.
- ⁵¹ Der Bauernverband hatte 1916 mit der Gründung des landwirtschaftlichen Bauamtes begonnen, seine Aktivitäten auf das ländliche Bauwesen auszudehnen. Die in der Folge in verschiedenen Kantonen errichteten Bauämter führten von den Architektenarbeiten über die Bauleitung bis zur Kontrolle alle Arbeiten aus. 1938 wurden die kantonalen Bauämter in einer unter der Kontrolle des Bauernverbandes stehenden Genossenschaft zusammengeführt.
- ⁵² Vgl. Brief von Ernst Reinhard an Oskar Howald vom 29.11.1943. StAB, BB 12.1, (Dossier 908).
- ⁵³ Jakob Bühler kam 1914 aufgrund der Neuerscheinungen zum Resultat, dass «über 95 Prozent aller Erzählungen in einem Dorf oder auf den Bergen spielen, dass die dargestellten Personen in der überwiegenden Mehrzahl Bauern sind.» In: Schweizerland-Kalender des Jahrgangs 1914, S. 120.
- ⁵⁴ RUBI, CHRISTIAN. Der Emmentaler Speicher. Bern o. J. (Berner Heimatbücher, Nr. 2).
- ⁵⁵ Nationalrat Fritz Siegenthaler aus Trub beispielsweise galt in den 1920/30er Jahren unbestritten als der reichste Berner Bauer. Als Präsident des Zentralverbandes Schweizerischer Milchproduzenten setzte er sich während mehr als zwanzig Jahren für einen möglichst hohen Milchpreis ein. Auch der erste Präsident des 1941/42 aus der Sorge um eine materielle Vernachlässigung der Anliegen der Berner Bauern entstandene Bernische Bauernverband war mit Alfred Held aus Sumiswald ein Emmentaler.
- ⁵⁶ Als sich Ernst Laur jun. von der Schweizerischen Trachtenvereinigung 1941 bei den Bernischen Landfrauen erkundigte, weshalb die Frauen im Bernbiet zu «Tausenden Ärmelschurz und Modeheuergruscht» anstelle der Tracht tragen würden, erhielt er zur Antwort, dies sei so, weil das Tragen der Tracht zur Arbeit ungeeignet sei. Vgl. Archiv des Verbandes Bernischer Landfrauenvereine.
- ⁵⁷ Vgl. Protokoll der Sitzung des Leitenden Ausschusses vom 25. Oktober 1941. Die Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft hatte sich nur unter der Bedingung, dass der Verband politisch neutral bleibe und sich nicht mit kulturellen Fragen beschäftige, für die Gründung eines bernischen Bauernverbandes ausgesprochen. Ar Bernischer Bauernverband.
- ⁵⁸ In der in bäuerlichen Kreisen gelesenen Presse inserierten Möbel- und Kleidergeschäfte mit dem Hinweis, Berater für die bäuerliche Wohnkultur der Ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft würden ihre Waren empfehlen. Vgl. z.B. Neue Berner Zeitung vom 30.10. und 7.11.1945.
- ⁵⁹ Dieser Begriff, der eine Angleichung der bäuerlich-ländlichen Lebensweise an die bürgerlich-städtische suggeriert, sei hier mit grösster Vorsicht benutzt. Denn die unbestrittene Tatsache, dass bestimmte materielle Güter (wie beispielsweise das Auto) in den Familien der dörflichen Oberschicht Einzug hielten, hatte ja (noch) nicht zur Folge, dass sich deren Lebensstil, die Bildung oder gar das ästhetische Empfinden bildungs- oder wirtschaftsbürgerlichen Verhältnissen anpasste.
- ⁶⁰ Tagblatt des Grossen Rates, 14. Mai 1945, S. 317.
- ⁶¹ Eine Ausnahme ist diesbezüglich Werner Moser, der sich schon auf dem Mösberg intensiv mit Fragen der bäuerlichen Kultur auseinandersetzte und ab 1945 auf der

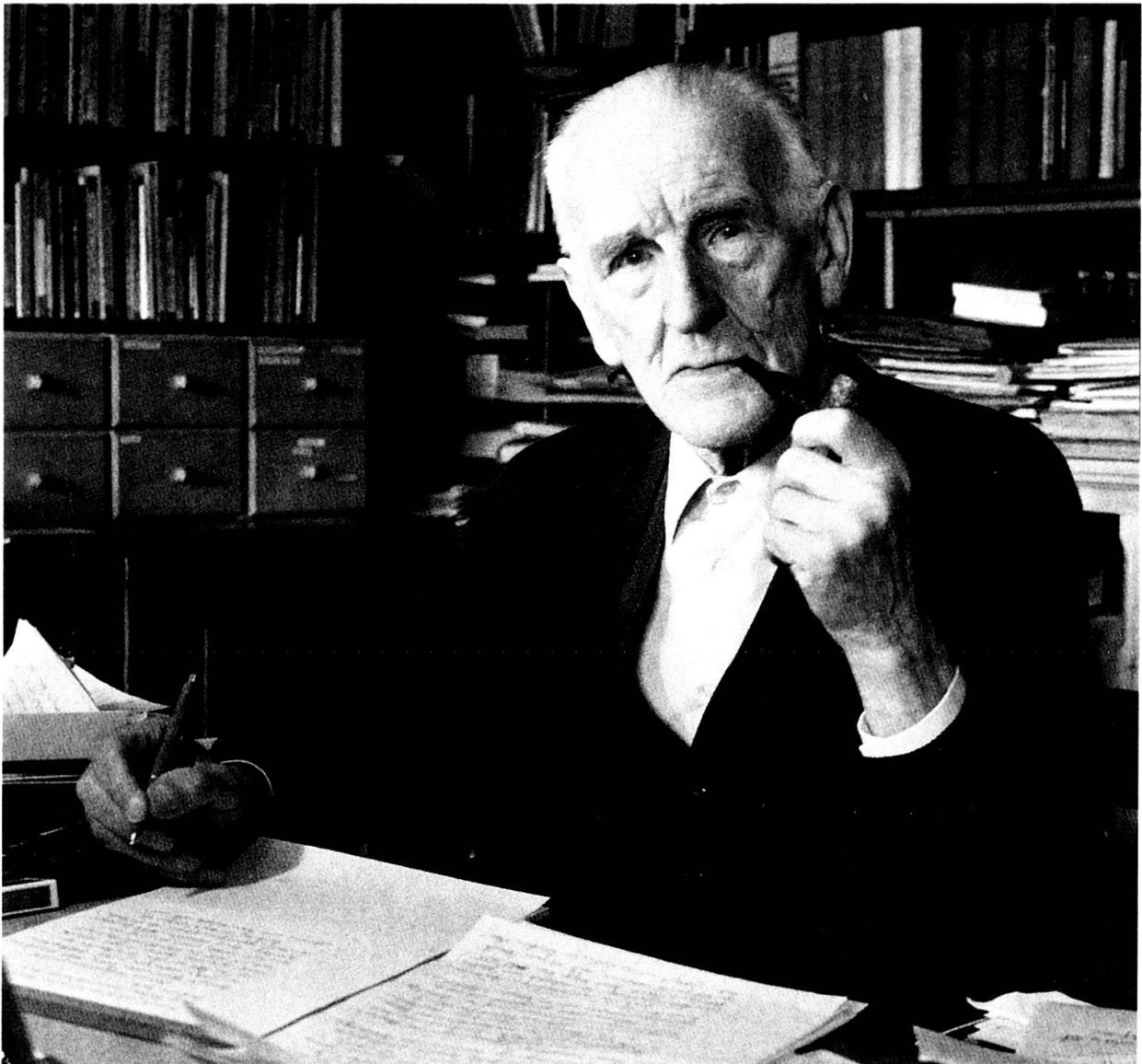
Landwirtschaftsdirektion Ansprechpartner Christian Rubis war. Vgl. MOSER, WERNER. Förderung der Bauernkultur im Kanton Bern. Zürich 1948.

⁶² Tagblatt des Grossen Rates, 14. Mai, 1945, S. 316.

⁶³ Die grösseren Bauern nannten sich im offiziellen Verkehr mit Behörden in den dreissiger Jahren nicht selten «Gutsbesitzer», um sich so von der Masse der kleinen und mittleren Bauern abzugrenzen. Vgl. beispielsweise die Gemeinderversammlungsprotokolle der Gemeinde Oberbalm in den 1930er Jahren.

⁶⁴ In vielen Landgemeinden gab es bis zur politischen Eigenständigkeit der Jungbauern Mitte der dreissiger Jahre keine politische Alternative zu den BGB-Repräsentanten.

⁶⁵ Auch 1953 überwies der Grosse Rat oppositionslos ein Postulat, das forderte, an den kantonalen landwirtschaftlichen Schulen vermehrt auch Anliegen der «bäuerlichen Kulturpflege» zu vermitteln. Vgl. Tagblatt des Grossen Rates, 19. Februar 1953, S. 93.



Ländliche Kulturpflege 1945–1967

Die Amtszeit Christian Rubis, 1945–1967, gliedert sich deutlich in drei Perioden: Einen etwa fünf Jahre dauernden, rasanten Ausbau, eine gewisse Stagnation in den 1950er Jahren und seit etwa 1960 einen allmählichen Wandel, der später zur denkmalpflegerischen Fachstelle führen wird. In all den Jahren wurde die Stelle von der starken und eigenwilligen Persönlichkeit Rubis geprägt. Er identifizierte sich derart mit seiner Aufgabe, dass man seine amtlichen und privaten Tätigkeiten kaum auseinander halten kann. Diese ersten beiden Jahrzehnte der Stelle sind nicht nur von bernischem Interesse; in der Geschichte der schweizerischen Kulturpolitik und Denkmalpflege stellen sie eine interessante, beachtenswerte Facette dar.

Zur Person von Christian Rubi

Rubi wurde 1899 in Grindelwald als Sohn eines Bauern und Zimmermeisters geboren. Aus verschiedenen autobiographischen Notizen und aus dem persönlichen Gespräch ging immer wieder hervor, wie stark der frühe Verlust der Mutter und der harte bergbäuerliche Alltag die Jugend und die ganze Persönlichkeit Rubis geprägt haben.¹ Nach der obligatorischen Schulzeit kam Rubi ins Lehrerseminar nach Hofwil und trat 1920 eine Stelle in Matzwil bei Dettligen an. Seit 1923 wirkte er in Bowil, acht Jahre später wurde er an die Breitfeldschule in Bern gewählt. Seine historischen und volkskundlichen Forschungen führten ihn bald zum reichen Kulturgut am und im Bauernhaus. «Zur Volkskunst sollte mich ... ein trefflicher Bauersmann führen: Ernst Rothenbühler in Rüderswil... Er wies mir das bäurische Kulturgut in Gaden und Speicher. Hier wusste er von einer bemalten Truhe, dort von einem reich verzierten Gebäude», schrieb Rubi.² Neben einer regen Exkursions- und Vortragstätigkeit, auch bei Radio Bern, begann er selbst mit Renovationen von Speichern und Möbeln und führte jüngere Maler in dieses Fachgebiet ein (s. S. 65). Er arbeitete seit 1940 am Wettbewerb für Bauernhofchroniken bei der Landwirtschaftsdirektion mit (s. S. 4), wurde 1943 vom Schuldienst freigestellt (s. S. 5), gestaltete 1944 in der Kunsthalle Bern eine vielbeachtete Volkskunst-Ausstellung und trat schliesslich 1945 seine Tätigkeit auf der für seine Person geschaffenen Stelle für ländliche Kulturpflege an.

Nach seiner Pensionierung, Ende März 1967, gab sich Christian Rubi wieder vermehrt der Forschung hin, leitete weiterhin Kurse an Volkshochschulen, führte Exkursionen durch, hielt Vorträge und verfasste kulturhistorische Aufsätze für Fachblätter und Tageszeitungen.

Rubi war ein sehr engagierter Mitstreiter im Berner Heimatschutz, 1964 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Die Burgergemeinde Bern zeichnete ihn 1989 mit der Goldenen Bürgermedaille aus. Er wirkte dreissig Jahre lang im Vorstand der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, war Sekretär des Historischen Vereins des Kantons Bern und Mitglied weiterer Fachvereine. 1942 trat er dem Berner Schriftsteller-Verband bei. Christian Rubi starb am 15. Juli 1990 in Bern.

Tätigkeitsbereiche der ländlichen Kulturpflege

Die Stelle für ländliche Kulturpflege wird 1945, wie im vorangehenden Kapitel dargelegt worden ist, nicht in einen luftleeren Raum hinein geschaffen. Im Kanton Bern wirken damals mannigfaltige Kräfte an der Förderung, an «der Hebung der Bauernkultur»:³ Wir haben einerseits die von Regierungsrat Hans Stähli geprägten Aktivitäten der Landwirtschaftsdirektion, welche die bäuerliche

Bevölkerung auch geistig und kulturell fördern will (neben Hofchroniken und Schaffung der Stelle auch Erwerb des «Althus» in Jerisberghof, 1947, s. S. 82), und auf der anderen Seite, mit ähnlicher Zielsetzung, eine breite Palette von halbstaatlichen und privaten Organisationen. Erwähnt seien etwa die Ökonomische und Gemeinnützige Gesellschaft, die Trachtenvereinigung, die zahlreichen Heimatvereinigungen, der Heimatschutz und viele weitere. In diesem Umfeld wirkt auch Christian Rubi, der seine umfassenden Tätigkeiten seit den späten 1930er Jahren, mit Unterstützung namhafter Persönlichkeiten aus Politik und Kultur, konzis auf die Schaffung einer kantonalen Stelle zu orientieren beginnt. Wir finden in den Aktivitäten dieser erwähnten Organisationen viele methodische Ansätze, Gedanken und Ideen, die Christian Rubi gleichsam bündelt, auf seine Person zurechtschneidet und die durch die Schaffung einer kantonalen Stelle 1945 zur Staatsaufgabe erhoben werden. Man kann füglich von einer Aufbruchstimmung sprechen, die Rubi zu erzeugen hilft, welche ihn aber auch trägt.

Die künftigen Tätigkeiten von Rubi, beziehungsweise der Stelle für ländliche Kulturpflege, werden im Pflichtenheft vom 25. Juni 1945 festgelegt⁴ (s. S. 24). Dieser Auftrag schreibt umfassend vor, der Adjunkt habe «das Verständnis für Bauernkunst und echte Dorfkultur zu wecken und den Sinn für das Bodenständige und Währschafte in unserem Bernerland nach Kräften zu fördern.»

Wir dürfen annehmen, dass Rubi diesen Auftrag weitgehend selbst formuliert hat, denn das Papier fasst eigentlich nur seine bisherigen Tätigkeiten zusammen.⁵

Die Schaffung dieser kantonalen «Stelle für ländliche Kulturpflege», 12 Jahre vor dem Einsetzen einer Dienststelle für Denkmalpflege, findet weit herum, sogar im Ausland, Beachtung.⁶ Die finanziellen Mittel der neuen Stelle stammen vorwiegend aus dem 1941 geschaffenen und mit Geldern der SEVA gespiesenen «Fonds zur Förderung der Bauernkultur».⁷ Die jährlichen Ausgaben betragen durchschnittlich rund 10 000 Franken (s. S. 157). Im Einzelfall spricht Christian Rubi relativ bescheidene Beiträge; tausend Franken sind die Ausnahme, doch bewilligt der Berner Heimatschutz häufig wesentliche Zusatzbeträge.

Auftrag

der **Direktion der Landwirtschaft des Kantons Bern** an Herrn **Christian Rubi**, Adjunkt der Landwirtschafts-
direktion für ländliche Kulturpflege.

Herr **Christian Rubi** erhält den Auftrag, das Verständnis für Bauernkunst und echte Dorfkultur zu wecken und den
Sinn für das Bodenständige und Wärschafte in unserem Bernerland nach Kräften zu fördern.

1. Es liegt ihm insbesondere ob,
 - künstlerisch, kulturgeschichtlich und volkskundlich wertvolle Gebäude und Geräte renovieren und der Nach-
welt erhalten zu helfen. Er fördert insbesondere die Renovation bemalter und beschnitzter Gebäudefronten;
 - sich bei Um- und Neubauten Interessenten als Berater zur Verfügung zu stellen;
 - bei den Beratungen zur Verschönerung der Dorfbilder mitzuwirken;
 - als Kursleiter zur Verfügung zu stehen
 - a) für Restauratoren, die sich mit der Erneuerung alter Bauernmalerei abgeben;
 - b) für Kunst- und Bauernmaler, die willens sind, neue bäuerliche Kunstwerke zu schaffen;
 - c) für Heimarbeiter (Maler und Schnitzler), die auf dem Gebiete des bäuerlichen Kunstgewerbes schaffen;
 - d) für Lehrer, die sich um Fragen der Heimat- und Volkskunde besonders interessieren;
 - durch Vorträge und Publikationen der Bevölkerung vom Reichtum unserer kulturellen Vergangenheit Kennt-
nis zu geben und ihr Interesse für die Bestrebungen der ländlichen Kulturpflege zu fördern;
 - auch wissenschaftliche Arbeiten, soweit die Zeit dies gestattet, über die bernische Volkskunst und Bauernkultur
auszuführen.
2. Soweit der Auftragnehmer nicht im Gelände beschäftigt ist, steht ihm zur Erledigung seiner Arbeiten bei der
Landwirtschaftsdirektion ein Bureau zum Verfügung.
3. Hinsichtlich der Arbeitszeit gelten die jeweiligen Bestimmungen für das Personal der Zentralverwaltung.
4. Der Auftragnehmer unterbreitet der Landwirtschaftsdirektion jeweils bis 20. Dezember einen Arbeitsplan für
das folgende Jahr. Er erstattet vierteljährlich Bericht über seine Tätigkeit, d.h. auf den 31. März, 30. Juni,
30. September und 31. Dezember, erstmals auf den 30. September 1945.
5. Veröffentlichungen des Auftragnehmers erscheinen als Schriften der Landwirtschaftsdirektion unter Nennung
des Autors und seiner amtlichen Stellung. Abweichungen bedürfen der jeweiligen Genehmigung der Landwirt-
schaftsdirektion. Allfällige Honorare kommen zu 50% der Landwirtschaftsdirektion zu.
6. Die Regelung gemäss Ziffer 5 bezieht sich nicht auf die redaktionelle Tätigkeit des Auftragnehmers an der
Zeitschrift «Der Hochwächter», die grundsätzlich gestattet wird. Die entsprechenden Arbeiten sind jedoch
ausserhalb der ordentlichen Arbeitszeit anzusetzen.
7. Das ab 1. Mai 1945 eingebrachte wissenschaftliche Sammelgut des Auftragnehmers ist Eigentum der Landwirt-
schaftsdirektion und als solches zu bezeichnen.
8. Die Aufwendungen zur Beschaffung von Photographien, Zeichnungen, Sammelgut usw. dürfen den von der
Landwirtschaftsdirektion hierfür alljährlich zu bewilligenden Kredit nicht überschreiten.
9. Hinsichtlich der Kostenvergütung anlässlich der auswärtigen Tätigkeit gilt folgende Regelung:
Herr Rubi hat Anspruch
 - a. auf die Rückerstattung der Fahrkosten 3. Klasse (Schiff: 2. Kl.);
 - b. auf eine Fahrradentschädigung von 10 Rp. je Kilometer;
 - c. auf ein Taggeld. Dieses bemisst sich wie folgt:
 - aa. bei Abwesenheit bis zu 2 Tagen: Fr. 11.– je Tag; 1/2 Tag: Fr. 5.50
 - bb. bei längerer dauernder Abwesenheit: Fr. 5.50 je Tag;
 - d. auf eine Nachtlagerentschädigung
 - aa. bei Abwesenheit von 2 Tagen von Fr. 9.–,
 - bb. bei länger dauernder Abwesenheit von Fr. 4.50 je Nacht.Diese Taggeld- und Nachtlagerentschädigungen werden nicht ausgerichtet bei Verrichtungen im Umkreis von
10 km um Bern, dagegen werden die effektiven Auslagen für Verpflegung zurückvergütet. Falls die für länger
dauernde Abwesenheit geltenden Taggeld- und Nachtlagerentschädigungen zur Deckung der tatsächlichen
Unterhaltskosten gelegentlich nicht ausreichen sollten, so wird die Landwirtschaftsdirektion eine weitergehende
Regelung im Rahmen der geltenden Bestimmungen im Einzelfall prüfen.
10. Das Annehmen von Entschädigungen jeglicher Art von denjenigen, die seine Dienste im Rahmen dieses Auftrages
beanspruchen, ist Herrn Rubi untersagt.
11. Die Landwirtschaftsdirektion kann für die Beanspruchung der Stelle für ländliche Kulturpflege Rechnung stellen.
Zur Vereinfachung wird Herr Rubi angewiesen,
 - a. die Gebühren gemäss einem noch festzulegenden Tarif zu bestimmen;
 - b. Zahlungen gegen Quittung entgegenzunehmen und mit der Landwirtschaftsdirektion darüber vierteljährlich
abzurechnen.
12. Für die Ferien gilt die Verordnung für Beamte der Zentralverwaltung. Der Ferienanspruch bemisst sich für Herrn
Rubi auf 4 Wochen pro Jahr.

Bern, den 25. Juni 1945

Landwirtschaftsdirektion des Kantons Bern

Der Direktor:

Der Auftragnehmer:

Bauberatung

Die Bauberatung ist schon zu Beginn eine häufig beanspruchte Aufgabe, ob-
schon die Stelle noch in keine Baubewilligungs- oder Mitberichtsverfahren ein-
bezogen ist, die Konsultationen also freiwillig sind. Sie umfasst verschiedene
Bereiche, nämlich die rückblickend sekundäre Neubau- und Wohnberatung und
die eigentliche, denkmalpflegerische Bauberatung. Rubi berät Handwerker,
Bauherren und Architekten, bei Neubauten in einer «bodenständigen modernen
Architektur».⁸ Verschiedene Neubauten hat er persönlich ornamentiert, zum
Beispiel den Simmenthalerhof in Thun 1950 oder die Bergbauernschule in
Hondrich im Jahr 1952. Es gehört zu den charakteristischen Merkmalen der
gesamten Tätigkeit Christian Rubis, neben das Althergebrachte immer auch das
Neue zu stellen, die Tradition als Vorbild und Ansporn zum Neuschaffen zu
verstehen. Wir werden dieser Haltung noch verschiedentlich begegnen.

Weiter ist es für Rubi mit seinem Anspruch, in der Bevölkerung schlummern-
de Kräfte zu wecken und sie kulturell zu erziehen, selbstverständlich, dass die
Beratung auch ins Innere des Hauses, ja sogar «in die Schlafstube der Brautleu-
te», greift.⁹ Als Amtsperson und als Redaktor des «Hochwächters» (s. S. 13)
urteilt er unmissverständlich über die Qualität von Inneneinrichtungen, als



Das Ruhbett
der Grosseltern steht auch
heute noch jeder Bauern-
stube wohl an. Vaters gedrechselte und bemalte Ta-
bakdose, die zwei Anker-
bilder und eine Wanduhr
dieser Art machen auch
eine solche Stubenecke zu
einer Stätte, wo bester Fa-
miliengeist aufs schönste ge-
gedeihen kann.

Photo Probst, Bern

Christian Rubis Einrichtungsempfehlung in «Sunnige Wärdtig», Aufsätze zur Förderung
der bernischen Dorfkultur. (Separatdruck aus «Wir jungen Bauern».)

Leiter von unzähligen Schnitz- und Malkursen, schafft er Vorbilder, die für viele Leute lange Zeit ihre Gültigkeit beibehalten haben. Wie manche Bauernstube birgt noch heute ein Buffet, eine Truhe, eine Stabell von Rubi Christen persönlich oder wenigstens aus einem seiner Kurse. Bereits 1951 leitet er einen «Bilderrahmungskurs» der Trachtengruppe Oberbottigen und erreicht so, dass «mehrere Dutzend guter Wandbilder in die Häuser der Gegend kamen».¹⁰ Rubi, der aus seiner Ablehnung von Kunstdrucken aus der Zeit der Jahrhundertwende zeitlebens keinen Hehl macht, schreibt 1952 über den Bilderrahmungskurs von Zweisimmen: «Wir hoffen, durch dieses Vorgehen den vielfach minderwertigen Wandschmuck im Bauernhaus mit der Zeit beeinflussen zu können».¹¹ Rubis Wohnberatung findet bis in die Mitte der 1950er Jahre grosse Beachtung, ein letzter Bilderrahmungskurs wird noch 1962 in Därstetten durchgeführt. Sein Publikum wendet sich immer mehr den Möbeln der grossen Hersteller und Warenhäuser zu.

Das Hauptgewicht liegt bei der Beratung und Begleitung von Umbauten und Renovationen historischer Bauten. Die Arbeit auf dem Gerüst, die persönliche Restaurierungstätigkeit, sind für Rubi von zentraler Bedeutung, er behält sie bis ans Ende seiner Amtszeit bei. Er hat sein Werk stets «mit bestem Wissen und Gewissen und mit höchstem handwerklichem Können ausgeführt» und hat «unzweifelhaft Pionierarbeit auf dem Gebiete der ländlichen Denkmalpflege geleistet».¹² Er hat aber einen Bau selten als funktionale, konstruktive und formale Einheit verstanden und ist vielfach an dessen Oberfläche geblieben, hat eine Fassade mit ihrem ganzen Dekor renoviert, aber tiefe Eingriffe in die Substanz des Bauwerkes zugelassen, wie wir am Beispiel von Brächershäuseren sehen werden. Das starke erzieherische Moment, welches Rubis gesamtes Schaffen prägt, ist auch bei der Bauberatung spürbar. Er greift an verschiedenen Bauten korrigierend ein und «verbessert» einen Originalbestand, um eine «schönere» Fassade zu erhalten. So appliziert er 1958 an einem dreihundertjährigen Haus in Wiler/Därstetten reiche Sockelmalereien, obschon solche nie vorhanden gewesen sind¹³ (s. S. 67).

Diese denkmalpflegerische Bauberatung gewinnt im Verlauf der Jahre zunehmend an Bedeutung: In Rubis erstes Amtsjahr, 1945, fallen bereits die Vorbereitungsarbeiten für die Restaurierungsaktion in Nidflue/Därstetten, 1946 gelingt es ihm, die gotische Stube und weitere wesentliche Teile eines Hauses von 1561 in Innertkirchen zu halten. 1947 wird das eben durch den Staat erworbene «Althus» in Jerisberghof instandgestellt (s. S. 84). Sehr typisch für Rubis Verständnis von Denkmalpflege ist 1956 seine Mithilfe an der Kirchenorgel von Unterseen: «Auf dringenden Wunsch der zuständigen Behörde verzierte der Leiter der Stelle die im Bau begriffene Kirchenorgel Unterseen in der einst volkstümlichen Flachschnitt-Technik mit Motiven aus dem Leben Christi».¹⁴ 1958 führt die Stelle mit sieben Seminaristinnen die Renovation von vier Häusern in Wiler/Därstetten durch.¹⁵ 1959 bis 1961 schlagen Umbauprojekte an zwei Bauernhäu-

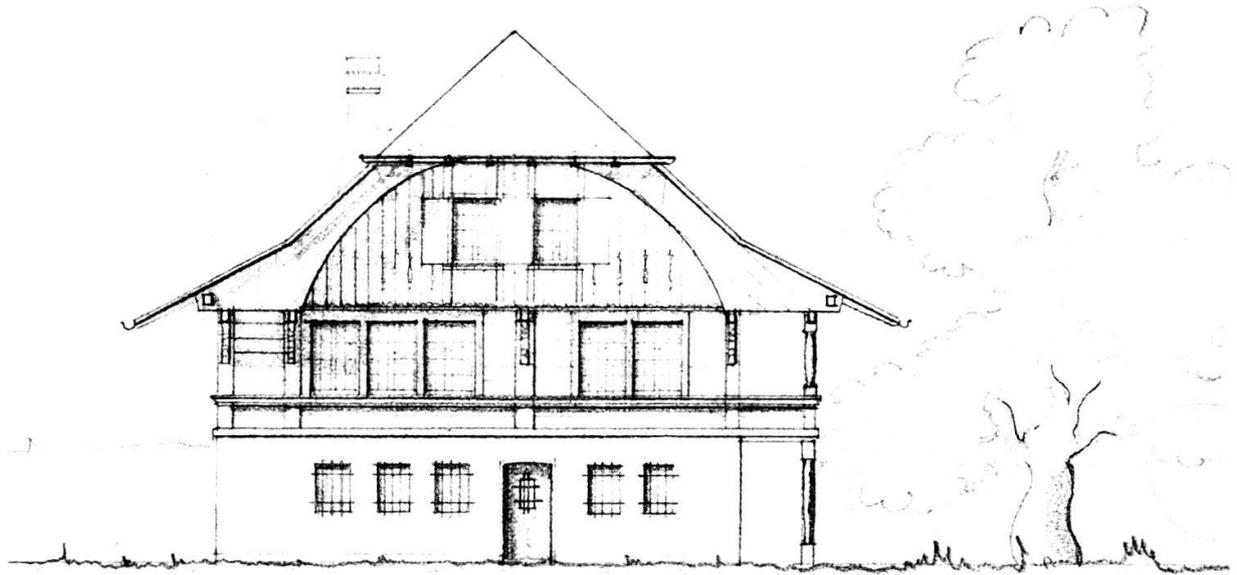


Bild oben:
Bern, Riedbach, Wohnhaus von 1949: Plan (Südansicht) von Baumeister Rüedi für den
Neubau des Wohnhauses; 1949.

Bild unten:
Bleistiftskizze als Verbesserungsvorschlag von Christian Rubi (wohl von 1949) zum Projekt
Riedbach.

sern derart hohe Wellen, dass sich sogar der Grosse Rat damit befasst: In Wynigen, Brächershäuseren, soll das 1681 erbaute Haus von Jakob Jost abgebrochen werden. Dank Intervention der Stelle und des Heimatschutzes und einem Staatsbeitrag von 35 000 Franken kann das wertvolle Objekt erhalten werden,¹⁶ allerdings lösen die bei der Umnutzung eingegangenen Kompromisse eine Polemik aus, an welcher sogar der «Schweizerische Beobachter» beteiligt ist.¹⁷ Im Jahr 1959 wird ruchbar, dass das dominante «Grosshaus» von Diemtigen nach Gstaad versetzt werden soll; im September 1961 interpellieren Oberländer Grossräte und die Regierung klärt in der Folge verschiedene Kauf- und Nutzungsvarianten ab. Sowohl Rubis Vorstellungen, im «Grosshaus» ein bäuerliches Schulungszentrum «geistig-ethischer Richtung» oder ein Ferienheim unterzubringen als auch die Idee von Regierungsrat Dewet Buri, ein Heimatmuseum einzurichten, scheitern an den Finanzen.¹⁸ Niemand scheint in der Lage zu sein, das prachtvolle Ründihaus zu retten. Erst 1967, als nach einem massiven Engagement des Heimatschutzes der heutige Besitzer den Bau übernimmt, ist die Gefahr gebannt.

Im Jahr 1963 erarbeiten Adjunkt Rubi und der Gemeinderat von Bönigen mit seinem Präsidenten Paul Michel ein in seiner Art einzigartiges Konzept zur Inventarisierung und Renovation von über 50 Gebäuden im alten Dorfkern. Diese Planungsunterlagen finden direkten Eingang in die Ortsplanung von Bönigen. «Haus und Wohngeräte von Kultur- und Kunstwert» müssen «an Ort und Stelle erforscht und gepflegt werden, wenn sie der Zukunft dienen sollen», schreibt Rubi im Verwaltungsbericht 1963, in welchem er gegen die Schaffung eines Freilichtmuseums polemisiert. Er versteht seine Aktivitäten in Bönigen, die sich über mehrere Jahre erstrecken, als persönliche Antwort auf die «uns ungeeignet scheinenden Pläne» eines Museums im Ballenberg. Die letzten Jahre von Rubis Amtszeit sind geprägt von verschiedenen Fassadenrenovierungen mit freiwilligen Helfern; solche Kampagnen werden später zum Hauptmerkmal von Alfred von Känel's Arbeit.

Die Stelle beschäftigt sich erst relativ spät mit Fragen der Ortsbildpflege, der objektübergreifenden Betrachtung von Ensembles. Wenn man von den beiden Renovierungsaktionen in Nidflue und Wiler, in welchen doch weitgehend das Einzelobjekt im Vordergrund steht, absieht, bleiben nur noch das erwähnte Konzept von Bönigen und 1966 die Gestaltung eines Dorfplatzes in Müntschemier. Die Siedlung hat aber für Rubi nie eine untergeordnete Rolle gespielt. Er teilt im Gegenteil eine umfassende, idealistische Anschauung von Dorf und dörflicher Gemeinschaft: Belebte, bewohnte, bebaute Umwelt bilden eine Einheit, ein intaktes Dorfbild ist Ausdruck eines intakten sozialen und kulturellen Gefüges,¹⁹ und diese heile Dorfgemeinschaft bildet die Urzelle unserer Demokratie. Deshalb hat die Pflege des dörflichen Kollektivs für Rubi immer den gleichen Stellenwert eingenommen wie die Schulung und Förderung des Einzelnen. Auch im oben erwähnten Konzept Bärtschi/Uetz/Rubi von 1942 nimmt



Christian Rubi bei einer seiner ersten eigenhändigen Malereirenovierungen an einem 1722 erbauten Speicher in Ried (Gemeinde Rüderswil, Nr. 480).

das Kollektiv, die Dorfkultur, einen breiten Raum ein. Wie ehemals beim Bewirtschaften, beim Hausbau, in Notlagen, so habe heute die nachbarschaftliche Beihilfe auf geistigem Gebiet zu erfolgen. In Rubis Verständnis ist das «aufnahmebereite Kollektiv» die Grundlage für jedes individuelle Schaffen eines schöpferischen Menschen.²⁰ Das breit ausgebaute Kursangebot, welches die Stelle lange Zeit unterhält, ist auch als Förderung dieses Kollektivs zu verstehen.

Kurswesen

Das vielfältige Kursangebot ist ein wesentliches Merkmal von Rubis Amtstätigkeit; es ist noch heute, vielleicht sogar tiefer als die Renovationen und die Wohnberatung, im Bewusstsein der Bevölkerung verankert. Die Kurse sind für Christian Rubi intensive, erzieherische Arbeit. Die Teilnehmer sollten geistigen Besitz nehmen von gutem, traditionellem Volkskunstgut, um neues schaffen zu können. Die jährlich 5 bis 8 Kurse erfreuen sich grosser Beliebtheit. In vielen



Schnitzkurs von 1945 in Ried (Gemeinde Frutigen).

Dörfern werden diese Veranstaltungen zu gesellschaftlichen Ereignissen, wie authentische Berichte im Hochwächter²¹, aber auch viele Briefe zeigen. «Üse Dank em Volkskunst-Christe für sie Müei und für sie Schwung, uf de gmaalte Brosche, Chiste, und für all die schöne Stund», heisst es in einem Dank aus Lützelflüh.²² Nach 1960 erlischt das öffentliche Interesse an Rubis Kursen allmählich.

Die Mehrzahl seiner Veranstaltungen gestaltet Rubi als Lehrerfortbildungskurse, eine zweite Gruppe bilden «öffentliche Dorfkurse» für ein breites, interessiertes Publikum, es folgen Fachkurse für Handwerker und regulärer Unterricht an Schulen.

Mit der LEHRERFORTBILDUNG gelingt es ihm rasch, sein erzieherisches Anliegen in die Breite zu streuen. «Zu den wertvollsten Betreuern der Dorf- und Landkultur gehört ohne Zweifel die Lehrerschaft», schreibt er folgerichtig.²³ Im Jahr 1941 organisiert die bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform in Zollbrück versuchsweise einen Lehrerkurs, um den Unterricht in Handarbeit für Knaben einzuführen. Der Initiant und Hauptleiter, Christian Rubi, stellt «in den Mittelpunkt dieses Unterrichtes das Elternhaus, den Bauernhof». «Der Handarbeitsunterricht soll dem Landbuben ... auch Augen und Sinn öffnen für die Bauernkultur und -kunst, die ihm im und am Bauernhaus und am Speicher so vielfältig entgegentritt. Das ist ein grosses und schönes Ziel, erfordert aber, dass sich der Lehrer ebenfalls mit diesen Fragen auseinandersetzt. Die Kenntnis der Volkskunst, die Liebe zum gewachsenen Holz und die Freude am schöpferischen Schaffen befähigen uns, einen gesegneten Werkunterricht zu erteilen».²⁴ Mit grossem Erfolg führt Rubi bis 1951 über 20 Handarbeitskurse durch. Im Juni 1949 findet in Interlaken ein neuartiger Lehrerkurs «für Heimatkunde und Volkskunsthochschule, für Lesen und wissenschaftliches Verarbeiten alter Urkunden in Familien-, Gemeinde- und Amtsarchiven» statt, ebenfalls unter dem Patronat der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. Kursleiter Christian Rubi will zeigen, wie die Erkenntnisse aus der Quellenforschung im Heimatunterricht verwendet werden können. Bis in die frühen 1960er Jahre werden verschiedene weitere «Lesekurse», zum Teil unter Mitwirkung des Staatsarchivs, durchgeführt.

Auch ÖFFENTLICHE ORNAMENTIERKURSE – Schnitzen, Malen, Sticken – gehören zum Angebot der Stelle; mit bis zu 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, wie beispielsweise 1950 im Doppelkurs von St. Stephan und Zweisimmen, sind es sehr erfolgreiche Veranstaltungen. In späteren Jahren nennt man sie sogar «Dorfkurse», als Organisatoren treten häufig die lokalen Trachten- oder Heimatvereinigungen auf. Bis 1961 führt Rubi etwa 40 solcher Kurse durch. Von 1951 bis 1962 erteilt er insgesamt 14 Bilderrahmungskurse; sie sind ein wesentlicher Bestandteil seiner Bau- und Wohnberatung.

Sehr wichtig ist, wie Rubi beinahe jedes Jahr wieder besonders hervorhebt, die FÖRDERUNG DES LOKALEN HANDWERKS, damit auch hier durch Kenntnis des

schönen Alten gutes Neues erzeugt werde. «Es darf hier auch einmal lobend erwähnt werden, dass der bernische Handwerkerstand, vor allem im Schreiner-, Schmiede- und Holzbaugewerbe, im Verlaufe der letzten zwei Jahrzehnte in geschmacklicher Hinsicht und im technischen Können sich auf eine beachtliche Höhe gearbeitet hat».²⁵ So ist es durchaus verständlich, dass sich der Leiter der Stelle Jahr für Jahr am Aufbau der Weihnachtsausstellung des Berner Kleingewerbes im Kornhaus beteiligt.

An der BÄUERINNENSCHULE Uttewil, in den hauswirtschaftlichen Klassen der Schulen Schwand und Waldhof sowie am Kantonalen Haushaltungslehrerinnen-Seminar in Bern erteilt Rubi seit 1946 regelmässig Ornamentierunterricht, meistens ornamentales Zeichnen und Bemalen von Holzgegenständen.

Die Stelle pflegt mit anderen Institutionen, die solche Kurse durchführen, zum Beispiel mit der Trachten- und Heimatvereinigung, intensive Kontakte. Die Beziehungen, die Rubi zu den Freizeitwerkstätten der Pro Juventute in Zürich und zum Heimatwerk in Richterswil aufgebaut hat, fliessen direkt in seine Tätigkeit ein. So hat er für seine «Knabenhandarbeitskurse» Zürcher Vorlagen verwendet; später finden wir ihn als Kursleiter in Richterswil. Zusammen mit der Schweizerischen Zentralstelle für Heimarbeit organisiert Rubi im Jahr 1945 zwei Mal- und Schnitzkurse in Ried ob Frutigen. Mit Heimarbeit soll hier die Tradition der Spanschachtel-Malerei wieder belebt werden, um der in ärmlichen Verhältnissen lebenden Bevölkerung Zusatzverdienst zu ermöglichen. An den Dorf- und Besinnungswochen, die die Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft und die Landeskirchen durchführen, ist die Stelle nicht beteiligt.

Weitere Aktivitäten

Neben der Bauberatung und dem Kurswesen, die wir näher beleuchtet haben, gehen von der Stelle für ländliche Kulturpflege unter Rubi noch weitere Impulse aus. 1946 findet im «Heimethus» in Unterseen eine oberländische Volkskunst-Ausstellung statt, die von Rubi organisiert worden ist. Im gleichen Jahr ist die Stelle an den Dorfwochen von Lützelflüh und Oberburg, 1947 an der Sigriswiler Ausstellung, 1948 an der Diemtigtaler Heimatwoche und 1949 an der Jubiläumsausstellung in Guggisberg beteiligt. Im Jahr 1953 organisieren der Berner Heimatschutz, die Bernische Vereinigung für Tracht und Heimat und die Stelle in Aeschi ob Spiez den grossen, dreitägigen Kurs für Volkstumspflege. Im gleichen Jahr stellt der Adjunkt auf Schloss Jegenstorf eine Ausstellung alter und neuer Berner Volkskunst zusammen; 1955 zeichnet Rubi für die Saaner Jubiläumsfeierlichkeiten mitverantwortlich.²⁶

Christian Rubi pflegt jahrzehntelang eine intensive Vortragstätigkeit, die hier, allein von ihrem Umfang her, gar nicht dargestellt werden kann. Er gibt für 1945 sechsunndreissig, für 1946 etwa fünfzig, für 1947 siebenundzwanzig Vorträge



Christian Rubi nimmt die Inschrift eines 1742 erbauten Ofenhauses in Liebewil (Gemeinde Köniz, Nr. 1221) in sein Notizbuch auf.

an. Diese Zahl reduziert sich in den 1960er Jahren auf vielleicht zehn Referate pro Jahr, immer noch eine beachtliche Leistung, dem Publikum seine Überzeugung darzulegen.

Das Rückgrat von Rubis gesamtem wissenschaftlichem Schaffen bilden die über 50 Bände mit Exzerpten zur bernischen Volkskunde und Kulturgeschichte, die er seit den frühen 1920er Jahren angelegt und später mit einem ambitionierten Sachregister verkartet hat. Das Material dient ihm als Grundlage für seine zahlreichen Publikationen und Vorträge. Daneben existieren Notizbücher, die ebenfalls verzettelt sind.²⁷ Seit 1945 hat der Adjunkt mit Hilfe von Robert Marti-Wehren ein grosses Photoarchiv aufgebaut. Unseres Wissens hat Rubi in seiner Bauforschung jedoch nie eine umfassende Gebäudeaufnahme veranlasst. Er stützt sich vor allem auf Planmaterial des Technischen Arbeitsdienstes, welches er durch eigene, am Bau selbst abgepauste Aufnahmen von Inschriften und Schnitzereien ergänzt. Diese Notizen, Photographien und Skizzen bilden noch heute für die Bauberatung und -forschung eine wertvolle Grundlage.

Rubi hat sich zeitlebens als Volkskundler verstanden, entsprechend intensiv waren seine Kontakte zur Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, in deren Vorstand er dreissig Jahre lang mitgewirkt hat. Zudem war er Obmann ihrer bernischen Sektion. Trotz dieser engen Verflechtungen und trotz des wissenschaftlichen Auftrages im Pflichtenheft wurde die Berner Bauernhausforschung im Rahmen der 1944 lancierten, gesamtschweizerischen Aktion nicht weiter ausgebaut, obschon Rubi ohne Zweifel der geeignete Mann dazu gewesen wäre (s. S. 76). Persönliche und sachliche Differenzen mit jüngeren Exponenten der Gesellschaft konnten nicht überwunden werden; sie haben später auch Rubis ablehnende Haltung zum Freilichtmuseum Ballenberg beeinflusst. Rubi brach aber nicht alle Brücken ab: 1950 kam eine denkwürdige volkskundliche Studienwoche in Nidflue/Därstetten, in Rubis Haus, zustande. Richard Weiss, Zürich, liess sich zusammen mit 12 Doktoranden in Exkursionen und Vorträgen in die Volkskunde des Simmentals einführen.²⁸ Später leiteten Rubi und Paul Zinsli die kantonale Sammlung von ungedruckten Quellen zur Volkskunde. Im Verwaltungsbericht von 1957 steht dazu: «Hier äufnet sich ein Material, das sehr wertvolle Einblicke in das geistige und kulturelle Leben unserer Vorfahren gibt und Volkskndlern, Studierenden und Geschichtsforschern einmalige Grundlagen für ihre Arbeiten bietet». Im bernischen Rahmen trieb Rubi die Forschung am Bauernhaus und seinen Nebenbauten weiter. Er kann in Anspruch nehmen, sich früh, als erster im Kanton Bern, vertieft mit dieser Materie befasst zu haben, doch vollzieht er den Schritt zu einer gesamthaften Darstellung des Bauernhauses nicht. Auch in seinen Forschungen über das Simmentaler-, Saaner- und Grindelwalder-Haus orientierte er sich vor allem an den Zeugnissen der Volkskunst. Wir sind dieser Betrachtungsweise bereits bei Rubis denkmalpflegerischer Arbeit begegnet.

Neben der Hausforschung gab sich Rubi auch mit alten Volksbräuchen ab und blieb seinem alten Thema, der Volkskunst treu. Er veröffentlichte dazu verschiedene Studien und eigentliche Anleitungsbücher.

1941 eröffnete der Verlag Paul Haupt die Reihe der Berner Heimatbücher, welche von Walter Laedrach und Christian Rubi, in Verbindung mit der Erziehungs- und der Landwirtschaftsdirektion herausgegeben wurden. Die schmalen, ansprechenden Bändchen umfassten alle einen einleitenden Text und einen grösseren Bildteil. Rubi engagierte sich sehr stark dafür, er trat sogar selbst als Autor auf, bis es um 1950 aus persönlichen Gründen zum Bruch mit Paul Haupt kam. In der Folge wurden denn auch die finanziellen Beiträge der Landwirtschaftsdirektion eingestellt. Ähnlich lief die Entwicklung mit der Zeitschrift «Der Hochwächter. Blätter für heimatliche Art und Kunst», welche Haupt und Rubi seit Januar 1945 herausgaben. Wie kein anderes Organ widerspiegelte der «Hochwächter» die traditionellen kulturhistorischen Strömungen seiner Zeit im Kanton Bern, aber auch Christian Rubis persönliche Anliegen. Die Zeitschrift ist heute zu einer wichtigen Quelle geworden. Die ersten sechs Jahre waren stark von Redaktor Rubi geprägt; Ende 1950 schied er überraschend und endgültig aus, und Haupt übernahm die Redaktion des Blattes, dessen Erscheinen Ende 1960 eingestellt wurde.

Mit Rubis Rücktritt auf den 31. März 1967 ging für die Stelle eine wesentliche Periode, mit 22 Jahren Dauer immerhin knapp die Hälfte ihrer ganzen Existenz, zu Ende. Schaffung und Ausprägung der Stelle waren wesentlich das Verdienst von Christian Rubi, der auf die tatkräftige Unterstützung von Regierungsrat Hans Stähli und von Stadtpräsident Ernst Bärtschi hat zählen können. Das Amt wurde seinerzeit ad personam Rubi – auf Zusehen hin²⁹ – geschaffen. Mit Umsicht, Energie und Tatkraft gelang es dem neu ernannten Adjunkten rasch, die Stelle mit ihrem sehr weit gefassten kulturellen Auftrag im ganzen Kanton zu verankern. Auch auf politischer und finanzieller Ebene wurden seine periodischen Wiederwahlen, seine Beförderungen und schliesslich auch seine Nachfolge zur unbestrittenen Selbstverständlichkeit. 1949 übernahm Dewet Buri die Landwirtschaftsdirektion. Dieser Wechsel markierte das Ende der beinahe euphorischen «Gründungszeit»: Rubi erhielt vom neuen Landwirtschaftsdirektor nicht mehr jene umfassende Unterstützung, und hauptsächlich machten die grösseren kulturellen Entwicklungen auch vor der Stelle für ländliche Kulturpflege nicht halt. Im Verlauf der 1950er Jahre verflachte das Interesse an der Neubau- und Wohnberatung und an den Kursen, dagegen gewann die Bauberatung zunehmend an Bedeutung, was später dann zur denkmalpflegerischen Fachstelle führen sollte.

Heinrich Christoph Affolter

Anmerkungen

Quellenhinweis: Der vorliegenden Arbeit liegen Akten aus dem Staatsarchiv Bern, der Stelle für Bauern- und Dorfkultur und aus dem Privatarchiv Christian Rubi, Bern und Nidflue, zugrunde. Vinzenz Bartlome StAB, E. und E. Bucher, M. Howald, Stadtarchiv, Werner Moser, Gwer Reichen, BHM, Katrin und Ernst Roth-Rubi und Hans Schmocker haben mir zahlreiche wertvolle Auskünfte erteilt.

- ¹ Zum Beispiel: Wie ich Heimatschützer wurde. In: Der Hochwächter 1948, S. 87 ff.
- ² Ebd., S. 95.
- ³ MOSER, WERNER. Förderung der Bauernkultur im Kanton Bern. Zürich 1948.
- ⁴ Auftrag der Direktion der Landwirtschaft des Kantons Bern an Herrn Christian Rubi, Adjunkt der Landwirtschaftsdirektion für ländliche Kulturpflege, vom 25. Juni 1945. StAB, BB 12.1, (P.D. 32).
- ⁵ Eingabe Bärtschi/Uetz/Rubi zur Schaffung eines kantonalen Amtes zur Pflege der Dorfkultur vom Sommer 1942 s. S. 4.
- ⁶ Verwaltungsberichte 1946 und 1954. Regierungsdelegationen und Volkskundler aus der Tschechoslowakei, aus Polen, Portugal, Schweden, Deutschland und Österreich interessierten sich für die neue Stelle. Rubi seinerseits wurde mehrere Male offiziell nach Bayern und Baden-Württemberg zu Referaten eingeladen, zum Beispiel 1949, an den ersten bayerischen Heimattag in Rothenburg ob der Tauber; Verwaltungsbericht 1949; CHR. RUBI, Notizbuch «München». ArBDK.
- ⁷ RRB Nr. 680, 12. SEVA-Lotterie; Verteilung des Reingewinns. An die Landwirtschaftsdirektion Fr. 10 000.–. Der Fonds wurde in den folgenden Jahren mit ähnlichen Beträgen geüfnet. Diese Mittel dienten 1941 bis 1944 im wesentlichen den Wettbewerben für Hofchroniken, verschiedenen Ausstellungen und der Entschädigung von Christian Rubi. Der Fonds wird erstmals in der neugestalteten Staatsrechnung 1942 ausgewiesen. Mitteilung von Vinzenz Bartlome, StAB.
- ⁸ Verwaltungsbericht 1949.
- ⁹ RUBI, CHRISTIAN. Die Schlafstube in einem Emmentaler Bauernhaus. In: Der Hochwächter 1945, S. 219.
- ¹⁰ Verwaltungsbericht 1951.
- ¹¹ Verwaltungsbericht 1952.
- ¹² RENFER, CHRISTIAN. Die ländliche Denkmalpflege im Kanton Bern. Zur Geschichte und Aufgabe der kantonalen Stelle für Bauern- und Dorfkultur. In: Unsere Kunstdenkmäler, XXXII. Jahrgang, 1981.1, Bern 1981, S. 64.
- ¹³ Därstetten, Wiler, Nr. 334, dat. 1655.
- ¹⁴ Verwaltungsbericht 1956.
- ¹⁵ RUBI, CHRISTIAN. Sieben Mädchen...vier alte Bauernhäuser. In: Heimatschutz, Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, 55. Jahrgang 1960, Olten 1960, S. 76–96.
- ¹⁶ Motion Krauchthaler, November-Session 1960 des Grossen Rates.
- ¹⁷ StAB, BB 12.1, (Dossier 2213).
- ¹⁸ September-Session 1961 des Grossen Rates. StAB BB 12.1, (Dossier 2213). Tagblatt des Grossen Rates 1961, 18. September, S. 395–397. Bemerkenswert ist die Feststellung von Regierungsrat Dewet Buri: «Die kantonalen Behörden hätten nichts dagegen, wenn das Haus abgebrochen und in Gstaad wieder aufgestellt würde.» Mitteilung von Vinzenz Bartlome, StAB.
- ¹⁹ RUBI, CHRISTIAN. Dorfwochen, ihr Sinn und Zweck. In: Der Hochwächter 1950, S. 365 ff.

- ²⁰ RUBI, CHRISTIAN. Kulturpflege im Kanton Bern. Festschrift Josef Maria Ritz. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, Regensburg 1951, S. 23.
- ²¹ Zum Beispiel: HEIDI LOCHER. Zweiter Kurs für Malen, Schnitzen und Sticken in Lützelflüh. In: Der Hochwächter 1949, S. 58 f. oder ERNST KLÖTZLI. Malen, Schnitzen und Sticken in Blumenstein. In: Der Hochwächter 1947, S. 242 ff. u.a.m.
- ²² Dossier Kurs Lützelflüh 1949, PArR.
- ²³ Verwaltungsbericht 1948. Mehrere Sektionen des Bernischen Lehrervereins haben ganz wesentlich zur politischen und finanziellen Verwirklichung der Stelle beigetragen (s. S. 5).
- ²⁴ Berner Schulblatt, 22.11.1941; weitere Kursakten im Dossier Kurs Zollbrück 1941, PArR.
- ²⁵ Verwaltungsbericht 1953.
- ²⁶ Entsprechende Dossiers im PArR.
- ²⁷ Diese Akten befinden sich heute im Staatsarchiv und, sofern sie Bauliches betreffen, auf der Stelle für Bauern- und Dorfkultur.
- ²⁸ Dokumente dazu im PArR.
- ²⁹ Grossratbeschluss vom 12. Mai 1945: «Bei der Direktion der Landwirtschaft wird auf Zusehen hin die Stelle eines Adjunkten errichtet...»

Bauern- und Dorfkultur 1967–1978

Nach so langer Zeit einen persönlichen Rechenschaftsbericht abzugeben, kann nur eine Art gebüschelter Memoiren sein. Dabei verzichte ich auf eine Aufzählung meiner «Taten», die ja entweder aktenkundig und als Tatobjekte sichtbar sind oder sich in Publikationen niedergeschlagen haben.

An sich gab es 1967 für mich mit 53 Jahren und nach fast 30 Jahren recht erfolgreicher Tätigkeit als Sekundarlehrer sprachlich-historischer Richtung mit überwiegendem Anteil musischer Fächer keinen Grund, den geliebten Beruf aufzugeben. Aber das Drängen Christian Rubis und weiterer Freunde, seine Nachfolge anzutreten, zerstreute schliesslich meine Bedenken. Etwas euphorisch kann meine Motivation mit dem C.F. Meyer-Vers zusammengefasst werden: «Was kann ich für die Heimat tun....».

Ich war der Kunst immer begeistert zugetan, nicht nur als Empfänger, sondern auch als ausübender Musiker, Zeichner und Maler, und das auch neben dem Lehrberuf. Besonders auch fesselte mich das Phänomen «Volkskunst», je mehr ich als Freund und Gehilfe bei Restaurationen der Gebrüder Hans A. und Joseph Fischer mitwirkte und später mit Christian Rubi solche durchführte.



Freilichtmuseum Ballenberg 1975 (v.l.n.r.): G. Ritschard (Ballenberg-Initiant), D. Burri (Präsident des wissenschaftlichen Beirats), A. von Känel, J. Britschgi (Generalsekretär), D. Widmer (Architekt).

Dieser wusste zwar, dass ich durchaus nicht sein treuer Adept war, dass sich unsere Naturelle und Mentalitäten oft als gegensätzlich erwiesen, bei aller Freundschaft übrigens.

Es war mir bewusst, dass es unmöglich war, in die grossen Fussstapfen einer solch profilierten – freilich auch einseitigen – Persönlichkeit zu treten und das ganz ad personam geschaffene Amt unverändert weiterzuführen. Das wurde übrigens kaum von jemandem gefordert und war auch gar nicht erwünscht. Es gab da gewisse verfahrenere Situationen, wo man hoffte und verlangte, ich würde die Weichen anders stellen. Das konnte ich besonders aus Gesprächen mit Regierungsrat Dewet Buri schliessen, der sich einerseits heftig dagegen wehrte, die Stelle aufzuheben und ihre Tätigkeit der Denkmalpflege zu überbinden; andererseits wollte er ihre Pflichten neu formuliert haben. So wurde ich auf den 1. April 1967 gewählt, und ich hoffte, dass es kein Scherz sei.

Als ein solcher galt in den Augen vieler Heimatschutzfreunde das FREILICHT-MUSEUM in spe. Von Christian Rubi und andern indoktriniert, war ich vorerst auch eher skeptisch (s. S. 90); aber nach einer Tagung auf der Lenzburg, wo Pro und Contra heftig aufeinanderprallten, und nach dem Besuch in den Freilichtmuseen Kimmern und Guttach – später kamen viele weitere hinzu – reihte ich mich dezidiert zu den Promotoren, sehr unterstützt von Dewet Buri, der massgebend auch zu ihnen gehörte. Als Mitglied des Stiftungsrates von Amtes wegen und zugezogen vom wissenschaftlichen Beirat wurde ich Mitarbeiter und -streiter beim planerischen und später praktischen Aufbau des Museums auf dem Ballenberg. Hauptaufgabe wurde in der Folge die Expertentätigkeit in allen baupflegerischen und restauratorischen Belangen der Berner Bauten. Bei der Beschaffung der Objekte ging es dabei keineswegs um die «Plünderung» heimischer Hauslandschaften, wie die Gegner orakelten, sondern ausschliesslich um Rettungsaktionen für Bauten, die zerstört worden wären («Bären» Rapperswil) oder durch den Bauboom ihrer natürlichen Umgebung beraubt worden wären (Haus von Ostermundigen). Einige waren ohnehin mehr Ruinen als Bauten (Speicher von Kiesen, Haus von Madiswil).

Jedenfalls habe ich ein gutes Heimatschutz-Gewissen, wenn ich an den Ballenberg denke, im Bewusstsein, dass ich ihm nicht nur Objekte zugeführt habe, sondern für die Erhaltung wertvoller Bauten an Ort und Stelle erbittert zu kämpfen wusste und im Bunde mit dem Heimatschutz oder der Denkmalpflege manchen schönen Erfolg buchen konnte, leider auch böse Niederlagen. Der heutige Zustand und die grosse Bedeutung des Freilichtmuseums haben die meisten einstigen Gegner versöhnt, umsomehr als seine Wirkung auf die ländliche Baupflege nicht zu leugnen ist. Wie mancher Hausbesitzer, Architekt und Handwerker besinnt sich bei seinem Tun auf die guten Vorbilder des Freilichtmuseums. Schwierig war es oft, die Realisierung romantisch-nostalgischer Vorstellungen gewisser Freunde des Freilichtmuseums in geeignete Bahnen zu lenken, was nicht immer gelang. Doch setzte sich allgemein eine redliche Denkmal-

pflege durch, die mit der Erfahrung auch immer sicherer und selbstbewusster wurde.

Eine dringliche Wiederbelebung verlangte die BAUERNHAUSFORSCHUNG im Sinne von Richard Weiss und der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und ihrer «Aktion Bauernhausforschung» unter der Leitung von Max Gschwend. Im Zentralarchiv in Basel lagerte reiches Grundlagenmaterial aus dem Kanton Bern. Die Beziehungen der Stelle zur SGV waren seit Jahren aber eingefroren, aus Gründen persönlicher Animositäten und sachlicher Meinungsverschiedenheiten und Fehden (s. S. 76). Einzige Verbindung des Kantons mit dem Kuratorium für die Bauernhausforschung war Paul Howald, der verdiente Obmann des Berner Heimatschutzes, mit dem ich seit langem als Kollege befreundet war. Als sein Nachfolger im Kuratorium ergriff ich die Initiative, von Amtes wegen die Bauernhaus-Inventarisierung anzukurbeln, mit intensiver Unterstützung des Berner Heimatschutzes, der für seine Bauberater dringend Erhebungen über schützenswerte Bauten verlangte, ein Anliegen, das auch für die Stelle für Bauern- und Dorfkultur wichtig war. Die Forderungen der hauskundlichen Wissenschaft sollten dabei mit einbezogen werden.

Mit einer neu erarbeiteten Kurzinventarkarte anstelle des umständlichen sechsseitigen Erhebungsformulars für punktuelle Aufnahmen sollte die historische Bausubstanz bis 1850 durch «Exploratoren» erfasst werden. Das schien eine gangbare Lösung, denn ausgebildete «Hausforscher» gab es noch keine. Die finanzielle Basis war schmal! In Schnellbleichkursen wurden die «Exploratoren» – Studenten und andere Laien – eingeführt und dann in ihrer Tätigkeit betreut. Die Aufnahmen zeigten zwar recht gute Ansätze, aber die ganzen Umtriebe mit der stets wechselnden Zahl der Mitarbeiter belasteten die Einmannstelle übermässig.

Es gelang mit neuer Finanzierung durch den Kanton und die SGV, einen ständigen Leiter für die Bauernhausforschung zu gewinnen. In den sechs Jahren, in denen Dr. Robert Tuor diese Funktion ausübte, wuchs ein professionelleres Inventar erheblich an (s. S. 77). Sein Wirken wird an anderer Stelle gewürdigt, ebenso wie der weitere Fortschritt der Forschung, der mit dem ersten Etappenziel der Herausgabe des Bandes «Berner Oberland» in der SGV-Reihe Bauernhäuser der Schweiz 1989 erreicht wurde, zu dem ich Grundlagen und ein erstes Manuskript beisteuerte (bis 1981) und später die Gestaltung und Ausarbeitung durch Heinrich Christoph Affolter unterstützte.

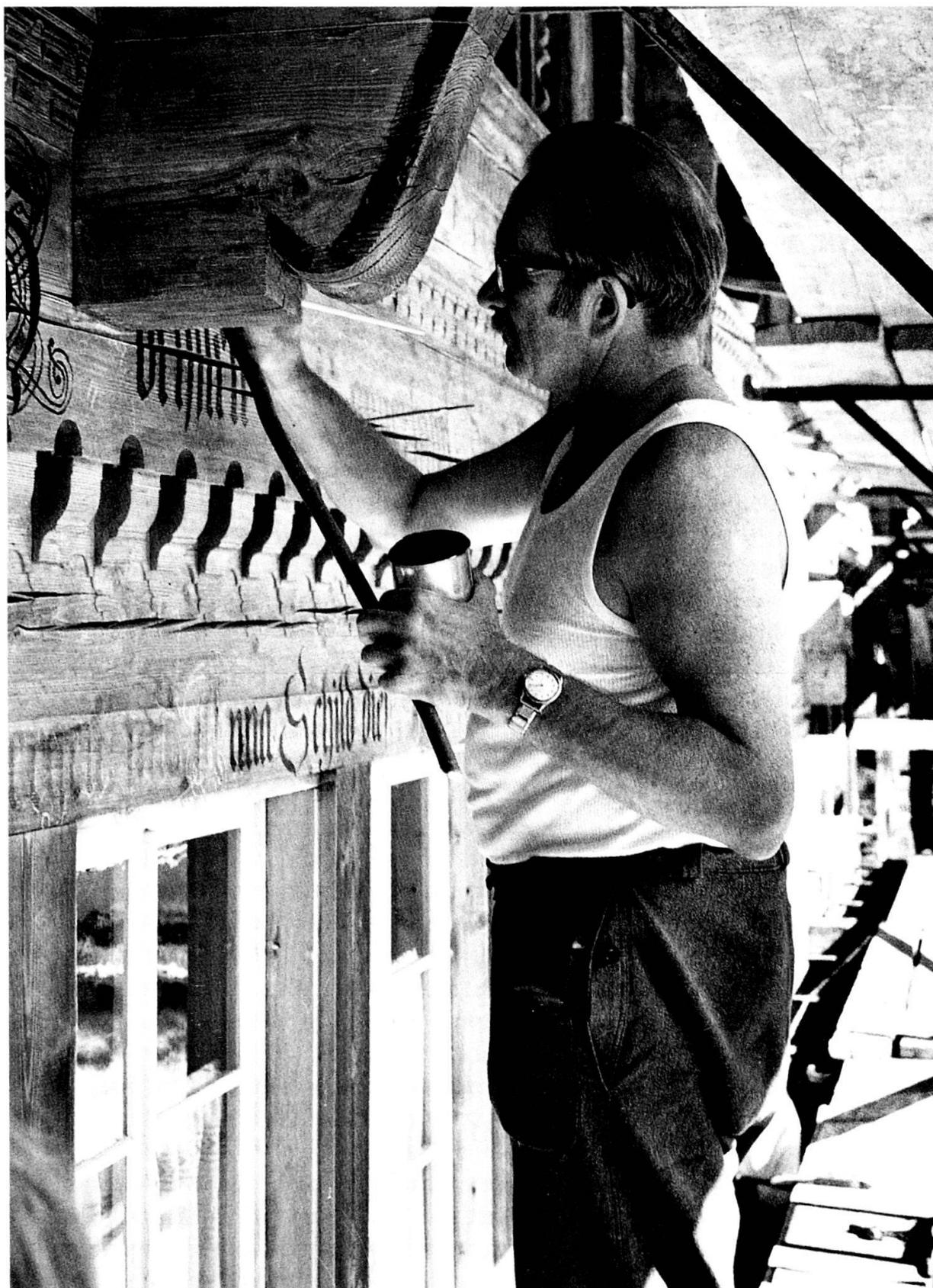
Meine eigenen Kenntnisse in der Hausforschung beruhten seit der Jugend auf den persönlichen Erfahrungen mit Bauernhäusern im Oberland, wo ich herkomme und in der Bubenzzeit als «Statter» gesömmert wurde, im Emmental, wo ich aufwuchs, im Seeland, mit dem ich mütterlicherseits verbunden bin und im Jura, wo ich bäuerliche Verwandte habe. Vom Vater erbte ich hauskundliches Interesse und Schrifftum, und Christian Rubi versorgte mich mit seinem Wissen, später auch Richard Weiss und Max Gschwend. Als dann sozusagen amtlicher

Hausforscher suchte ich die schweizerischen Kollegen auf, vor allem Ernst Brunner in Luzern, um von ihren Kenntnissen zu zehren. Den europäischen, spezifisch hauskundlichen Horizont fand ich im Arbeitskreis für Hausforschung vor, bei dem ich mit Max Gschwend die Schweiz vertrat und versierte Kenner als Freunde gewann. An ihren Tagungen und mit den Jahrbüchern und weiteren Publikationen vertiefte und erweiterte sich das Verständnis für das Bauern-(und Bürger-)Haus mit seinen Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Nahtlos gelang 1967 die Fortsetzung der RESTAURATIONSTÄTIGKEIT, wie sie Christian Rubi betrieben hatte. Er hatte richtig erkannt, dass das Volkskunstkapital an Hausmalereien nicht mit einigen elitären Wiederherstellungen zu retten war, sondern eine umfassende Betreuung verlangte, namentlich auch zimmermännische Erneuerungen schadhafter oder verunstalteter Gebäudeteile. Mit wenigen hundert Franken pro Objekt konnten jährlich mehrere Restaurationen durchgeführt werden, in den Schulferien mit Mittelschülern und Studenten, in der übrigen wärmeren Jahreszeit mit Schulgruppen und anderen freiwilligen Helferinnen und Helfern. Geeignet waren vor allem Fassaden des 17. und frühen 18. Jahrhunderts und einfache Speicherbemalungen williger Eigentümer, die oft Unterkunft und Verpflegung der Equipe übernahmen und Eigenleistungen beitrugen, zum Beispiel das Gerüst erstellten, notwendige bauliche Reparaturen ausführten und anderes mehr (s. S. 69). Es brauchte einiges an Organisation, auch oft glückliche Umstände und überzeugende Motivation der Eigner und Helfer. Diese wurden – oft unterstützt von den Lehrerinnen und Lehrern – fachlich und praktisch in die Materie eingeführt. So hatten solche Restaurationen neben dem Resultat aufgefrischter Malereien bedeutende erzieherische Wirkung. Sie gehören zu meinen positivsten Erinnerungen jener Zeit und offenbar auch vieler Mitarbeiter, was sich immer zeigt, wenn ich solche antreffe. Die Gespräche bei der Arbeit, der Eifer und Fleiss, die Lieder, die vom Gerüst oft kunstvoll erklangen, der Witz und Schabernack mit Pinsel und Farbe auf Überkleidern und Gesichtern, das gemütliche Zusammensein in der Bauernküche...

Und wenn eine mitarbeitende Kindergarten-Seminaristin von den Bauersleuten als Gotte eines Neugeborenen erkoren und die prüfenden Händchen des Vierjährigen im frischen Putz des Sockels, den ich mangels Berufsleuten selber auftragen musste, verewigt sind – bei einem Haus, das erstmals den «Maler und Poeten» Stephan Allenbach preisgab –, dann gehört das meines Erachtens zu den «vraies richesses» des Menschenlebens.

Dramatisch spitzte sich der Restaurationsablauf zu, wenn Buchstaben sich hinter rudimentären Spuren versteckten und man ihnen trickreich mit nächtlichem Streiflicht beizukommen suchte. Spürsinn und Kombinationsgabe mussten sich mit den guten Ratschlägen der «Schriftgelehrten» des Staatsarchivs (Hermann Specker, Hans Schmocker), des Pfarrers oder Lehrers als lokalhistorische Kenner oder des «Sprachgewissens» Hans Sommer vereinen, um den



Alfred von Känel bei der Neumalerei der Frakturinschrift am 1649/1792 erbauten ehemaligen Gemeindehaus in Innertkirchen (Nr. 341; renoviert 1973 und 1980).

Poetereien und Baudokumenten auf die Schliche zu kommen, zum Beispiel mögliche Geschlechtsnamen zu eruieren. Hilfreich waren auch die gesammelten Inschriften Lardens und Robert Marti-Wehrens, aber oft auch ältere Familienangehörige, die unleserliche Inschriften aus dem Gedächtnis hersagten oder diese sogar schriftlich aufbewahrt hatten. Daraus ersieht man, dass das Haus als Familiendokument eine Rolle spielt, die oft wichtiger ist als das übrige «Kremenzel», das wir als Volkskunst schätzen. Für mich ist es eine besondere Genugtuung, so viele Inschriften entziffert zu haben. Einzelne Misserfolge bilden den wohl unvermeidlichen Wermutstropfen.

Das liebste Kind meiner Tätigkeit war mir die Schaffung und Betreuung des BAUERNMUSEUMS «ALTHUS» AUF DEM JERISBERGHOF (s. S. 85). Es würde zu weit führen, seine Entstehungsgeschichte hier auszubreiten. Der einschlägige Artikel im «Schweizerischen Kunstführer», verfasst vom Schreibenden, gibt darüber Auskunft. Den guten Ruf, den das «Althus» seit über zwanzig Jahren genießt, erfüllt mich mit Freude und erinnert an die vielen guten Freunde und Mittäter, denen ich zu grösster Dankbarkeit verpflichtet bin, vor allem der Familie Ernst Bucher-Häberli, den ehemaligen Eignern und umsichtigen Betreuern des «Althus», das in schönster Weise der These «verstaubter Musealität» widerspricht und zum lebendigen Mittelpunkt menschlichen Zusammenfindens geworden ist, zu einer heilen Nische in dieser verrückten Welt.

Freunde und Mittäter: Mein Wirken als Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur war ohne sie nicht denkbar. Ich brauchte sie, waren doch die Bedürfnisse nach Bewahrung ländlicher Kultur, des Natur- und Umweltschutzes auch solche der Stelle für Bauern- und Dorfkultur. Solche Mitstreiter und gelegentlich auch Widersacher gab es im sachbedingten Kontakt mit den Ämtern, deren Kreise sich mit dem der Stelle für Bauern- und Dorfkultur schnitten: der Denkmalpflege, des Naturschutzinspektorates, des (oft konträr-orientierten) Meliorationsamtes und der Baudirektion. Doch waren es auch nichtstaatliche Institutionen, denen ich Dienste leistete und umgekehrt: Berner und Schweizer Heimatschutz, die Gesellschaften für Volkskunde und Kunstgeschichte, die Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft, die Lignum und die Association de Défense des Intérêts jurassiens, um nur die hauptsächlichsten zu nennen (s. S. 54).

In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass es bis 1967 keine Beziehungen der Stelle für Bauern- und Dorfkultur zum Jura gab; wie ungeschickt solche «Vernachlässigungen» waren, zeigt die weitere Entwicklung im Jura. Durch die Kontakte mit der Association de Défense des Intérêts jurassiens und durch persönliche Bekanntschaften konnte die Beratertätigkeit auch auf den Jura ausgedehnt werden, die unter anderem die bedeutsame Instandstellung wertvoller Bauten ergaben und ermöglichten, dass auch die Bauernhaus-Inventarisierung Fuss fassen konnte.

Viel Zeit und Einsatz erforderte die vielseitige BERATER-TÄTIGKEIT für alle möglichen Anliegen von Privaten, Institutionen, Gemeinden und so weiter. Sie

umfasste Auskünfte über ein bemaltes Bauernmöbel oder ein altes Gerät bis zu Bausanierungen, Beurteilungen zu schützender Bauten, Ortsplanungen, kurz alles, was irgendwie die «ländliche Kultur» betraf. Bereitwillig kam ich diesen Begehren nach, da sie immer auch Gelegenheit boten, Unbekanntes zu erfahren oder Bekanntes zu vertiefen und mit Fotos, Zeichnungen, Dokumenten, Berichten und Inventarkarten das Archiv zu speisen. Von grossem Wert waren die Gespräche mit Handwerkern, namentlich den Zimmermeistern und Augenscheine in den Betrieben des ländlichen Gewerbes, auch des aussterbenden. Und natürlich notwendig war der enge Kontakt mit den unterschiedlichsten Bauern und ihren Familien, ihren vielfältigen Arbeiten, Gepflogenheiten und Bräuchen, ihrer Sprache und Mentalität und den damit zusammenhängenden Sachen, den Tieren und den ganzen Heimwesen.

Der «Einmann-Betrieb» konnte mit der Zeit die Fülle der Aufgaben kaum mehr bewältigen. Was die Büro- und Archivordnung anbelangte – das Material war in Räumen mit veralteten Gestellen und Schränken untergebracht, denen die Nähte platzten – lagen die Dinge im argen, gewiss auch deshalb, weil ich dafür wenig Begabung und keinerlei Neigung hatte. Für Abhilfe – wenigstens für das Bauernhaus-Inventar – sorgte die Anstellung von Robert Tuor.



Eine der zahlreichen Führungen, bei welchen Alfred von Känel auf lebendige Art und Weise seine Kenntnisse über die ländlichen Bauten weitergibt.

Als vollamtlicher Mitarbeiter wurde mir 1976 Dr. Andres Moser zur Seite gestellt. Er rettete die kriselnde Situation, indem er Verworrenes klug ordnete, und er führte mit grosser Kompetenz unser ganzes Bestreben gedanklich zu klareren Zielsetzungen. Seine leider nur kurze Amtszeit – er verliess die Stelle, um sein Theologiestudium abzuschliessen – hinterliess professionellen Habitus und gut benutzbare Archive. Seine Arbeit «draussen» war nicht weniger erfolgreich, war er doch als Kunsthistoriker und «Heimatschützer» der gegebene Mann – und ein überzeugender Prediger.

Ganze Arbeit hat auch sein Nachfolger Christian Renfer geleistet, der schon in der Wolle gefärbte Alchenstorfer Bauernsohn und Kunsthistoriker. Er war 1978 Leiter der Stelle geworden, damit ich mich ganz dem Band Oberland widmen konnte.

Es freute mich, dank den beiden Nachwüchsen «meine» Stelle wie neu aufgefurstet verlassen zu können. Ihnen gilt besonders mein «Lob und Dank».

Alfred von Känel †

Ländliche Denkmalpflege 1978–1993

Vom Einmannbetrieb zur «Stelle»

Einmannbetriebe – und dazu gehören auch Einmannstellen in der Verwaltung – werden naturgemäss überdurchschnittlich stark von der Persönlichkeit des Stelleninhabers geprägt. Im Falle der Stelle für Bauern- und Dorfkultur traf dies umso mehr zu, als ihr Auftrag von Anfang an sehr weit gefasst war und den individuellen Interessenlagen und Neigungen der jeweiligen Inhaber recht grossen Ermessensspielraum zugestand.

Hatte seinerzeit der Wechsel von Christian Rubi zu Alfred von Känel markante Veränderungen zur Folge, so zeichnete sich Ähnliches im Hinblick auf die Nachfolgeregelung von Känels ab. Bereits 1973 gelangte er mit einer schriftlichen Eingabe¹ an den Landwirtschaftsdirektor, in welcher er einen «Fünfjahresplan» bis zu seiner Pensionierung und einen Vorschlag für die Nachfolgeregelung und Weiterführung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur und der Bauernhausforschung vorlegte.

Es war Alfred von Känels erklärtes Ziel und damit auch sein Verdienst, durch das Nachziehen eines anerkannten und fachkompetenten Nachfolgers Weiterführung und Kontinuität der Stelle zu gewährleisten (s. S. 45). Er fand diesen im Kunsthistoriker Andres Moser, der als langjähriger Bearbeiter des «Hinweisinventars alter Bauten und Ortsbilder»² bei der Denkmalpflege dann auch die räumliche Zusammenfassung von kantonaler Denkmalpflege/Kunstdenkmälerinventar und der Stelle für Bauern- und Dorfkultur an der Münstergasse 32 initiierte. Andres Moser hatte durch seine vorherige Tätigkeit für die kantonale Denkmalpflege und den Berner Heimatschutz gute Kenntnisse der Tätigkeiten der Stelle für Bauern- und Dorfkultur erworben und sich in vielen Vertretungsfällen auch baupflegerische Sporen abverdient. Es war damit naheliegend, ihn zum «designierten» Nachfolger Alfred von Känels zu machen. Andres Moser trat am 1. April 1976 als wissenschaftlicher Beamter in den Dienst der Landwirtschaftsdirektion.³ Sein Gastspiel war allerdings von kurzer Dauer; es gelang ihm aber, neue Akzente zu setzen und primär administrative Mängel auszubügeln. Andres Moser entschloss sich, sein angefangenes Theologiestudium abzuschliessen und verliess die Stelle auf den 31. Juli 1977 wieder. Ein Nachfolger konnte mit dem Kunsthistoriker Christian Renfer gefunden werden. Dieser hatte sich mit seiner Zürcher Kommission für die Bauernhausforschung nicht über die Fortsetzung der Arbeiten am Bauernhausband «Zürich 1» einigen können und trat am 1. August 1977 die Nachfolge Andres Mosers an. Er übernahm als Mitarbeiter die baupflegerische Betreuung des Mittellandes und des Juras.

Alfred von Känel reduzierte sein Pensum auf 50 Prozent, behielt vorerst die Leitung der Stelle, die Bauberatung für das Oberland und begann im Rahmen einer 50-Prozent-Beschäftigung mit den Vorbereitungsarbeiten im Hinblick auf

den Bauernhausband Berner Oberland.⁴ Am 1. Juni 1978 übernahm Christian Renfer die Leitung der Stelle,⁵ und Alfred von Känel schied ein halbes Jahr vor seiner Pensionierung definitiv aus der Stelle aus, um sich vollamtlich dem Bauernhausforschungsauftrag widmen zu können. Sein Nachfolger wurde der Architekt Heinz Mischler, er trat am 1. August 1978 die Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Sachbearbeiter für das Oberland an.

Mit dem Ausbau auf eine Doppelbesetzung verlor die Stelle den starken Personenbezug, die Kollektivierung drückte sich bald auch im Sprachgebrauch aus. «Bedeka» (BDK), «Beundde» (B&D) oder ganz einfach «Stelle» wurden für einen engeren Kreis zu stehenden Begriffen, der einzelne Sachbearbeiter trat zusehends in den Hintergrund.

1982 gelang es schliesslich, vorab begründet durch den zusätzlichen Arbeitsanfall der Meliorationsamtgeschäfte, eine dritte Sachbearbeiterstelle zu schaffen.⁶ Christian Renfer verliess den bernischen Staatsdienst und kehrte nach Zürich zurück, um das Amt des stellvertretenden Denkmalpflegers anzutreten. Sein Nachfolger wurde der Kunsthistoriker René Schiffmann, und Heinz Mischler übernahm auf den 1. August 1982 die Leitung der BDK.⁷ Die dritte Stelle wurde durch den Architekten Roland Flückiger besetzt.

Weitere personelle Änderungen ergaben sich 1985, als René Schiffmann die Leitung des Nidwaldner Museums in Stans übernahm. Sein Nachfolger wurde der Architekturhistoriker Siegfried Moeri für die Zeit bis 1987. Er und Roland Flückiger wurden schliesslich durch die Architektin und Architekturhistorikerin Randi Sigg-Gilstad und durch den Architekturhistoriker Hans Jakob Meyer abgelöst.

Neben den drei Bauberaterposten hatte die Stelle für Bauern- und Dorfkultur bereits 1982 durch den privatrechtlich angestellten Bauernhausforscher Heinrich Christoph Affolter (s. S. 78) und seine rechte Hand, Doris Amacher, weitere Verstärkung erhalten. Ab 1985 erhielt die Stelle ein eigenes Sekretariat; vorher waren die Schreibarbeiten auf dem Direktionssekretariat Landwirtschaftsdirektion erledigt worden. Zuerst Astrid Ott für ein Jahr und seither Barbara Friedli wurden zu wichtigen Mitgliedern des Teams «Münstergasse 32, 3. Stock».

Konzeptionelle Neuorientierung

Der Beginn der Zusammenarbeit von Christian Renfer und Heinz Mischler 1978 beendete eine von etlichen Unsicherheiten begleitete Übergangsphase, und das Ausscheiden Alfred von Känels leitete einen neuen Abschnitt der Stelle ein. Die Anfangsphase war denn auch geprägt von zahlreichen Grundsatzdiskussionen im Spannungsfeld zwischen Kontinuität und Neubeginn. Ging es doch um die möglichst nahtlose Weiterführung einer langjährigen Tätigkeit, welche der Stelle einen mehr oder weniger klar definierten Platz in der Verwaltung zuge-

wiesen hatte. Andererseits war ebenso klar, dass eine Fortsetzung praktischer Arbeiten am Objekt nicht zur Diskussion stehen konnte. Mit der Anstellung eines Kunsthistorikers und eines Architekten war schon aus fachlichen Gründen an die Weiterführung eines «staatseigenen» Restaurierungsunternehmens nicht zu denken (s. S. 69).

Ein grundsätzliches Überdenken von Aufgabenstellung und Zielsetzungen war umso notwendiger, als sich das ganze Umfeld seit den 40er Jahren grundlegend gewandelt hatte, was sich ja schon früher auf die Ausrichtung der Aktivitäten auswirkte. Lag das Schwergewicht in Rubis Tätigkeit anfangs eindeutig auf dem volksbildenden, gestaltenden Kurswesen, verlagerte sich dieses im Laufe der Zeit vom Schöpferischen zum Konservatorischen der Malerrestaurierungsaktionen. Alfred von Känel führte diese Tätigkeit noch in verstärktem Masse weiter, wobei auch bei ihm durch den Einbezug von Seminar- und Schulklassen dem didaktischen Moment grosse Bedeutung zukam.

Für die Neuorientierung waren die Rechtsgrundlagen bezeichnenderweise nur von geringer Bedeutung. Rubis Auftrag war 1945 nur mit einem umfangreichen Pflichtenheft⁸ festgehalten worden, und die Stelle wurde erst im Organisationsdekret der Landwirtschaftsdirektion⁹ 1965 offiziell verankert. In Paragraph 4 erscheint erstmals die von da an gültige Bezeichnung «Stelle für Bauern- und Dorfkultur» als Teil des Direktionssekretariates. Der Tätigkeitsbereich wird in Paragraph 10 überaus umfassend mit «Erforschung und Pflege der ländlichen Kultur» umschrieben. Diese Formulierung wurde im Organisationsdekret¹⁰ 1972 übernommen und blieb von da an bis zum Schluss unverändert.

Während sich die beiden Schwerpunkte der Tätigkeit, Erforschung und Pflege, als durchaus zeitgemässe, umfassende und präzise Umschreibung aufrechterhalten liessen, drängte sich beim eigentlichen Gegenstand eine gewisse Einschränkung auf. Der Auftrag «Pflege der ländlichen Kultur» schien doch zu umfassend, auch wenn ihn Rubi durchaus in diesem Sinne verstanden hatte (s. S. 24). Eine Konzentration auf die *Baukultur* drängte sich auf, wobei einzelne Bereiche der ländlichen Sachkultur, namentlich Möbel und Gerätschaften, als verwandte Gebiete weiter verfolgt wurden.

Die Weiterführung als zeitgemässe Baupflegestelle für den ländlichen Raum erforderte weitergehende Absprachen mit der seit 1957 bestehenden Denkmalpflege. Die objektbezogene Aufgabenteilung erwies sich trotz Abgrenzungsproblemen dank informeller Koordination über Jahre hinweg als praktikabel. Schwieriger gestaltete sich die Abgrenzung zum Berner Heimatschutz, waren doch die beiden Organisationen seit jeher personell eng verknüpft. Alfred von Känel war während seiner Tätigkeit als Leiter der Stelle im Kantonalvorstand des Berner Heimatschutzes, es war daher nicht verwunderlich, dass die Stelle landläufig mit dem Heimatschutz identifiziert wurde. Eine klarere Abgrenzung erschien aber namentlich aus rechtlichen Gründen unumgänglich, die Funktion als neutrale Fachstelle, zum Beispiel in Verfahren mit Einsprachen des Berner

Heimatschutzes, hätte sonst nicht wahrgenommen werden können. Für die übrige Tätigkeit wurde teils eine Zusammenarbeit und Koordination, teils eine objektbezogene Aufgabenteilung wie mit der kantonalen Denkmalpflege angestrebt.

Von grosser Bedeutung blieben während all den Jahren die Öffentlichkeitsarbeit, die Information und Sensibilisierung breiterer Kreise für die Anliegen der ländlichen Kulturpflege. Zahlreiche Vorträge meist mit Dias in den Gemeinden, vor Versammlungen interessierter Organisationen und Vereinigungen, namentlich auch an den landwirtschaftlichen Schulen, trugen dazu bei, ebenso die vielen Führungen, Artikel und Publikationen über das gesamte Tätigkeitsfeld.

Erforschung ländlicher Kulturgüter

Bereits Anfang der 70er Jahre hatte sich die Bauernhausforschung mit der Anstellung des Geografen Robert Tuor zu verselbständigen begonnen (s. S. 77). Mit dem Auftrag an Alfred von Känel für die Bearbeitung des Bauernhausbandes Berner Oberland verstärkte sich das Bedürfnis nach einer systematischen Aufarbeitung des vorhandenen Grundlagenmaterials und der Erarbeitung der notwendigen Unterlagen für Publikationen.

Bei der Neuorganisation der Stelle galt es daher primär, im Rahmen der beschränkten personellen und finanziellen Mittel die entsprechende Infrastruktur aufzubauen. Für die Bauernhausforschung wie auch für die Baupflege mussten geeignete Instrumente geschaffen respektive ausgebaut werden, welche den Ansprüchen der verschiedenen Sachbearbeiter genügten. Das Ende der 70er Jahre erarbeitete Grundkonzept konnte im Laufe der Zeit weiterentwickelt und schrittweise ausgebaut werden. Es beruht im wesentlichen auf drei Instrumenten, dem Inventar, der Objektdokumentation und der Typologie.

Eine flächendeckende, systematische INVENTARISIERUNG des ländlichen Baubestandes galt bereits bei der Einsetzung der ersten Bauernhausforschungskommission (s. S. 156) als unabdingbare Voraussetzung für Forschung und Baupflege. Bis zum Abschluss der Inventarisierungstätigkeit Robert Tuors Ende 1977 waren so über 11 000 Kurzinventarkarten, hauptsächlich über das Mittelland, erstellt worden. Dieses Inventarisierungssystem wurde in den 80er Jahren mit einer vereinfachten Karte weitergeführt. Als sich die Zusammenlegung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur und der kantonalen Denkmalpflege bereits abzeichnete, gelang es schliesslich, die Bedürfnisse der Denkmalpflege in Form des kantonalen Hinweisinventars und der Bauernhausforschung unter eine Haube zu bringen. Aus längeren Diskussionen ging das gemeinsame Konzept des Bauinventars hervor, welches die bereits früher eingestellte Hinweisinventarproduktion ersetzt und als Grundlage für Baupflege, Planungen, Bauernhausforschung und Kunstdenkmäler-Inventarisierung dient.



Explorator	Robert Tuor	Aufn. Dat.	1977	Nr.
Amtsbez.	Schwarzenburg	Dorf		
Gemeinde	Juggiberg	Flur-, Hofname	Moos	
Baujahr		Koord.		Haus-Nr. 154
Bauherr		Besitzer		
Bau-/Zmeister				

Einordnung	Funktion	Wand	Dach
Kleinstadt, Dorf	Wohnhaus/-teil	K = Keller	Walm-, Voll-, Halb-, Krüppel-
Weiler, Einzelhof	Keller	E = Erdgeschoss	Satteldach, Gerschild
	Stube(n), Höhe	O = Obergesch.	Pyram., Mansard, d.
Zugehörige Bauten:	Kammer(n) Gaden	Mauerwerk	Pultdach
Sto Sp Oth Stallsch	Küche, Rauchküche	Bruch-, Haub.	Knick Neigung:
Scheune, Schopf	offen Bretterkamin	Bakstein	schwach, mittel, steil
Wagenschopf	Hutte, Mauerkamin	sichtbar, verputzt	Hochstudd. Stüde
Vorsass		Ständerbau	Firstsäulen
Alprecht, Privatalp	Stall Grv., Klv., Sch. Pf.	Flecklinge	reines Pfettendach
	Tenn, Bühne, Einfahrt	Bohlen Bretter	Sparrendach
Ein-, Gruppen-, Streuhof	Stöckli, Speicher	waagr., senkr. Halbblig	Dachstuhl sthd. lgd
	Getreide Käse Trotte	Blockwerkbau	Vordach
	Ofenhaus -raum	Kanholz	giebel-, traufs
Firstichtung:	Schopf/Wagenschopf	Halblig	Bündl. R-Säule(n)
längs-, quer z. Hang	Scheune / Sch +	Rundholz, Vorkrag	Freibund sichtbar
N-S, NO-SW	Wohngelegenheit	Fachwerk	Flattenbuge
O-W, SO-NW	Feuerhaus, Stübli	Füllung	Blockkonsolen
Hauptfensterfront	Schlafplatz/Tauner-		Schindel
giebel-, traufseitig	Küherhaus		genagelt beschwert
gerichtet nach NSOW			Ziegel: Eternit, Biber,
Haupteingang NSOW	Landw. Betr. ja nein		Falz, Hohl/ Blech
			Kreuzfirst, Ründi
Mehrzweckbau	Gewerbe		Dachausbau
Wohnung+Scheune			mit Giebel, Schieppo
giebel-, traufseitig	Nebengewerbe		Lukarne(n)
			Dachkonstr. veränd.
Geschoßzahl			

Schmuck aussen	Neg. Nr.
Friese, Büge, Balken	197/118
Balkenköpfe, Konsol.	
Lauben-Tafer, Säulen	
Ständer, Türen	
Tür-, Fenstersturz	
Fensterladen, -riegel	
Tennstor, Schwelle	
Windladen	
Wand: Holz, Mauer	
Schlösser, Beschläge	
Steinhauerwerk	
Inskriften, Zahlen	
Antiqua, Fraktur	
geschnitzt, bemalt	
Schnitzwerk	
Sägeformen	
Hobelprofile	
bemalt, unbemalt	
reine Bemalung	
gut, lückenhaft	
schlecht erhalten	
Ornamentik:	
Geometrisch	
Rosetten, Wappen	
Zeichen, Symbole	
Pflanzen, Tiere,	
Figuren, Szenen	
Landschaften	
Farben: rot, schwarz,	
mehrfarbig	
restauriert	

Von Robert Tuor 1977 erstellte Inventarkarte.

Der möglichst umfassenden DOKUMENTATION DES EINZELOBJEKTES kommt sowohl für die wissenschaftliche Auswertung der Bauernhausforschung wie auch im Rahmen von Restaurierungsmassnahmen grosse Bedeutung zu. Umfangreiche ältere Bestände und Resultate der laufenden Arbeiten mussten auf einen einheitlichen Stand gebracht werden. Dies erfolgte in einer topografischen Ablage der Objektdossiers nach Ämtern und Gemeinden. Fotos, Pläne, Berichte, aber auch Baubewilligungs-, Restaurierungs- und Beitragsakten werden so objektweise zusammengefasst und bilden eine Gesamtdokumentation.

Mit der TYPOLOGISCHEN AUSWERTUNG namentlich des Fotomaterials hatte schon Christian Rubi begonnen. Diese für die vergleichende Betrachtung einzelner Elemente so nützliche Kartei wurde vor allem im Rahmen der Bauernhausforschung für das Material des Berner Oberlandes ausgebaut und umfasst rund 36 000 Karten. Die Aufarbeitung des Materials für den übrigen Kanton geht weiter.

Die Infrastruktur der Stelle umfasst im weiteren eine bereits Anfang der 80er Jahre mit der kantonalen Denkmalpflege gemeinsam erfasste Bibliothek von rund 800 Büchern und ein Negativarchiv mit etwa 115 000 Negativen. Das Planarchiv wurde auch bereits frühzeitig mit den Beständen Kunstdenkmäler/

Denkmalpflege zusammengelegt und ins Kulturgüterschutzarchiv eingelagert und mikroverfilmt. Weitere Instrumente wie Zimmermeisterkartei, Diasammlung, Sachgüterkartei und so weiter vervollständigen das Grundlagenmaterial, welches im Zug der Zusammenlegung mit der kantonalen Denkmalpflege sukzessive vereinheitlicht werden wird.

Baupflege

Unter dem Sammelbegriff Baupflege ist ein ganzes Sortiment von Einflussmöglichkeiten auf das Baugeschehen zu verstehen. Im Vordergrund stand dabei immer die Bauberatung, eine freiwillig und oft beanspruchte Dienstleistung der Öffentlichkeit, welche der Bauherrschaft im Sinne einer kostenlosen und unverbindlichen fachtechnischen Betreuung für Schutzobjekte zur Verfügung steht. Im Lauf der Jahre immer wichtiger geworden ist die Funktion einer unabhängigen Fachinstanz, welche den zuständigen Baubewilligungs- und Subventionsbehörden im Mitberichtsverfahren Entscheidungsgrundlagen liefert. Als drittes Instrument ist das Beitragswesen zu erwähnen, welches in Kombination und abgestimmt auf die ersten beiden Einflusswege verursachte Mehrkosten tragbar und unverhältnismässige Auflagen zumutbar machen kann.

Schon zu Rubis Zeiten bildete die BAUBERATUNG einen wichtigen Bestandteil der Tätigkeit. Neben der Erhaltung und Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes eines Bauwerks, seiner Befreiung von allenfalls störenden Veränderungen, war Rubi auch der Verschönerung eines Gebäudes nicht abhold. Namentlich im Innern mit seiner Einrichtungsberatung war zudem ein eminent volks- und geschmacksbildender Anspruch offenkundig. Unter Alfred von Känel konzentrierte sich die Beratung stark auf das Äussere, namentlich auf die bemalten Fassaden. Der entscheidende Schritt, der somit zu einem zeitgemässen, denkmalpflegerischen Ansatz geleistet werden musste, war der Schritt zum integralen Verständnis des Baus als funktionale, konstruktive und formale Einheit. Das Bestreben, ein Gebäude als historisch gewachsenes Ganzes zu begreifen, Veränderungen nicht mehr primär nach dem Kriterium «schön oder nicht schön», sondern in bezug auf Ablesbarkeit der Bauphasen, Reversibilität der Eingriffe oder als Zeitdokument zu beurteilen, führte zu einem neuen, grundsätzlicheren Arbeitsansatz. Dieser stiess mindestens in einer Anfangsphase zum Teil auf Unverständnis. Zu stark verwurzelt war das Image einer Fassaden-Denkmalpflege («Euch interessiert doch vor allem d's Üssere»), und eine vermehrte Einflussnahme im Gebäudeinnern wurde ungern gesehen. Immerhin lässt sich gerade bei Holzbauten der ganzheitliche Charakter einer Gebäudekonstruktion, der direkte Zusammenhang von Innerem und Äusserem leicht erklären. Die negativen Auswirkungen reiner Fassadenerhaltung wurden namentlich in städtischen Bereichen offenkundig in Form von fragwürdigen Kulisseneffekten. Diese



Bild oben:

Wattenwil, Mettlen, Bauernhaus Nr. 176, erbaut 1669. Zustand 1983 mit einer nachträglich angebauten Frontlaube, veränderter Fensteranordnung und stark beschädigtem Dach.

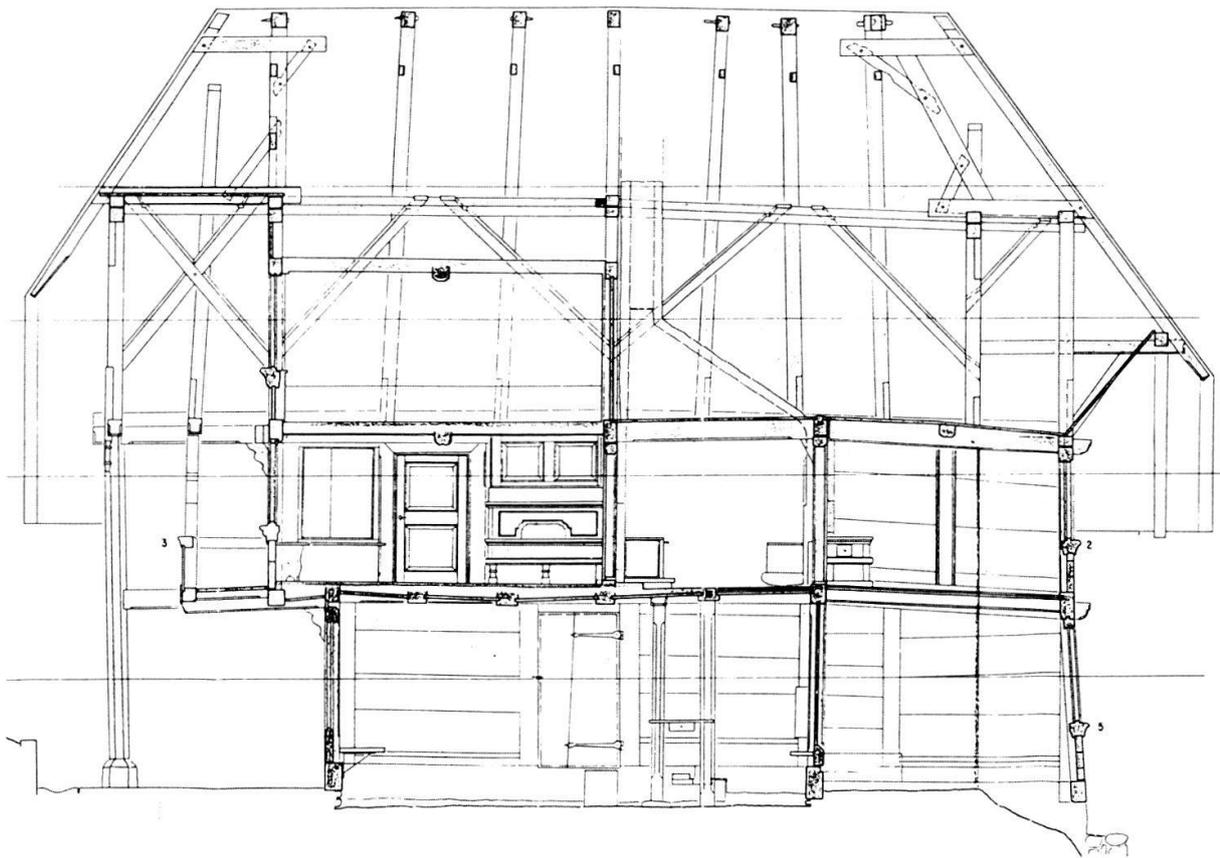
Bild unten:

Zustand 1987 nach der Gesamtanierung und nach der Restaurierung von Fassade und Inschriften.

Einsicht führte im Laufe der Zeit zu einem gewissen Gesinnungswandel; die Notwendigkeit einer ganzheitlichen Betrachtungsweise dürfte in der Denkmalpflege heute kaum noch ernsthaft umstritten sein.

Ganzheitliche Betrachtungsweise und gestiegene fachliche Anforderungen verlangten auch das entsprechende methodische Vorgehen. Eine umfassende Gebäudeuntersuchung wurde mindestens bei komplexen Bauten und langen Baugeschichten unabdingbar. Präzise Gebäudeaufnahmen, ausgeführt durch ausgewiesene Spezialisten, liefern im Normalfall die wesentlichen baugeschichtlichen Aufschlüsse. Zusätzliche Detailuntersuchungen durch Restauratoren, allenfalls sogar archäologische Untersuchungen, wurden ebenso zum Standard wie die Dendrochronologie zur Alters-, respektive Bauphasenbestimmung.

Aufgrund der Voruntersuchungen lassen sich die denkmalpflegerischen Randbedingungen für die Projektierung formulieren. Diese müssen in engem Kontakt zwischen Bauherrschaft, Architekt und Bauberater in ein Projekt umgesetzt werden, welches Nutzungsvorstellungen und Bedürfnisse, denkmalpflegerische Zielsetzungen, aber auch baurechtliche, -technische und finanzielle

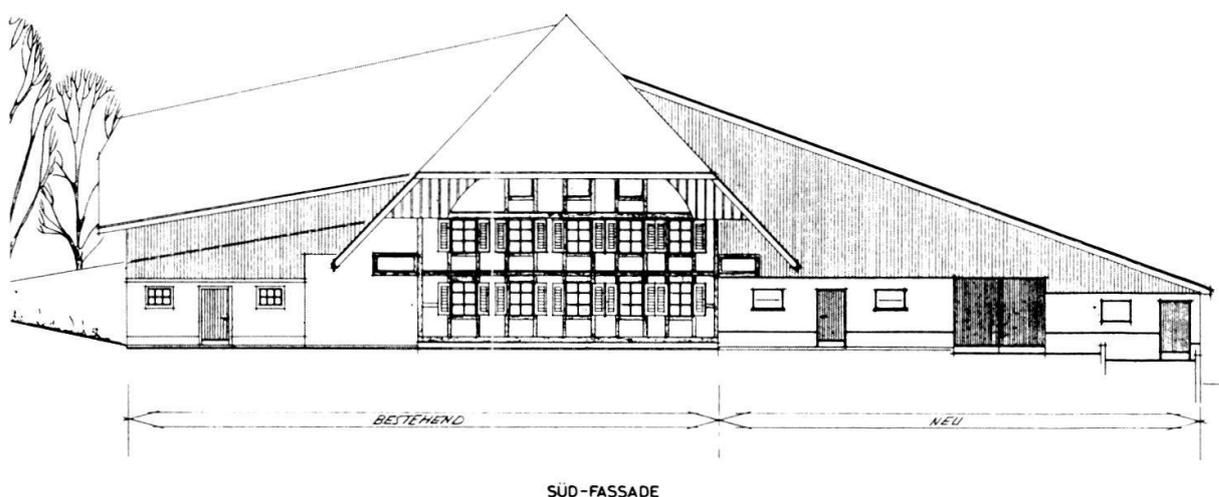


Lützelflüh, Schufelbüel, Alte Schmitte, Nr. 709. Verformungsgerechte Gebäudeaufnahme; Längsschnitt B-B (Originalmassstab 1:50).

Randbedingungen unter einen Hut bringt. Es liegt in der Natur der Sache, dass dabei auch Zielkonflikte entstehen können, welche nur mit allseitigen Konzessionen gelöst werden können. Die Erfahrung zeigt, dass solche Diskussionen ein Projekt aber nicht unbedingt verzögern, sondern dass durch die Auseinandersetzung mit anderen Interessen neue, innovative und daher oft auch bessere Lösungen entstehen.

In jedem Fall erfordert die Realisierung eines derartigen Projektes das gute Einvernehmen und den guten Willen aller Beteiligten, namentlich auch der mit der Ausführung betrauten Handwerker.

Die Funktion der Stelle als FACHINSTANZ geht auf das Baugesetz 1970 und die entsprechenden Vollzugserlasse zurück und wurde schon zu von Känel's Zeiten sporadisch ausgeübt. Seine oft eigenhändige Restauriertätigkeit liess aber eine fristgerechte Bearbeitung der Projekte nur bedingt zu und führte zu Terminproblemen. Dies änderte sich mit dem Stellenantritt Andres Mosers 1976. Dieser brachte aus seiner Optik vor allem auch die Aspekte von Ortsbild und Ensemble ein und begann sich intensiv mit den Ortsplanungen zu befassen. Mit Inkrafttreten des kantonalen Meliorationsgesetzes 1978 eröffnete sich eine langvermisste Mitsprachemöglichkeit bei subventionierten landwirtschaftlichen Bauvorhaben. Die zunehmende Verankerung von ortsbild- und denkmalpflegerischen Zielsetzungen in den Ortsplanungen führte zu einer ständig steigenden Zahl von Mitberichtsgeschäften. Trotz der Aufstockung auf drei Sachbearbeiterkreise entstanden bereits anfangs der 80er Jahre Engpässe, welche zu einer weitergehenden Aufgabenteilung mit der kantonalen Denkmalpflege, namentlich mit dem Hinweisinventar, führten. Ortsbildpflege und Ortsplanungen wurden seither ausschliesslich durch diese Stelle betreut.



Umstritten ist die Funktion als Fachinstanz (Stichwort «Bauverhinderer»). Was tatsächlich verhindert wurde, bleibt der Öffentlichkeit meist verborgen, da nicht bewilligungsfähige Projekte im Papierkorb enden. Stellvertretend für Nichtrealisiertes steht diese Hauptansicht eines Emmentaler Bauernhauses mit projektiertem Stallanbau.

Als verwaltungsinterne Kontakte spielte sich im Lauf der Zeit die Zusammenarbeit mit dem kantonalen Meliorationsamt und dem Raumplanungsamt, mit letzterem vor allem für die Ausnahmegesuche nach Artikel 24 des Raumplanungsgesetzes¹¹, recht gut ein. Das Verhältnis zu den Baubehörden der Gemeinden und Regierungsstatthalterämtern war immer stark persönlich geprägt. Konnte in der einen Gemeinde oft nur dank einer interessierten und engagierten Gewährsperson ein langjähriges fruchtbares Vertrauensverhältnis aufgebaut und in enger Zusammenarbeit zahlreiche Projekte einvernehmlich realisiert werden, blieben in der Nachbargemeinde die Beziehungen frostig, wurde einem signalisiert, dass eine Einmischung von «Bern» nicht geschätzt werde.

Auf ausdrücklichen Wunsch der Direktion wurde vom härtesten Mittel der Einflussnahme, der Einsprache, bewusst nur in Ausnahmefällen, im Durchschnitt zwei-, dreimal pro Jahr, Gebrauch gemacht. Bei einem Geschäftsvolumen von zum Teil über tausend Projekten jährlich zweifellos eine sehr tiefe Rate! Auch wenn man berücksichtigt, dass die effektive Zahl der Konfliktfälle höher liegt, ist es doch bezeichnend, dass immer wieder die (wenigen) Streitfälle zu reden gaben, die überwältigende Mehrheit der unproblematischen und einvernehmlich gelösten Fälle aber kaum! Dies mag nicht zuletzt damit zu tun haben, dass das Bewusstsein, dass Bauen immer in der Öffentlichkeit stattfindet, noch nicht überall durchgedrungen ist. Jede Einflussnahme im sogenannten «Ästhetikbereich» wird primär als Einmischung in private Angelegenheiten empfunden und läuft zudem Gefahr, als subjektiv und als Geschmacksfrage abgetan zu werden. Eine konsequente, sachbezogene und auf Objektivität und Rechtsgleichheit bedachte Praxis wird wohl immer den einen viel zu einschneidend, den anderen viel zu large sein.

Es darf in diesem Zusammenhang nicht verschwiegen werden, dass die bessere Lösung manchmal auch die teurere darstellt. Dies ist aber nicht zwingend der Fall, viele Beispiele belegen, dass durch bessere und vor allem einfachere Lösungen vielfach auch Kosten gespart werden können. Andererseits verursacht eine fachgerechte, originalgetreue Ausführung in vielen Fällen zwar einen Mehrwert, aber auch Mehrkosten, welche durch BEITRÄGE aufgefangen werden können.

Finanzen

Eine unentbehrliche Grundlage für die Tätigkeiten der Stelle bildete seit Beginn die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel (s. S. 157). Bereits 1941 war der Fonds zur Förderung der Bauernkultur geschaffen worden (s. S. 23). Schon zu Rubis Zeiten wurden aber auch grössere Projekte mit SEVA-Beiträgen direkt unterstützt.

War Rubi mit seinen Fondsmitteln sehr haushälterisch umgegangen, geriet sein Nachfolger Alfred von Känel durch die breitangelegten Malereiaktionen

schon bald in Geldnot. Eine genauere Budgetierung der mit viel Unvorhersehbarem belasteten Restaurierungen war schwierig und führte im Einzelfall immer wieder zu Kreditüberschreitungen, Nachkrediten und den damit verbundenen Umtrieben. Die Landwirtschaftsdirektion reagierte auf diese Probleme und beantragte zusätzlich einen ordentlichen Staatsbeitrag für die Stelle für Bauern- und Dorfkultur. Der Regierungsrat beschloss 1969, einen Kredit von 25 000 Franken ins Budget aufzunehmen.¹² Die Staatsbeiträge konnten 1972 auf 35 000 Franken, 1973 auf 50 000 Franken und 1979 auf 60 000 Franken ausgebaut werden. 1982 erfuhren sie eine Aufstockung auf 160 000 Franken aus Meliorationskrediten. Diese Regelung galt bis zur bernischen Finanzaffäre 1986,¹³ die 100 000 Franken aus Meliorationskrediten wurden darauf gestrichen und der ordentliche Budgetbetrag auf 250 000 Franken festgesetzt. Dieser sollte sich bis zum Schluss nicht mehr ändern.

Waren bis Anfang der 70er Jahre die SEVA-Beiträge für grössere Objekte einzeln in den Verteilungen des Regierungsrates beschlossen worden, verlangte Regierungsrat Bauder 1972, dass zwecks besserer Übersicht die Projekte der Stelle für Bauern- und Dorfkultur auf einer Sammelliste eingereicht werden sollten.¹⁴ Dieses Verfahren, analog der Beitragsliste des Berner Heimatschutzes, wurde bis 1986 beibehalten, wobei sich der Gesamtrahmen von 200 000 Franken auf 700 000 Franken jährlich steigerte. Zur Sicherstellung einer grösseren Flexibilität für die Maleriestaurierungen konnte mit Regierungsrat Krähenbühl ab 1981 zusätzlich ein sogenannter Malereikredit, ein jährlicher, nicht objektgebundener Beitrag in der Höhe von 100 000 Franken an den Fonds zur Förderung der Bauernkultur vereinbart werden.

Im Zuge der Finanzaffäre stellte sich jedoch heraus, dass die Rechtsgrundlagen des Fonds ungenügend waren. Diese wurden in der Lotterieverordnung 1986 neu geschaffen.¹⁵ Der Fonds zur Förderung der Bauernkultur wurde in Fonds für ländliche Denkmalpflege umbenannt und blieb bis zum Inkrafttreten des Lotteriegesetzes am 1. Januar 1994 bestehen. Ab 1987 wurde auch das Verfahren geändert, indem der Fonds für ländliche Denkmalpflege durch jährliche Zuweisungen aus dem Lotteriefonds gespeist wurde. Die einzelnen Beiträge wurden seither zusammen mit den Unterschutzstellungen durch den Regierungsrat einzeln beschlossen.

Die Finanzierung der Bauernhausforschung gestaltete sich schwierig. Im Regierungsratsbeschluss 1968, welcher das Projekt im Kanton Bern offiziell lancierte, war ein jährlicher Staatsbeitrag von 6000 Franken beschlossen worden.¹⁶ Obschon sich der Nationalfonds von Anfang an mit 50 Prozent an den Kosten beteiligte, zeigte sich schon bald, dass das Projekt in diesem Rahmen nicht realisiert werden konnte. Bereits 1971 wurde daher ein Gesuch¹⁷ an die SEVA gerichtet, welche seither mit sporadischen Beiträgen das Vorhaben entscheidend mitträgt.

Mit der zweiten Phase der Bauernhausforschung ab 1978 wurde der Kantonsbeitrag auf 10 000 Franken erhöht. Der Auftrag an Alfred von Känel hatte in finanzieller Hinsicht grosse Vorteile, da dieser 1979 pensioniert wurde und sich mit einem bescheidenen «Rentenzuschuss», der kaum mehr als die Spesen deckte, zufriedengab. Radikal änderte sich die Situation ab 1982, da mit der Anstellung Heinrich Christoph Affolters die Lohnkosten gemäss Besoldungsdekret massiv anstiegen. Die Fertigstellung des Bandes I war daher nur mit mehreren grösseren Zuschüssen aus SEVA-Geldern¹⁸ möglich.

Weiter zugespitzt hat sich die Situation für die Finanzierung des zweiten Bandes. Da der Staatsbeitrag von 10 000 Franken 1987 ausgelaufen war und sich der Nationalfonds nur noch mit einem jährlichen Fixbeitrag von 30 000 Franken beteiligte, musste die Finanzierung weitgehend aus Lotteriegeldern bereitgestellt werden. Der Grosse Rat bewilligte einen Rahmenkredit¹⁹ in der Höhe von 960 000 Franken für die Jahre 1989 bis 1995. Das Problem der mittel- und langfristigen Absicherung dieses wichtigen Projektes ist somit hängig.

Ab 1975 standen in beschränktem Umfang auch Bundesgelder²⁰ zur Aufstockung der Einzelbeiträge an Restaurierungen zur Verfügung. Die Vermittlung von Bundesbeiträgen erwies sich allerdings als nicht unproblematisch. Mehrmals türmten sich infolge Liquiditätsengpässen beim Bund die Gesuche und mussten teilweise zurückgezogen und durch Kantonsmittel ersetzt werden. Immerhin erwies sich der Bund in manchen grösseren Geschäften als unerlässlicher Geldgeber, einige Projekte wären ohne Bundeshilfe nicht zustande gekommen.

Effista und Folgen

Die als Postulat überwiesene Motion Loeb²¹ verlangte 1983 die Überprüfung der Verwaltung auf Rationalisierungsmöglichkeiten. Der Regierungsrat setzte dazu eine Kommission für Organisation (Komorg) ein, aufgrund derer Berichte 1987 das Projekt «Effista» gestartet wurde. Die Unternehmensberatungsfirma Häusermann führte eine Voruntersuchung durch, welche in einem Zwischenbericht²² 1988 festgehalten wurde. Darin wurde ein Schnittstellenproblem Denkmalpflege festgestellt und die Zusammenlegung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur mit der kantonalen Denkmalpflege vorgeschlagen (s. S. 60).

Der Regierungsrat setzte darauf eine Arbeitsgruppe ein²³, welche den Auftrag hatte, die künftige Zuordnung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur abzuklären. Da die Vernehmlassung zum Entwurf Denkmalpflegegesetz 1987 ergeben hatte, dass eine Zusammenfassung aller im Bauwesen tätigen Amtsstellen in einer Direktion verlangt wurde, sollte zusätzlich eine Verlagerung der Denkmalpflege zur Baudirektion geprüft werden. Schliesslich war für den Fall der Zusammenlegung die Organisation der künftigen vereinigten Denkmalpflege auszuarbeiten.

Die Arbeitsgruppe erstellte einen Bericht, und der Regierungsrat beschloss formell die Zusammenlegung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur mit der kantonalen Denkmalpflege.²⁴ Der Vollzug der Neuorganisation verzögerte sich allerdings weiter, da bedingt durch die Reduktion von neun auf sieben Regierungsräte zuerst die neue Aufbauorganisation abgewartet werden musste. Diese wurde auf den 1. Januar 1993 in Kraft gesetzt und führte dazu, dass die Stelle für Bauern- und Dorfkultur zur Erziehungsdirektion transferiert wurde. Mit dem «Rücktransfer» der Stelle zur Erziehungsdirektion schliesst sich somit ein Kreis, der 1943 mit Christian Rubis Freistellung vom Lehrerberuf begonnen hatte. Dazwischen liegen fünfzig Jahre Stelle für Bauern- und Dorfkultur, ein Kapitel bernischer Kulturpflegegeschichte.

Heinz Mischler

Anmerkungen

- ¹ Brief vom 7.11.1973 an Regierungsrat E. Blaser, Manuskript ArBDK.
- ² Dekret über die Organisation der Dienststellen Denkmalpflege und Kulturgüterschutz vom 5. Januar 1977, Art. 3.
- ³ RRB Nr. 4731 vom 17. Dezember 1975.
- ⁴ RRB vom 19. April 1978.
- ⁵ Brief Landwirtschaftsdirektion vom 1. Juni 1978, ArBDK.
- ⁶ RRB Nr. 1084 vom 7. März 1982.
- ⁷ RRB Nr. 2119 vom 30. Juni 1982.
- ⁸ Pflichtenheft der Stelle für ländliche Kulturpflege vom 25. Juni 1945 (s. S. 24), ArBDK.
- ⁹ Dekret betreffend die Organisation der Direktion der Landwirtschaft vom 11. November 1965.
- ¹⁰ Dekret über die Organisation der Landwirtschaftsdirektion vom 17. Mai 1972.
- ¹¹ Bundesgesetz über die Raumplanung (RPG) vom 22. Juni 1979. Der Artikel 24 regelt die Ausnahmen für das Bauen ausserhalb der Bauzonen.
- ¹² RRB Nr. 3646 vom 30. Mai 1969.
- ¹³ Schreiben des Landwirtschaftsdirektors vom 6. Dezember 1985 an KMA und BDK, ArBDK.
- ¹⁴ Brief des Polizeidirektors, Regierungsrat Bauder an Regierungsrat E. Blaser vom 6. Januar 1972, ArBDK.
- ¹⁵ Verordnung über die Verwendung von Lotteriegeldern vom 27. August 1986.
- ¹⁶ RRB Nr. 5585 vom 9. August 1968.
- ¹⁷ Brief vom 24. April 1971, ArBDK.
- ¹⁸ 1983: Fr. 90 000.–, 1985: Fr. 100 000.–, 1988: Fr. 175 000.–, 1989: Fr. 150 000.–.
- ¹⁹ GRB Nr. 3096 vom 5. Juli 1989.
- ²⁰ Bundesamt für Forstwesen, Abteilung Natur- und Heimatschutz. Ab 1989 Bundesamt für Kultur, Sektion Kunst/Heimatschutz/Denkmalpflege, ab 1. Juli 1993 Sektion Heimatschutz und Denkmalpflege.
- ²¹ Motion Loeb vom 23. August 1983.
- ²² EFFISTA, Effizienz- und Effektivitätssteigerung der Staatsverwaltung, Zwischenbericht des Regierungsrates vom 16. März 1988.
- ²³ RRB Nr. 4497 vom 19. Oktober 1988.
- ²⁴ RRB Nr. 2248 vom 12. Juni 1991.

Gedanken zum Zusammenschluss Kantonale Denkmalpflege – Stelle für Bauern- und Dorfkultur

Wer den hier vorgelegten Bericht über die (fast) fünfzig Jahre Stelle für Bauern- und Dorfkultur liest, wird sich bewusst, dass der 1. Januar 1994 in erster Linie einmal ein Abschied ist. Ein Abschied von einer stolzen, eigenständigen Tradition, von einer Institution, die getragen war von einer Überzeugung, dass das Bäuerliche eine Hauptstütze des bernischen Selbstverständnisses und des bernischen Staates sei. Die Schaffung der Stelle in der gefährvollen Zeit des Zweiten Weltkrieges, eine halbe Generation vor der fachlichen Institutionalisierung der «klassischen» Denkmalpflege, ist eine einzigartige und wenig beachtete Tat im Rahmen der Geschichte der schweizerischen Denkmalpflege. Sie ist insofern typisch schweizerisch, als der Gedanke der Denkmalpflege, hier freilich Teil eines weiteren Kulturkonzepts, im einzelnen Bauernhof, ja im einzelnen Ornament begann, eine Entwicklung also von unten nach oben, vom Kleinen zum Grossen suchte. Die Denkmalpflege im Sinne der Baustellenbetreuung begann im Kanton Bern auf dem Bauernhof; die seit 1902 bestehende Kunstaltertümerkommission (Denkmalpflegekommission) nahm in der Regel mangels Funktionär nur auf die Projekte Einfluss. Der Gruppnhof mit Haus, Speicher, Stock und Garten wurde im Kanton früher betreut als das Ensemble Altstadt!

Auffallend ist der umfassende, ganzheitliche gestalterische Aspekt, der die erste Phase der Arbeit der Stelle bestimmte; das hie und da leicht Ideologische der dahinter steckenden Philosophie ist mit den Zeitumständen zu erklären. Der daraus resultierende stark kunstgewerbliche Zug der Tätigkeit, die sich vom «Geschmäckerischen» nicht immer fernhielt, war möglicherweise eine Voraussetzung, um baupflegerisch in die Breite wirken zu können, eine Breite, die innerhalb der Schweiz beachtlich ist und um die uns umliegende Länder beneiden. Freilich entspricht die Tätigkeitsbreite auch dem Rang des Baubestandes.

Natürlich ist die Aufbruchstimmung, das Missionarische der Pionierphase, längst Geschichte; ein Teil der primären Anliegen zudem in einer stark gewandelten Zeit völlig überholt. Das unerhörte persönliche Engagement, die unbürokratische Einheit von Person, Aufgabe, Werk, öffentlicher und privater Tätigkeit von Christian Rubi und Alfred von Känel sind trotzdem beeindruckend. Das Mass der Öffentlichkeitsarbeit, das namentlich Rubi leistete, ist beispielhaft. Allerdings selektionierte Rubi seine Arbeit stark und ohne fachliche Kriterien. Wo ein Erfolg wenig wahrscheinlich war, wo die Zeit fehlte, «duckte er sich» und liess geschehen, wie er selbst äusserte. Es blieb ihm als Einzelkämpfer auch kaum eine andere Wahl.

Wenn heute infolge «Effista» und politischer Vorstösse gerade auch aus Kreisen der Schweizerischen Volkspartei die Stelle für Bauern- und Dorfkultur

als eigenständige Institution verschwindet, so geschieht dies zwar nicht als Folge der Aufhebung der Landwirtschaftsdirektion, aber doch in bezeichnender Parallelität.

Die Zusammenlegung von Stelle für Bauern- und Dorfkultur und Denkmalpflege war nicht zwingend, da die räumliche und organisatorische Koordination auf einfache Art gewährleistet war. Die Vorteile des Zusammenschlusses überwiegen aus jetziger Sicht jedoch eindeutig. Einmal hat rein statistisch der Umfang der Tätigkeit der zwei Stellen in den 80er Jahren stark zugenommen. Vernetztes ganzheitliches Denken und Arbeiten nicht nur in der Betreuung der Bauten und Ensembles, sondern auch im Kontakt mit Behörden jeder Stufe und der immer wichtiger werdende raumplanerische Aspekt verbieten ein Arbeiten nach nicht immer klar trennbaren Baugattungen und nötigen zur Regionalisierung der Tätigkeit. Die personelle Verteilung in vier geographische Kreise, die mit jenen des Raumplanungsamtes übereinstimmen, führte nach Möglichkeit je ein Mitglied der bisherigen Stelle für Bauern- und Dorfkultur, der bisherigen Denkmalpflege und eine halbe Arbeitskraft der Fachstelle für Ortsbild- und Planungsfragen zusammen, so dass innerhalb eines Kreises von allen Erfahrungen profitiert werden kann. Damit sollte auch das Versprechen, das der alten Landwirtschaftsdirektion abgegeben worden ist, die Betreuung der ländlichen Bauten und die Zusammenarbeit mit den spezifischen Agrarfachstellen nicht zu reduzieren, eingehalten werden können.

Die Zusammenlegung wird durch die methodische und wissenschaftstheoretische Annäherung der zwei Fachstellen seit den 80er Jahren vereinfacht. Die Ausrichtung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur auf den Aussenaspekt, auf das Dekorative eines Bauwerks, gewissermassen die Reduktion der Aufgabe auf die Kulisse, hat längst einer umfassenderen Betrachtungsweise Platz gemacht, die das Bauwerk als Einheit von Funktion, Konstruktion, Form und Situation begreift. Der Vorrang der Konservierung vor der Restaurierung, dieser vor der Renovation und der Rekonstruktion ist in gleichem Masse beiden Fachinstanzen vertraut und bedeutet ein entschiedenes Abrücken von der Praxis der 40er bis 70er Jahre. Längst überwunden ist ferner in beiden Fachstellen die Scheu vor guter zeitgenössischer Architektur; Denkmalpflege als Antipode zur Moderne geht schon deshalb nicht, weil Bauten der klassischen Moderne seit einem Jahrzehnt zu den Patienten gehören und die bewertende Inventarisierung bis in die frühen 60er Jahre fortgesetzt wird. Im Gegenteil: immer häufiger haben beide Stellen die Frage nach der Qualität des Neuen zu stellen, und in der Ablehnung des weit verbreiteten, falsch verstandenen Heimatstils der Stöckli- und Krüppelwalmdachkulturen wissen sie sich einig. Die seit Jahren vorhandenen Kontakte wurden in fast allen Bereichen institutionalisiert. Der Aufbau einer tragfähigen gemeinsamen Infrastruktur ist im Gang.

War der Aufbruch 1944/45 in seinem begrenzten Feld getragen von der Persönlichkeit Rubis und beruhte die Wirkung wesentlich auch auf persönlichen

Kontakten, so ist, wie der hier vorgelegte Bericht richtig festhält, der Personenbezug der Tätigkeit beider Stellen in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten. Eine der Chancen der Regionalisierung liegt gerade darin, diese persönlichen Kontakte und Bezüge zu pflegen und zu fördern und Vertrauen zu schaffen, denn diese Kontakte sind einer der Schlüssel zu guter denkmalpflegerischer Tätigkeit. Eine zweite Lehre gilt es aus der Frühgeschichte der Stelle zu ziehen: Die Bedeutung der Öffentlichkeitsarbeit. Die «neue» Denkmalpflege wird, soweit es die Möglichkeiten zulassen, ihrer Informationstätigkeit ganz entschieden mehr Aufmerksamkeit schenken müssen und das, wenn immer möglich, nicht im «offenen Raum», sondern im definierten Rahmen der Gemeinde oder der Region. Für die längerfristige Zukunft unserer Kulturgüter ist der Rückhalt der Öffentlichkeit letztlich entscheidend. Die Tätigkeit der Denkmalpflege muss von der Öffentlichkeit mitgetragen werden, sonst ist sie auf die Dauer wenig erfolgreich. Es ist ein ständiger Auftrag der Denkmalpflege, Verständnis für die Kulturgüter zu wecken. Das wusste Rubi und handelte entsprechend.

Freilich: Die Gefährdung des baulichen Kulturgutes war zu seiner Zeit weit geringer als in der jetzigen, in der sich die Aufgaben der Denkmalpflege vervielfacht haben. Die Eingriffe werden immer grösser, die Totalverluste immer zahlreicher. Können Aufnahmehythmus und Publikationskadenz der Bauernhausforschung, einem weiteren Arbeitsfeld der Stelle, nicht intensiviert werden, so wird es in einer Generation nicht einmal mehr möglich sein, über den Landesteil Seeland/Jura als Bauernhausband einen Nekrolog zu schreiben. Nicht nur unversehrte Bauten werden fehlen, sondern auch eine tragfähige Dokumentation der galoppierenden Substanz- und Strukturverluste.

Der Stelle für Bauern- und Dorfkultur ist an der Schwelle ihres halben Jahrhundertjubiläums zum Schluss zu gratulieren und zu danken. Ohne ihren Einsatz entbehrten Dörfer und Weiler ganzer Landstriche ihres Profils und ihrer Glanzstücke, auf die sie, zu Recht, stolz sind. Die Breitenstreuung denkmalpflegerischen Wirkens wäre im Kanton ohne Stelle nie erreicht worden und die verfälschenden Umbauten hätten Serien von Bauwerken oft von regionaler Bedeutung durch gut gemeinte, aber unsachgemässe Renovationen entwertet oder getilgt. Die methodische und wissenschaftliche Weiterentwicklung der speziellen Aufgabe ist im Schosse der Stelle in den letzten fünfzehn Jahren entschieden gefördert worden und die jüngere Schwester, die «klassische» Denkmalpflege, konnte auf verschiedenen Gebieten von der Erfahrung der älteren profitieren. Die Denkmalpflege heisst die Stelle für Bauern- und Dorfkultur willkommen und freut sich auf die gemeinsame Tätigkeit der «neuen» Denkmalpflege. An Aufgaben fehlt es wahrhaftig nicht.

Jürg Schweizer

Malereirestaurierung an ländlichen Bauten

Die Restaurierung von bemalten Bauernhausfassaden und von bemalten Möbeln beginnt im 20. Jahrhundert und steht wohl in direktem Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung. Diese 1905 gegründete Vereinigung und zusammen mit ihr zahlreiche andere Organisationen reagieren auf Industrie, Technisierung und somit auf veränderte, modernere Wirtschaftsweisen, welche Entfremdung vom überlieferten bäuerlichen Leben und Kulturgut und einen Bruch mit der Tradition bewirkt haben.¹ Die Bauernhäuser, die Möbel und Gerätschaften werden anders oder gar nicht mehr gebraucht und aus diesem Grund zerstört; oder es findet eine Umwertung statt, bei welcher die Objekte von einer vorwiegend städtischen Bevölkerungsschicht nach wissenschaftlichen, historischen, ästhetischen Kriterien beurteilt und als erhaltenswert taxiert werden. Aus den einst dem Alltag des Bauernlebens entstammenden Häusern, Möbeln und Geräten entstehen ideelle Werte, als «sichtbares Porträt einer kollektiven Identität».²

Des Weiteren ist in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts das Bemühen um historistische Wahrheitsfindung in bezug auf Denkmäler und insbesondere auf ihre Polychromie im Gange, und in dieser Zeit konstituiert sich auch die Institution Denkmalpflege (gegründet 1880 als «Verein zur Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler»).

Die Frage, ob es nun der denkmalpflegerische Gedanke ist, der nach dem Ersten Weltkrieg in den Bereich der ländlichen Kunst vorgezogen ist und der den Ansporn gibt, die Malereien wiederherzustellen, oder ob diese Idee einzig vom Wunsch nach Anknüpfung an eine verlorene Tradition getragen worden ist, kann nicht eindeutig beantwortet werden, da wohl beide Aspekte daran beteiligt sind. Weiter ist die Tatsache zu berücksichtigen, dass eine Abkehr vom international geprägten Historismus und eine Rückbesinnung auf nationale und regionale kulturelle Werte im Gange ist, aus welchen sich schliesslich der Heimatstil entwickelt. Vor diesem Hintergrund steht in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Interesse an der Restaurierung von bemalten Möbeln und Bauernhausfassaden.

Malereirenovierungen vor 1945

Die Geschichte der Renovierung von bemalten Bauernhausfassaden und Möbeln beginnt nicht erst 1945 mit der Gründung der Stelle für ländliche Kulturpflege. Einerseits ist es Christian Rubi selbst, der bereits Malereirenovierungen an Möbeln, Speichern und Hausfassaden vorgenommen hat, andererseits gibt es eine Anzahl Berufsmaler, die in der betreffenden Zeit oft sehr umfassend auch als Schriften-, Dekorations- oder sogar Kunstmaler ausgebildet sind und die

bereits seit geraumer Zeit Renovierungen vornehmen. Die Informationen fließen jedoch sowohl in bezug auf die ausführenden Personen wie auch auf die Objekte in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eher spärlich. So wird zum Beispiel im Jahresbericht der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz von 1918/19³ erstmals von der Renovierung eines «originellen, bemalten Bauernhauses in Spiezwiler» (Gemeinde Spiez) berichtet, das «Tierlihaus» in Aarwangen wird erwähnt, dessen «köstlich naive Malereien eines reichgewordenen Menageriebesitzers [...] pietätvoll aufgefrischt werden»⁴, und die Malereirenovierung an einem Speicher von 1716 in Goldbach (Gemeinde Hasle) wird ebenfalls in der Rubrik «Erhaltungs- und Wiederherstellungsarbeiten» aufgeführt.⁵ Daneben liefern einzig die mündliche Überlieferung oder allfällige Malersignaturen direkt an den renovierten Objekten⁶ weitere Hinweise.

Mehr Informationen sind über den als Flach-, Dekorations-, Schriften- und Kunstmaler ausgebildeten Walter Soom (1900–1978) aus Heimiswil vorhanden. Er beschäftigt sich anfangs vor allem mit dem Auffrischen von Möbeln. 1935 setzt er seinen Namen unter die von ihm renovierte Malerei am Gasthof Hirschen in Oberwald (Gemeinde Dürrenroth, s. S. 153), 1938/39 renoviert er die Fresken in der Kirche Oberburg, und er erneuert neben unzähligen Malereirenovierungen (darunter sehr viele Speicher und Möbel) auch das grosse Berner Wappen am Schloss Burgdorf. Walter Soom setzt seine Tätigkeit als Maler und vielseitiger Berater unabhängig von der Stelle für ländliche Kulturpflege bis ins hohe Alter fort.



«Erneuert im Chriegsjahr 1942» und «Walther Soom Heimiswil hat ihn gemalt»; diese an den Lauben aufgemalten Inschriften zeugen von der Renovierung des prächtigen, 1759 erbauten Wappenspeichers in Wynigen (Mühlegässli 48B).

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die grosse Maler- und Gipserfirma Schneider, de Quervain + Co. in Bern, welche ein sehr breites Spektrum von Gipsern, Stukkateuren, Flachmalern bis zu Dekorationsmalern und Restauratoren abdeckt. In der Region Bern sind an zahlreichen bemalten bäuerlichen Gebäuden Inschriften zu lesen, die auf eine Renovierung durch diese Firma hinweisen, so zum Beispiel am «Herrenstock» von 1784 in Niederscherli (Gemeinde Köniz, s. S. 102), nach der die Renovierung 1927 erfolgte.

Die Firma Schneider, de Quervain + Co. arbeitet mit ihrem Associé Karl Lüthi (1874–1937; Dekorationsmaler und Kirchenrestaurator) zusammen und bildet zahlreiche Maler und Restauratoren aus, unter welchen sich auch der kürzlich mit dem Ehrendoktor für seine Verdienste um die Restaurierung ausgezeichnete Hans A. Fischer und sein Bruder, der Malermeister Josef Fischer befinden. Beide sind sie in den 1930er Jahren unter anderem auch bei Renovierungen bemalter Bauernhausfassaden anzutreffen.⁷ Nach 1946 trennen sich ihre Wege und Hans A. Fischer betätigt sich vorwiegend auf dem Gebiet der Kirchenrestaurierung, während Josef Fischer sich weiterhin auch bäuerlicher Malereien annimmt.

All diese Maler und Restauratoren – die Aufzählung erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit – sind anfangs unseres Jahrhunderts die ersten Vermittler und Bewahrer eines bäuerlichen Kulturguts, dem sich Christian Rubi und sein Nachfolger nach der Schaffung der kantonalen Stelle für ländliche Kulturpflege von Amtes wegen annehmen.

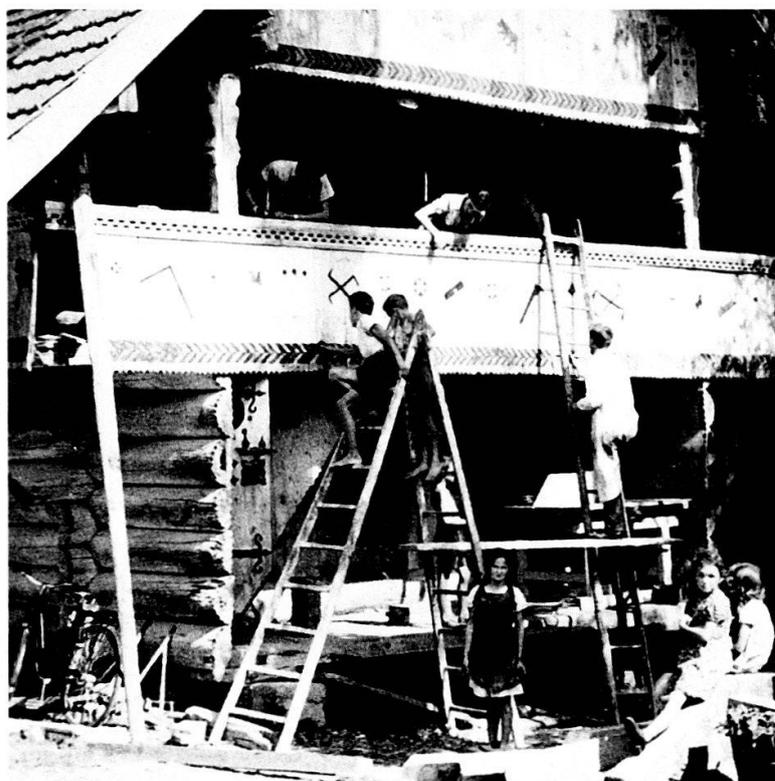
Die Pionierzeit mit Christian Rubi und Alfred von Känel

Das 1945 für Christian Rubi ausgearbeitete Pflichtenheft (s. S. 24) widerspiegelt deutlich Rubis Neigungen für gemalte und geschnitzte Ornamentik, für Verzierungen an Häusern, Möbeln und Geräten. In der Person Rubis vereinigen sich Begeisterung für Malerei, künstlerische und handwerkliche Begabung mit dem Lehrerberuf, so dass er sich nicht nur zu eigenhändig ausgeführten Renovierungen und Neubemalungen, sondern auch zur Weitergabe seines Wissens und Könnens veranlasst sieht und interessierte Maler und Laien ausbildet. Es lassen sich von ihm die Maler Werner Schmutz aus Lindenthal, Werner Schlüchter aus Ranflüschachen, Albert Schläppi aus Bern und viele andere in die Techniken der Möbel- oder Fassadenmalereirenovierung einführen.⁸ Diese Einführungen bestehen in der Regel aus einer gemeinsamen Arbeit an einem zu renovierenden Objekt. Wie ist aber Christian Rubi selbst zu diesem Wissen um die Malereirenovierung gekommen? Einerseits indem er sich angesichts des zerfallenden Kulturguts beim Dorfmaler spontan Farbe und Ratschläge besorgt und Möbel und Speichermalereien aufzufrischen beginnt,⁹ und andererseits durch Karl Lüthi (s. S. 22), welcher neben kirchlicher Kunst auch Möbel und bäuerliche Malereien restauriert und seine Kenntnisse an Christian Rubi weitergibt.¹⁰

Ab 1933 renoviert Rubi Möbel und Speicher und ab 1943 die ersten grossen Oberländer Hausfassaden. 1944 ist für die Geschichte der Malereirenovierung ein wichtiges Jahr, weil Rubi für eine Speicherrenovierungsaktion in Ersigen nun auch Laien (einen Pfarrer, einen Lehrer und Sekundarschüler) beizieht. Mit dieser Arbeitsweise deckt Rubi bereits vor der Gründung der Stelle für ländliche Kulturpflege die drei wichtigsten Bereiche der Malereirenovierung ab, die er über seine ganze Amtszeit hinweg weiterführen wird:

- Lehrtätigkeit (für Berufsmaler/in Kursen für Laien)
- eigenhändige Renovierungen
- Renovierungen mit Laienarbeitsgruppen.

Was die Lehrtätigkeit anbelangt, so verlagert sich in den 50er und 60er Jahren das Schwergewicht von einzelnen, direkt am Objekt ausgebildeten Malern zu einem breiten Laienpublikum, das mit unzähligen Kursen in die Kenntnisse über die «ländliche Ornamentik» eingeführt wird. Die mit Laiengruppen ausgeführten Renovierungen schliesslich sind von grosser Bedeutung in bezug auf die Idee, welche dieser Vorgehensweise bis in die späten 1970er Jahre zugrunde liegt: es sollen in Anbetracht der im Kanton Bern vorhandenen ausgesprochenen Fülle an bemalten Häusern und Möbeln mit geringen finanziellen Aufwendungen in kurzer Zeit möglichst viele Malereien gerettet werden. Zudem entspricht der Einbezug von Schülerinnen, Schülern und Lehrern den Vorstellungen Rubis und der Heimatbewegung überhaupt: die Kenntnis der Volkskunst hilft, die

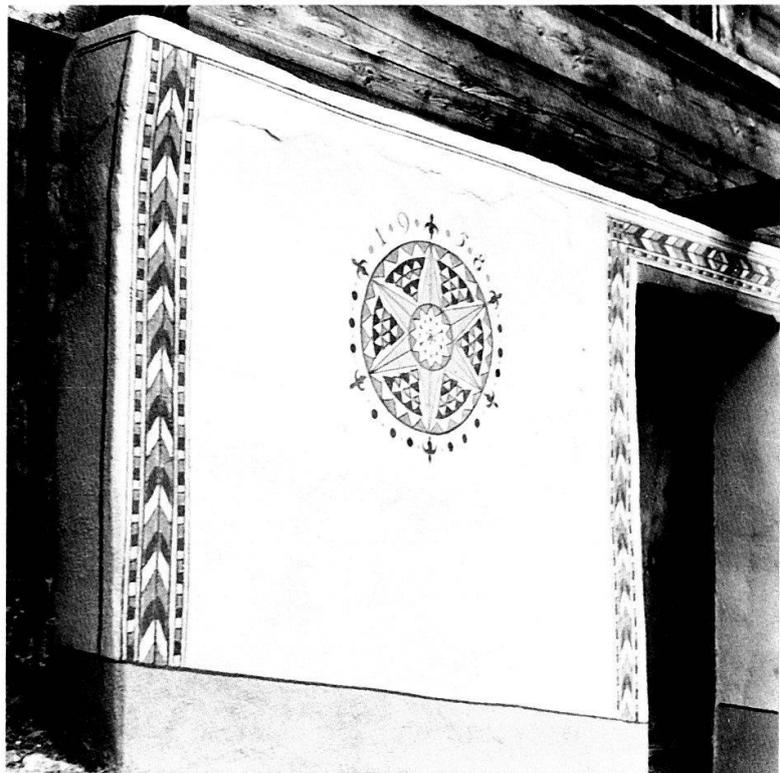


Christian Rubi leitet 1944 die Malereirenovierung mit einer Laiengruppe (Sekundarschüler, Lehrer, Pfarrer) an drei Speichern in Ersigen; hier am Speicher von 1706 an der Dorfstrasse 14A.

Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Kultur und Tradition wiederherzustellen.

Die unzähligen in den Verwaltungs- und Tätigkeitsberichten der Jahre 1945 bis 1967 auftauchenden renovierten Objekte können hier nicht alle aufgeführt werden; Schwerpunkte bilden die Fassadenrenovierungen mit Laiengruppen. Mit einer Ausnahme (1944 Ersigen) erfolgen die Aktionen im Berner Oberland, wie überhaupt die Malereirenovierungen Rubis – soweit dies aus den schriftlichen Nachweisen hervorgeht – zu einem stark überwiegenden Teil auf das Oberland und daneben auch auf einige Gemeinden des Emmentals konzentriert sind. 1946 werden in Nidflue (Gemeinde Därstetten) drei und in Saanen zwei reich bemalte Fassaden renoviert. 1949 folgt Rubis eigenes Haus in Nidflue, und 1950 werden unter der Leitung der Stelle für ländliche Kulturpflege drei Hausfronten im Frutigland erneuert, und ein neu erstelltes Haus in Mürren wird von Rubi zusammen mit Werner Schmutz und Willy Hertig bemalt.¹¹

Es ist anzunehmen, dass Rubi, auch wenn er nicht selbst den Auftrag für eine Renovierung oder Neumalerei übernimmt, auf dem Gerüst anwesend ist und mitarbeitet. Ab 1958 tritt er dann vorwiegend als Leiter von Laiengruppen in Erscheinung wie zum Beispiel in Wiler (Gemeinde Därstetten), wo in zweiwöchiger Ferienarbeit Malereien an vier Häusern aus dem 17. Jahrhundert von Seminaristinnen aus Bern erneuert werden. Die ungewöhnliche Aktion findet in der Presse grosses Echo, wo vor allem auch die Tatsache der Freiwilligkeit und



1958 von Christian Rubi angebrachte Sockelmalerei an einem Haus (Nr. 334, erbaut 1655) in Wiler bei Därstetten; ein Beispiel für seinen freien Umgang mit bäuerlicher Ornamentik, welche er sinngemäss auch an ursprünglich unbemalten Bauteilen aufmalte.

der dadurch ermöglichten Finanzierung solcher «Luxusarbeiten» und der Stadt und Land verbindende Aspekt hervorgehoben werden. «Die Töchter hatten ihre Geigen, Blockflöten und andere Instrumente mitgebracht – allabendlich wurde konzertiert und gesungen, so dass die Bauersleute die «Stadtmeitschen» nur höchst ungern scheiden sahen. Ganz unmerklich ergab sich eine herzliche Beziehung zwischen den so verschieden gearteten Menschen. Wir aber meinen, dergestalt sei die originelle Heimatschutz-Aufgabe nicht allein praktischer Art, sondern eine eigentliche Herzensangelegenheit geworden. Ist das nicht höchst erfreulich?».¹² Auch auf das spektakuläre Ableuchten von Ornamenten und Inschriften wird hingewiesen, das den Hausbesitzern wie durch Magie die für sie vorher unlesbaren Sprüche wieder hervorzaubert. «Da wurden erst in dunkler Nacht unter dem schräg auffallenden Licht der Taschenlampen die kaum mehr sichtbaren Schriftzeichen und Verzierungen festgelegt».¹³ Das «Ableuchten» ist die auch heute noch praktizierte, bisher einzige Methode, um verwitterte Ornamente und Inschriften – zumindest ihrer Form nach – wieder zu finden. Das Holz ist durch die Malereien vor der Verwitterung geschützt und bleibt auch dann, wenn die Farbe weggewittert ist, gegenüber den unbemalten Holzpartien erhaben. Dieses Relief kann in der Dunkelheit mittels Streiflicht erkennbar gemacht werden.



Selbst im schwachen Tages-Streiflicht ist das gut erhaltene Relief der abgewitterten Frakturinschrift am Mitte 18. Jh. erbauten Speicher in Schnenzenbach (Gemeinde Ochlenberg, Nr. 80 B) deutlich erkennbar.

1964 bezeichnet Rubi im Verwaltungsbericht¹⁴ als «ein Jahr der Hausrenovierungen mit freiwilligen Helfern». In Bönigen beginnen erste Arbeiten mit einer aus dem Gemeindepräsidenten Paul Michel, aus einem Maler, einem Ortspolizisten, einem Lehrer, einem pensionierten SBB-Beamten und einem Pfarrer¹⁵ bestehenden Gruppe. Im selben Jahr folgt eine zweite Böniger Malereiwoche, mit welcher Rubi nicht zuletzt auf das geplante Freilichtmuseum reagiert (s. S. 28). Die Presse bezeichnet die geleistete Arbeit als «nachahmenswerte Aktion heimatlicher Kulturpflege» und Bönigen als «ein echtes, lebendiges Freilichtmuseum». ¹⁶ Weitere «Tatorte» der Freiwilligeneinsätze sind in diesem Jahr Saanen und der Balzenberg (Gemeinde Erlenbach). 1965 folgen weitere Aktionen, bei denen wiederum Seminaristen unter Rubis Leitung Malereien in Bönigen, in Därstetten und in St. Stephan renovieren. Auch 1966 und 1967 tauchen noch Böniger Objekte in den Verwaltungsberichten unter der Rubrik «Restaurationen» auf.

Wenn die Amtszeit Christian Rubis abschliessend in bezug auf die Malerierenovierungen überblickt werden soll, so kann festgehalten werden, dass sie geprägt war von seiner Vermittlertätigkeit zwischen dem verloren gegangenen Verständnis für das bäuerliche Kulturgut und einer breiten, städtischen und ländlichen Bevölkerungsschicht. Diese Idee führt denn auch zu der – aus heutiger Sicht problematischen – Verschmelzung der konservierenden Haltung (Restaurierung; Erhaltung der ursprünglichen Malereien) mit der Kreativität (Neuschöpfungen; «Bauernmalerei»). Eine solche Überschneidung entspricht aber nicht nur Rubis persönlichem Gedankengut und seiner Haltung der bäuerlichen Kultur gegenüber, sondern sie ist in den Zeitgeist der Kriegs- und Nachkriegsjahre eingebettet und begleitet Rubi bis zur Übergabe seines Amtes an den Nachfolger.

Mit Alfred von Känel tritt wiederum ein Lehrer das Amt des Bernischen «Bauernhauspflegers» an, und auch er bringt eine künstlerische Begabung mit (s. S. 38). Die Konstellation ist vergleichbar: Ein Hauptinteresse des Amtsinhabers gilt den bemalten Häusern, und wie Christian Rubi greift auch Alfred von Känel, wenn es die Zeit erlaubt, mit Vorliebe selbst zum Pinsel. Das Wissen über Renovierungen bemalter Fassaden hat er sich durch Mitarbeit bei den Gebrüdern Fischer¹⁷ erworben und nicht zuletzt auch als Lehrer, der mit seinen Schülerinnen unter der Leitung Rubis an dessen Malereiaktionen teilgenommen hat. Unter Alfred von Känel werden die Einsätze mit Seminaristinnen oder Seminaristen geradezu institutionalisiert: «Die Restaurationen wurden in eigener Regie mit freiwilligen Mitarbeitern durchgeführt, zum Teil unter Beizug örtlicher Handwerker und der Bauernmaler Albert Schläppi und Frl. R. Abel-ling», steht zum Beispiel 1969 im Verwaltungsbericht¹⁸ zu lesen. Alfred von Känel sagt von sich selbst, dass er diese im Sinn Rubis weitergeführt habe, «aber unter wesentlich andern organisatorischen, methodischen und technischen Voraussetzungen». ¹⁹ In bezug auf die Organisation unterscheidet sich von Känel

von Rubi insofern, als er jeweils nicht nur ein Objekt mit Freiwilligen persönlich betreut, sondern oft gleichzeitig mehrere Renovierungen parallel durchführt. Solch breit angelegte Aktionen bedingen denn auch die oben erwähnten zusätzlichen Objektleiter/-innen, und im Gegensatz zu Rubis Amtszeit stehen die Arbeiten nicht mehr unter der ständigen persönlichen Aufsicht des Leiters der Stelle für ländliche Kulturpflege. Die Dimension der Renovierungsunternehmungen bringt einen grösseren administrativen Aufwand mit sich, der sich in den zahlreichen im Archiv der Stelle erhaltenen Anmeldeformularen, Teilnehmer/-innenlisten, Materiallisten bis hin zu Bekleidungsempfehlungen und so weiter niederschlägt und gelegentlich an das Schul-Lagerleben erinnert. Die Renovierungen an sich unterscheiden sich während der Amtszeit von Känel von denjenigen unter Rubi durch Neuerungen wie fotografischer Dokumentation (wenn auch oft nur lückenhaft und vor allem Zustände nach der Renovierung), oder schriftlichem Festhalten, wie bei der Renovierung vorgegangen worden ist, welche Materialien verwendet worden sind. Solche Hinweise sind wichtig, weil Alfred von Känel (den von den Produkteherstellern trotz mangelnder Langzeiterfahrung abgegebenen Qualitätsgarantien Glauben schenkend) bei verschiedenen Objekten Dispersions- und Acrylfarben verwendet hat. Bereits nach einigen



Mit Kreide nachgezeichnete Fragmente der zweizeiligen Frakturinschrift im Gadengeschoss des 1778 erbauten Bauernhauses in der Ägerten (Gemeinde Lenk, Nr. 1041; renoviert 1971). Da in der stark verwitterten Fassadenmitte jegliche Spuren der Buchstaben fehlten, verzichtete A. von Känel auf die Rekonstruktion der Inschrift.

Jahren setzte eine massive Verwitterung ein, die dazu führt, dass nicht nur die Farbe, sondern auch die Formen der Ornamente und Inschriften verloren gingen, denn bei den zum Teil zurückgehobelten Malereien konnte sich in so kurzer Zeit kein neues Relief bilden. Er listet auch Ergänzungen von Fehlstellen in Texten (und Ornamenten) auf: «Vor der Restauration der Malereien zeigte nur der Giebel deutlich Formen und Farben. Eine erste Untersuchung zeigte mir aber, dass auch im Erdgeschoss und im ersten Stock des älteren Hausteils Ornamente und Schriften sein mussten. [...] Der Wortlaut der Inschriften konnte nur rechts und links vom Mittelgätt im Obergeschoss nicht entziffert werden. Der geschlossenen Wirkung wegen entschloss ich mich, folgenden neuen Spruch, für Charakter, Grösse und Zeilenzahl dem alten entsprechend, hinzusetzen [...]»²⁰ Diese Neuerungen sind Ausdruck eines Wandels, der in den 60er und 70er Jahren sowohl im Bereich der musealen wie auch der denkmalpflegerischen Restaurierung vor sich geht²¹ und in den auch die bäuerlichen Malereien einbezogen werden. Die Forderung nach mehr Professionalität wird jetzt auch an die Restaurierung dieser Malereien gestellt, und es prallen die Welt der Bauernmalerei und diejenige der nach neuesten wissenschaftlichen Kenntnissen betriebenen musealen Restaurierung und Konservierung aufeinander. Für Alfred von Känel und die Stelle für Bauern- und Dorfkultur²² bedeutet dieser Konflikt eine Infragestellung der bisherigen Vorgehensweise mit Freiwilligen (Laien), was wohl unter anderem zur Zusammenarbeit mit der Kunstgewerbeschule der Stadt Bern führt. 1976 sind erstmals kunstgewerblich ausgebildete Schüler/-innen an Renovierungsaktionen beteiligt. 1977 wird gemeinsam mit der städtischen Wirtschaftsdirektion, der Kunstgewerbeschule (Peter Soom, Fachlehrer) und Alfred von Känel ein Einsatzprogramm für arbeitslose Kunstgewerbler/-innen auf die Beine gestellt, das die Freiwilligeneinsätze mit Seminarist/-innen ablöst. Mit dieser Lösung kann das Bedürfnis, auch anspruchsvollere Malereien zu renovieren, abgedeckt werden, und gleichzeitig ist das Weiterführen der seit Rubi in gewohntem Rahmen ablaufenden Renovierungsaktionen möglich; das heisst eine grosse Anzahl von Fassadenmalereien kann erneuert werden. Ähnlich wie 1964–1967 in Bönigen wird ein lokaler Schwerpunkt gesetzt, diesmal in Willigen (Gemeinde Schattenhalb), wo 1977 insgesamt sieben Fassaden renoviert werden. 1978 endet dieses befristete Einsatzprogramm, und im selben Jahr endet auch die Amtszeit Alfred von Känels.

Seine Tätigkeit ist hinsichtlich der volksverbundenen («mit der bäuerlichen und dörflichen Mentalität vertrauten»²³) Auffassung der Renovierungen eine Fortsetzung von Rubis Wirken. Direkt weitergeführt und sogar noch mit grösserem Nachdruck gepflegt hat von Känel auch den geselligen Aspekt der Renovierungsaktionen (s. S. 41), den er auf seine Art mit dem Bedürfnis nach der Erhaltung möglichst vieler wertvoller Bauten verknüpft hat. Mit seiner Pensionierung finden die stark von Rubis und von Känels Persönlichkeit geprägten Aktivitäten der Pionierzeit (1945–1978) ein Ende.

Die Zeit nach 1978

Der Neubeginn, der nach 1978 einsetzt, kann unter den Begriff «Verwissenschaftlichung» gestellt werden. Bereits die Neubesetzung der (inzwischen auf mehrere Personen angewachsenen) Stelle mit einem Architekten und einem Kunsthistoriker kündigt die neue Tendenz an (s. S. 47). Parallel dazu läuft die bereits unter Alfred von Känel begonnene Diskussion um eine in Bern zu gründende Fachklasse für Restaurierung und Konservierung. Diese war von seiten der Kunstgewerbeschule (Peter Soom) ursprünglich als Ausbildungsstätte für kunstgewerblich orientierte, im Sinne der seit Rubi, Alfred von Känel und den Arbeitsloseneinsätzen ausgeführten Malereirenovierungen geplant; sie scheiterte an der Unvereinbarkeit dieses Erbes aus der Pionierzeit mit den vom Restauratorenverband und von den Museen aufgestellten Anforderungen an die Restaurator/-innenausbildung.²⁴ Die neuen Stelleninhaber (Heinz Mischler und Christian Renfer) bemühen sich um die Einführung der wissenschaftlichen Arbeitsmethoden für den Bereich der bäuerlichen Malereien. Konkret bedeutet dies, dass nun nicht mehr das schön Wiederherstellen und nachempfindende Neumalen der Fassaden im Vordergrund steht, sondern klar unterschieden wird zwischen den Begriffen

- konservieren = erhalten, bewahren: Sicherung des materiellen Bestands eines Denkmals durch Festigung, Reinigung, Klimatisierung, Prophylaxe;
- restaurieren = wiederherstellen: Aussage eines Denkmals und die ihm angemessene Wirkung nach Form und Inhalt wieder zeigen (zum Beispiel durch Retouchen);
- renovieren = erneuern: Erscheinungsbild eines Denkmals wiederherstellen, indem Teile der historischen Substanz ersetzt oder ergänzt werden (zum Beispiel Neufassen einer nur noch als Relief erhaltenen Inschrift);
- rekonstruieren = wieder zusammenfügen, wieder aufbauen: Wiederherstellung einer Ganzheit aus einzelnen, nachgewiesenen oder noch vorhandenen Teilen (zum Beispiel farbliche Rekonstruktion einer Fassadenmalerei anhand von Farbbresten).²⁵

Die Frage nach dem ursprünglichen Zustand, nach den bis heute eingetretenen Veränderungen und das Festhalten des heutigen Zustands werden zentral. Nicht vom volkscundlichen Wissen (Rubi: Ornamentschatz) soll bei der Restaurierung ausgegangen werden, sondern von den am Objekt vorhandenen Spuren. Dementsprechend ist die Spurensicherung am Objekt selbst von grösster Wichtigkeit,²⁶ bietet sie doch die einzige Möglichkeit, nach einer Restaurierung Auskunft über das Aussehen der ursprünglichen Bemalung zu geben. Eine umfassende Dokumentation mit genauem Beschrieb des Vorzustandes, der getroffenen Massnahmen und Entscheide und eine Auflistung der bei der Restaurierung verwendeten Produkte wird erstellt. Pigmentanalysen geben Auskunft über die Zusammensetzung und die chemisch-physikalischen Veränderun-

gen einer Farbe; Mikroquerschliffe zeigen, ob eine Farbschicht unmittelbar nach der Erbauung eines Hauses oder erst Jahre später auf bereits verwittertes Holz aufgetragen worden ist und ob Übermalungen vorhanden sind. Bei Übermalungen geben Freilegetreppen (Stratigraphien) Auskunft über die Aufeinanderfolge und Anzahl der Farbschichten. Ziel dieser Methoden ist es, eine möglichst fehlerfreie Interpretation der noch vorhandenen Spuren zu erreichen, welche bei der vorher praktizierten, rein optischen Beurteilung der Spuren nicht gewährleistet ist, da sich zum Beispiel Zinnober als nicht lichtechtes Pigment an der Oberfläche schwarz oder Bleimennige unter dem Einfluss von schwefliger Säure weiss verfärben können. All diese neuen Anforderungen verdeutlichen, warum das Restaurieren eine spezifische Ausbildung bedingt und warum nach 1978 nicht mehr die Stelleninhaber selbst diese Arbeiten ausführen, sondern externe Restaurator/-innen beauftragt werden. Am augenfälligsten ist die Entwicklung in der Restaurierung bäuerlicher Malereien wohl daran zu erkennen, dass zum Beispiel in den 60er Jahren für die Renovierung einer Oberländer Hausfassade mit Laien eine Woche genügte, während heute die Restaurator/-innen mehrere Wochen, bei umfangreicheren Malereien und Inschriften sogar Monate aufwenden müssen. Der erhöhte zeitliche Aufwand ist einerseits auf die oben beschriebenen Voruntersuchungen und Dokumentationsarbeiten zurückzuführen, und



Die Antiquainschrift am 1655 erbauten Bauernhaus «Rüdeli» in Blumenstein (Nr. 216) war durch Fäulnis und Holzkäfer stark zerstört. Noch lesbare Teile wurden auf die ersetzten Balken übertragen, die vollständig verlorenen Zeilenenden blieben unergänzt.

andererseits auf die Tatsache, dass die erhaltenen Spuren keinesfalls zerstört werden dürfen und somit die Reinigung einer Fassade viel umsichtiger geschehen muss, als dies zum Beispiel beim Herunterwaschen mit Hochdruckreiniger geschehen ist. Auch ist das Retouchieren von Malereien unter Einbezug der erhaltenen Farbreste zeitaufwendiger als das Neumalen der Motive und Inschriften. Die oft als akademisch und elitär empfundenen, heute praktizierten Restaurierungsmethoden stellen in den ersten Jahren nach der Pionierzeit für viele Haus- oder Möbelbesitzer/-innen einen schwer nachvollziehbaren Schritt dar. Dem Wunsch nach einer «wieder in neuem Glanz erstrahlenden Malerei»²⁷ stehen das Interesse am kunsthistorischen Aspekt und die Restaurierungsethik gegenüber: Die renovierten oder restaurierten Malereien als direkte Zeugen einer vergangenen Zeit müssen der Nachwelt möglichst ohne entstellende Zutaten überliefert werden; andernfalls sind sie als Zeitzeugnis und für die Forschung wertlos.

Um diesen Interessenkonflikt zu überbrücken, bedürfte es wohl erneut einer Vermittlerperson, wie sie Christian Rubi war, der zwischen den entgegengesetzten Anliegen der bäuerlichen Kulturgüterbesitzer und der Wissenschaftsvertreter die Kluft zu verringern versuchte. Die der heutigen Zeit entsprechende Vorgehensweise dafür zu finden, dürfte eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe der Denkmalpflege sein.

Doris Amacher

Anmerkungen

- ¹ Peter Moser, S. 4.
- ² HORAT, HEINZ. Das Denkmal und die Zeit. In: Das Denkmal und die Zeit. Festschrift Alfred A. Schmid zum 70. Geburtstag. Hrg. von B. Anderes, G. Carlen, P.R. Fischer, J. Grünefelder, H. Horat. Luzern 1990.
- ³ Jahresbericht über die Tätigkeit des Vorstandes der Bernischen Vereinigung für Heimatschutz vom Jahresbott 1918 bis zum Jahresbott 1919. Bern 1920.
- ⁴ 1919 von einem Maler Fiechter renoviert; 1993 Restaurierung der Fiechter'schen Malereien.
- ⁵ Siehe dazu auch: Heimatschutz. Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz XV, 1920, Heft 4, S. 80–84.
- ⁶ Fritz Kraus, Dekorationsmaler von Hasle, signierte 1917 die Stubenmalerei im Gumpersmühle-Stöckli, Gemeinde Lützelflüh, Nr. 1380A, erbaut 1752; s. S. 153.
- ⁷ Unter anderem 1938 oder 1939 an derjenigen vom Knuttihaus in Därstetten, Nr. 47, datiert 1756; s. S. 131.
- ⁸ Übersicht über die bisherige Tätigkeit Christian Rubis auf dem Gebiet der Heimatkunst und bäuerlichen Kultur. November 1943. ArBDK.
- ⁹ 1933 Buffert Rothenbühler in Rüderswil, 1934 vier Speicher in Ried bei Rüderswil, s. S. 142.
- ¹⁰ RUBI, CHRISTIAN. Wie ich Heimatschützer wurde. In: Der Hochwächter. Blätter für heimatliche Art und Kunst. 4. Jg., 1948. S. 87–95.
- ¹¹ Verwaltungsbericht 1950.
- ¹² In: Schweizer Hausfrau vom 27. Sept. 1958 (36. Jg., Nr. 39).
- ¹³ In: Sonntags-Illustrierte der «Neuen Berner Zeitung» vom 10. August 1958 (Nr. 32).
- ¹⁴ Verwaltungsbericht 1964.
- ¹⁵ RUBI, CHRISTIAN. Verblasste Bauernhausmalereien blühen neu auf. 1964. PARR.
- ¹⁶ In: Schweizer Heim. 22. August 1964.
- ¹⁷ Erstmals 1946 an der Fassade der Drogerie Jaggi in Saanen, wo Alfred von Känel zur fraglichen Zeit als Lehrer tätig ist.
- ¹⁸ Verwaltungsbericht 1969.
- ¹⁹ Unpubliziertes Manuskript Alfred von Känel. Restaurationen von Fassadenmalereien im Berner Oberland. Spiez 1988. ArBDK.
- ²⁰ Alfred von Känel. Restaurationsbericht Hauptmann-Michel-Haus von 1757 in Bönigen.
- ²¹ 1964 Charta von Venedig; 1975 Denkmalpflegejahr.
- ²² Ab 1966 neuer Name der einstigen Stelle für ländliche Kulturpflege.
- ²³ Vorwort Alfred von Känel in: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band I: Das Berner Oberland. Basel 1990.
- ²⁴ Restauratorenausbildung und «Berner Modell». In: Berner Kunstmitteilungen 178/179. Dezember 1977/Januar 1978.
- ²⁵ Siehe dazu: URS ZUMBRUNN. «Konservieren, restaurieren, renovieren»: Betrachtungen zur Geschichte der Problematik der Erhaltung von bemalten Holzfassaden an Bauernhäusern im Berner Oberland. (Unpublizierte) Diplomarbeit an der Kunstgewerbeschule der Stadt Bern, Fachklasse für Konservierung und Restaurierung, 1984.
- ²⁶ Was in der «Pionierzeit» zu wenig beachtet worden ist; wurden doch die Fassaden z.T. mit Hochdruckreiniger gewaschen, oder hervorstehende Holzlamellen und mit ihnen die Originalreliefs der Malereien zurückgehobelt.
- ²⁷ Eine Formulierung, die sich in der Presse hartnäckig etabliert hat, die aber mit der eigentlichen Restaurierungstätigkeit in keinem Zusammenhang steht.

Bauernhausforschung

Wohl in keinem anderen Kanton haben sich mehr Dichter, Forscher und Liebhaber des bäuerlichen Kulturgutes derart intensiv mit ländlichen Bauten beschäftigt als im Kanton Bern. Von diesem Interesse zeugt eine Vielzahl von Publikationen.¹ Es erstaunt deshalb nicht, dass auch die moderne Forschung das Thema «Bauernhaus» aufgegriffen und weiterentwickelt hat.

Erste Kontakte zur «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz»

Im Kriegsjahr 1944 rief die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde die «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz» ins Leben, nachdem sich verschiedene Verbände und Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur zu einer tragfähigen Organisation zusammengefunden hatten. Anlässlich eines Besuches im Simmental im Jahre 1945 kamen Alfredo Bäschlin, der Leiter der neugegründeten «Aktion Bauernhausforschung», und Christian Rubi überein, für die Bauernhausforschung im Kanton Bern ein kantonales Komitee auf die Beine zu stellen. Unter den hierfür in Betracht gezogenen Personen befanden sich unter anderen auch Bundesrat Ernst Nobs und Alt-Bundesrat Rudolf Minger (s. S. 34).² Die Einsetzung eines Berner Kantonal-Komitees zog sich allerdings wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen der Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde und Rubi betreffend Zielen und Methoden der Forschungsarbeit in die Länge. Im Jahre 1947 löste Max Gschwend den erkrankten Alfredo Bäschlin als Leiter des Zentralarchivs in Basel und 1948 auch als Leiter der «Aktion Bauernhausforschung» ab. Gschwend versuchte, die steckengebliebenen Arbeiten der Bauernhausforschung im Kanton Bern vorwärts zu bringen. Nachdem die «Aktion Bauernhausforschung» ab 1960 finanzielle Unterstützung durch den Schweizerischen Nationalfonds zugesprochen erhielt, nahm Gschwend einen erneuten – erfolglosen – Anlauf bei Rubi, im Kanton Bern Bestandesaufnahmen zu lancieren. Dabei hätte auch der Kanton entsprechende Geldmittel zur Verfügung stellen müssen. Hier standen wahrscheinlich Meinungsverschiedenheiten zwischen Gschwend und Rubi bezüglich Sinn und Zweck eines Freilichtmuseums einer Lösung in Sachen Bauernhausforschung im Wege.³

Inventarisierungen 1968–1977

Eine grundlegende Änderung bezüglich der Bauernhausforschung im Kanton Bern trat erst 1967 mit der Ablösung Rubis durch Alfred von Känel ein.⁴ Die konstituierende Sitzung der kantonalen Kommission für Bauernhausforschung

konnte schon am 22. Januar 1968 stattfinden (s. S. 40). Die Stelle für Bauern- und Dorfkultur begann ab 1969 – neben den bisherigen Aufgaben – die Inventarisierung ländlicher Bauten und Siedlungen nach den Richtlinien der «Aktion Bauernhausforschung» voranzutreiben. Zu diesem Zweck wurde mit grossangelegten Ausbildungsveranstaltungen freiwillige Exploratoren rekrutiert. Da sich der Leiter der Stelle durch den zunehmenden administrativen Aufwand überfordert sah, wurde Robert Tuor mit der Betreuung der Inventarisierung beauftragt. Dazu schuf man 1971 eine zusätzliche halbe, 1975 eine volle Stelle. Der Versuch, die Bestandesaufnahmen mit einer Vielzahl von Hilfskräften voranzutreiben, erbrachte nicht die erwarteten Resultate, so dass Tuor die Inventarisierungsarbeit schliesslich selber übernahm. Er erstellte Kurzinventare nach standardisiertem Fragebogen. Tuor arbeitete hauptsächlich im Berner Mittelland.⁵

Ein Jahr vor Ablauf der auf sechs Jahre befristeten ersten Etappe der Bauernhausforschung suchte 1973 die kantonale Kommission, beziehungsweise ihr Geschäftsführer Alfred von Känel, nach möglichen Wegen der Weiterführung und des Abschlusses, insbesondere im Hinblick auf die geplanten Publikationen Oberland, Mittelland und Jura.⁶ Dabei bevorzugte von Känel eine Aufteilung in drei geographisch gegliederte Bände (Oberland, Mittelland, Jura) und bezeichnete sich gleichzeitig als möglichen Autor des Bandes Oberland. Eine Autorschaft von Känels am Band Oberland wäre auch mit Auswirkungen auf seine Funktion als Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur verbunden gewesen.⁷ Spätestens zu diesem Zeitpunkt gab es unterschiedliche Auffassungen, was die Zahl der im Kanton Bern zu publizierenden Bände betraf. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde sah drei Bände, Berner Vertreter sprachen von vier, wobei ein vierter Band ganz auf Kosten des Kantons Bern erarbeitet werden müsste.⁸ Fast gleichzeitig mit von Känel gab Tuor seine offizielle Bewerbung für die Autorschaft des Bandes Mittelland bekannt.⁹

Max Gschwend gelangte am 20. Februar 1975 mit dem Vorschlag an Kommissionspräsident Peter Arbenz, Alfred von Känel mit der Redaktion des Bandes Oberland zu betrauen und ihn ab 1976 um 50 Prozent von der derzeitigen Aufgabe freizustellen.¹⁰ Aufgrund der Zusicherung von Gschwend, ein Teil der Besoldung für Alfred von Känel würde durch den Schweizerischen Nationalfonds getragen, schuf die Direktion der Landwirtschaft des Kantons Bern den Posten eines wissenschaftlichen Beamten bei der Stelle für Bauern- und Dorfkultur. Interne Auseinandersetzungen zwischen Mitgliedern der kantonalen Kommission und den Bearbeitern der Bauernhausforschung, aber auch methodische Probleme in der Forschung, bewogen den Regierungsrat, das Auftragsverhältnis mit Robert Tuor und die bestehende Kommission per Ende 1977 aufzulösen.

Vorarbeiten zur ersten Publikation 1978–1982

Der Regierungsratsbeschluss vom 19. April 1978 regelte die Bauernhausforschung im Kanton Bern neu. Wichtigstes Ziel wurde die Herausgabe des Bauernhausbandes «Berner Oberland» durch Alfred von Känel. Der Band sollte 1982 erscheinen. Vertreter der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde teilten die Ansicht der nunmehr neu zusammengesetzten kantonalen Kommission (s. S. 156), dass von Känel geeignet und in der Lage sei, den Band Oberland zu schreiben.¹¹ Als von Känel 1979 das Pensionsalter erreichte, wandelte man das frühere Beamten- in ein Auftragsverhältnis zwischen ihm und dem Kanton Bern um. Die kantonale Kommission genehmigte das vorgelegte Arbeitsprogramm und die Inhaltsdisposition zum Band Oberland.¹² Seit der Übernahme der Leitung der Stelle für Bauern- und Dorfkultur durch Christian Renfer im Jahre 1978 war Alfred von Känel zugunsten der Arbeit am Band Oberland entlastet. Dennoch gediehen die Arbeiten am Band langsamer als erwartet. Der effektiv notwendige Aufwand wurde unterschätzt, die Unterstützung der Stelle im Bereich Inventarisierung fiel schwächer aus als vorgesehen. Die Textentwürfe, die von Känel der Kommission vorgelegt hatte, erwiesen sich als quellenmässig nicht ausreichend belegt. Im Jahre 1982, als das fertige Manuskript vereinbarungsgemäss vorliegen sollte, war die Textredaktion noch nicht abgeschlossen. Der begleitende Arbeitsausschuss der Redaktionskommission¹³ kam zum Schluss, das Rohmanuskript solle einer grundsätzlichen Beurteilung durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde unterzogen werden. Der Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Theo Gantner, legte das Manuskript den Experten Rudolf Ramseyer, Arnold Niederer und Max Gschwend zur Begutachtung vor.¹⁴ Die Begutachter stellten erhebliche Mängel fest.¹⁵ Vor allem wiesen sie auf inhaltliche Lücken und auf die zu wenig straffe Darstellung hin; sie empfahlen, dem Autor eine «kleine Redaktionsgruppe» beizugeben, welche wissenschaftliche Hilfeleistung zu leisten hätte (nach Einschätzung der Begutachter eine sehr zeitraubende Aufgabe!).¹⁶

Der Band «Berner Oberland» 1982–1990

Die kantonale Kommission beauftragte am 19. August 1982 Heinrich Christoph Affolter, das Manuskript auf seine Schwächen und allfällige Verbesserungsmöglichkeiten zu prüfen, um daraus einen publikationsreifen Band Oberland zu gestalten.¹⁷ Geplant war, die Prüfung und Berichterstattung innert eines halben Jahres ab Dezember 1982 durchzuführen. Die Kommission würde darauf über die weiteren Schritte entscheiden. Eine Verlängerung des Auftrags an von Känel schloss Regierungsrat Blaser jedoch aus.¹⁸ Nach dem Vorliegen der Analyse zeichnete sich die Notwendigkeit einer Neuredaktion des Manuskriptes und eine

Ergänzung des Grundlagenmaterials ab. Die Arbeiten übertrug die Kommission Heinrich Christoph Affolter, während man von Känel einen Expertenstatus gab.¹⁹ Die geographische Einleitung sollte durch den Geographen Hans-Rudolf Egli verfasst werden.²⁰ Um die nicht immer ganz einfache Zusammenarbeit zwischen Alfred von Känel und Heinrich Christoph Affolter zu erleichtern, bat die Kommission Christian Renfer, im Sinne eines Vermittlers die Texte von «sachlichen und formalen Mängeln» zu bereinigen.²¹ Immer stärker drängte nun auch die Terminfrage. Während Autoren und fachliche Begleiter die Überbrückung redaktioneller Probleme langsam in den Griff bekamen, mussten nun – insbesondere auf Drängen der Kommission – auch die an sich schon länger bekannten Wissenslücken geschlossen werden. Ein Ausschuss für Fachterminologie und Mundart wurde eingesetzt.²² Zusätzliche Informationen über Ausstattung und Funktionswandel der Stube brachte man mit separaten, durch Studenten ausgeführten Erhebungen bei. Das Einbinden der geographischen Einleitung verlief ebenfalls nicht so reibungslos wie geplant.²³ Endlich, an der Sitzung vom 29. Mai 1989, konnte die Kommission Heinrich Christoph Affolter ermächtigen, das Manuskript spätestens am 7. Juli 1989 dem Kuratorium der «Aktion Bauernhausforschung» zur Drucklegung zu übergeben. Der Band Oberland erschien 1990 als dreizehnter Band mit der Nummer 27 in der Reihe «Die Bauernhäuser der Schweiz» und fand sowohl bei der Bevölkerung als auch in Fachkreisen eine sehr gute Aufnahme.

Arbeiten am nächsten Band der Reihe

Noch vor der Drucklegung des Bandes Oberland nahm Heinrich Christoph Affolter die Grundlagenbeschaffung für den zweiten Band, der dem höheren Berner Mittelland gewidmet ist, in Angriff. Die rechtlichen Grundlagen dazu schuf 1989 der Beschluss des Grossen Rats.²⁴ Eine neue, teilweise anders zusammengesetzte Kommission begleitet die Forschungsarbeiten (s. S. 156). Das Konzept für die Bauernhausforschung im Mittelland sieht eine enge Zusammenarbeit mit den laufenden Arbeiten am Bauinventar vor und rechnet mit einer Dokumentationsphase von drei und einer Redaktionszeit von zwei Jahren sowie einem Jahr Publikationsvorbereitung. Die komplexe Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Bandgebiet will man mittels parallel laufenden Forschungen durch die Universität Bern aufarbeiten lassen.²⁵ Nach Abschluss des Bandes «Höheres Berner Mittelland» wird das restliche Kantonsgebiet, das Berner Mittelland und der Berner Jura, bearbeitet. Die Bauinventare, die bereits heute vorliegen oder noch zu erstellen sind, erleichtern unter anderem auch eine gezielte künftige Arbeit in der Bauernhausforschung.

Benno Furrer

Anmerkungen

[Verwendete Abkürzungen: SBAZ-BE: Schweizerische Bauernhausforschung, Archiv Zug (Sumpfstrosse 23), Akten Bern. BE-: Aktenordner der Stelle für Bauern- und Dorfkultur, Münsterstrasse 32, Bern].

- ¹ Vgl. dazu FLÜCKIGER-SEILER, ROLAND. Berner Bauernhäuser. Bern 1988, S. 9–14 (Berner Heimatbücher 137).
- ² Brief Bäschlin an Rubi, 31.7.1945 (SBAZ-BE 25). Offenbar stand auch Linus Birchler beratend zur Seite. Von ihm stammt der Hinweis, unbedingt auch Nationalrat Ernst Reinhard als Mitglied in Betracht zu ziehen.
- ³ Brief Gschwend an Rubi, 21. November 1961 (SBAZ-BE 36).
- ⁴ Nach Ansicht von Paul Howald, Obmann des Berner Heimatschutzes, war der «Umschwung» einerseits einem Vortrag von Max Gschwend in der Geographischen Gesellschaft und andererseits dem Rücktritt Christian Rubis zu verdanken (Postkarte Howald an Gschwend vom 17. März 1968, SBAZ-BE 41).
- ⁵ 1976 stammten 87 Prozent der Kurzinventarkarten aus dem Berner Mittelland, 12 Prozent aus dem Oberland und aus dem Jura gar nur 1 Prozent (Protokoll der Kommission vom 20. Januar 1976, BE-1/82a).
- ⁶ Brief von Känel an Regierungsrat Blaser vom 8. November 1973 (BE-1/71).
- ⁷ Varianten: R. Tuor als Leiter der Inventarisierung, Andres Moser oder Chr. Renfer als Leiter der Stelle für Bauern und Dorfkultur. Autoren der Bände Mittelland, Emmental und Jura: A. Moser, Chr. Renfer, J.P. Anderegg, R. Tuor (Brief A. von Känel an Regierungsrat Blaser vom 9. November 1973, BE-1/70). A. von Känel strebte eine Lösung an, die ihn als Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur entlasten sollte und ihm ermöglichen würde, die Inventarisierung im Oberland abzuschliessen und das Manuskript zum Band Oberland zu verfassen. Eine Entlastung von Känel wurde schon frühzeitig gefordert (Brief A. von Känel an Regierungsrat Blaser 22. März 1974, in dem auf 1. Januar 1975 eine vollamtliche Stelle für einen qualifizierten Mitarbeiter bei der Stelle für Bauern- und Dorfkultur gefordert wird (BE-1/74). Nach Ablehnung des Gesuchs durch die Finanzdirektion droht A. von Känel mit persönlichen Konsequenzen 29. Mai 1974 (BE-1/74).
- ⁸ Arbeitspapier Tuor vom 22. November 1973 (BE-1/68).
- ⁹ Brief Tuor an Gschwend vom 16. Oktober 1973 (SBAZ-BE 48). A. von Känel meldet im Brief an Regierungsrat Blaser vom 8. November 1973 seine Interesse an, den Band Oberland zu schreiben (BE-1/71).
- ¹⁰ Protokoll der Kommission vom 31. Januar 1975 (BE-1). Brief Gschwend an Peter Arbenz vom 20. Februar 1975. Die Druckkosten für drei Bände würde die SGV besorgen, ein vierter Band müsste jedoch vom Kanton übernommen werden (BE-1/75). Als Zeitpunkt für das Erscheinen des ersten Bandes fasst man das Jahr 1979 ins Auge.
- ¹¹ Brief J. Weber, Kuratorium Bauernhausforschung, an Regierungsrat Blaser 14. Februar 1978 (SBAZ-BE 4).
- ¹² Jahresbericht A. von Känel, 3. Oktober 1979 (SBAZ-BE 15).
- ¹³ Einsetzung einer kleinen Arbeitsgruppe Chr. Renfer/J.P. Anderegg gemäss Vorschlag Anderegg (Protokoll Redaktionskommission 11. Dezember 1978, BE-2/97) und 27. März 1980).
- ¹⁴ am 23. April 1982 (BE-3/101A).
- ¹⁵ Protokoll der Redaktionskommission vom 10. Juni 1982 (BE-2/96). Brief Ausschuss der kantonalen Kommission an SGV-Vertreter Arnold Niederer vom 22. März 1982 (BE-3/100).

- ¹⁶ BE-3/102.
- ¹⁷ Protokoll der Redaktionskommission vom 19. August 1982 (BE-2/95).
- ¹⁸ Brief A. von Känel vom 20. Oktober 1982 an Regierungsrat Blaser und Antwort Blaser vom 3. November 1982 (BE-4/109).
- ¹⁹ Aktennotiz 18. April 1983 (Regierungsrat Blaser, R. Ramseyer, H. Mischler, H.C. Affolter, BE-2/94A). Eine schriftliche Vereinbarung zwischen Kanton und A. von Känel vom 16. Mai 1983 klärte von Känels Status und vor allem die urheberrechtlichen Fragen.
- ²⁰ Protokoll Redaktionskommission vom 21. Mai 1984.
- ²¹ Protokoll Redaktionskommission vom 9. Dezember 1985 (BE-2/94). Das Mandat an Renfer, die Texte zusammen mit Affolter und von Känel durchzuarbeiten, wird von der Kommission definitiv am 5. Mai 1986 erteilt.
- ²² Nebst A. von Känel und H.C. Affolter besetzt mit Heinz Mischler, Peter Glatthart, Rudolf Trüb, Max Gschwend (Protokoll Kommission vom 11. Mai 1987, BE-2/93). Gschwend wurde auf Empfehlung Rudolf Ramseyers 1986 wieder als Mitglied mit beratender Stimme in die Kommission aufgenommen (Protokoll Kommission vom 5. Mai 1986).
- ²³ Ein Ausschuss mit Hanna Strübin, Markus Sigrist, Benno Furrer, Alfred von Känel und H.C. Affolter sorgte für Anpassungen des Teils Egli an das Manuskript Affolter.
- ²⁴ Grossratsbeschluss Nr. 3096 vom 14. September 1989 und RRB Nr. 4461 vom 25. Oktober 1989.
- ²⁵ Verantwortlich Prof. Chr. Pfister, Universität Bern.

Museen der ländlichen Bau- und Wohnkultur

Bauernmuseum «Althus» Jerisberghof

Es ist natürlich, dass die Stelle von allem Anfang an und bis auf den heutigen Tag immer wieder mit der Frage konfrontiert worden ist, wie weit ländliches Kulturgut, die Häuser eingeschlossen, museal konserviert oder aber in seiner Zweckbestimmung erhalten werden soll und kann. So ergaben sich bereits sehr früh enge Beziehungen zu zahlreichen kleineren ländlichen Museen, aber auch zum grossen, gesamtschweizerischen Freilichtmuseum auf dem Ballenberg. Der folgende Aufsatz versucht, solche Beziehungen anhand der Entwicklung des Bauernmuseums im «Althus», Jerisberghof, darzulegen.

Das 1703 erbaute und 1783 erweiterte «Althus» liegt im intakten Weiler Jerisberghof, Gemeinde Ferenbalm, im Amt Laupen. Das Hochstudhaus wird seit 1836 nicht mehr bewohnt und ist deshalb weitgehend im Zustand des 18. Jahrhunderts auf uns gekommen. Es besitzt in seinem Erhaltungszustand einen hohen kulturellen Wert und ist heute zum viel besuchten Anschauungsobjekt, aber auch zum beliebten Treffpunkt geworden.

Der Staat interessiert sich seit genau 50 Jahren für das Haus. Im Sommer 1941 weilt Christian Rubi in Jerisberghof, um Aufnahmen für sein Werk über die



Das Bauernmuseum «Althus» mit einem Notdach aus Dachpappe, welches im Winter 1943/44 angebracht worden ist.

Volkskunst am Berner Bauernhaus zu machen.¹ Rubi kennt, aus seiner Zeit am Lehrerseminar in Hofwil, den Schriftsteller Karl Uetz, welcher im Weiler Jerisberghof aufgewachsen ist² und der mit der Familie Bucher, den ehemaligen Eigentümern des «Althus», befreundet ist. Rubi und Uetz vermögen ihren Altersgenossen Ernst Bucher vom Wert dieses Hauses zu überzeugen; Abbruchpläne werden fallengelassen. Rubi schmiedet das Eisen, so lange es heiss ist: Am 25. Juni 1943 lässt er die beiden Eigentümer Ernst und Alfred Bucher eine Erklärung unterzeichnen, wonach sie das Haus um 5000 Franken einer noch zu gründenden Vereinigung für ein bernisches Bauernmuseum abtreten wollen. Das Objekt soll nach Kriegsende, spätestens aber Ende 1945, abgebrochen und weggeführt werden. Architekt Ernst Indermühle bestätigt im August 1943, dass Demontage und Neuaufrichtung grundsätzlich möglich seien; noch im gleichen Jahr wird eine dringend notwendige, provisorische Dachsanierung durchgeführt. Seit Sommer 1943 ist auch Regierungsrat Hans Stähli umfassend über das Geschäft orientiert. Im Herbst besucht er in Begleitung von Stadtpräsident Ernst Bärtschi, Gemeinderat Hans Reinhard und Christian Rubi den Jerisberghof; leider geht aus den Akten nicht präzise hervor, welche Rolle die beiden ranghohen Vertreter der Stadt Bern spielten. Der Landwirtschaftsdirektor wird sich wohl eine finanzielle Beteiligung der Stadt erhofft haben.

Was will man 1943 eigentlich mit dem «Althus»? Die Hauptabsicht besteht ohne Zweifel darin, «dieses einzig dastehende Kulturobjekt vor dem Untergang» zu bewahren;³ klare Nutzungskonzepte fehlen. Rubi schreibt später, man habe das Haus in Stadtnähe, in der Elfenau, auf dem Areal der Landwirtschaftlichen Schule Rütli oder am Schermenwald als Bauernmuseum aufstellen wollen. Offenbar hat man das Beispiel des schwedischen Bauernmuseums Skansen bei Stockholm vor Augen.⁴ In diesen Jahren finden in verschiedenen grösseren Museen der Schweiz methodische Diskussionen rund um die Volkskunde-Bestände statt; in Bern schreibt Julius Baum⁵ 1944: Es «erhebt sich die Frage, ob nicht auch in Bern gleich ganze Arbeit gemacht und für ein Bernisches Volkskundemuseum ein Gelände am Stadtrand mit noch vorhandenem altem Bauernhaus zur Verfügung gestellt werden sollte; das Freilichtmuseum, [...], hat sich in Skandinavien besonders bewährt.»⁶ Auch hier wieder ein Anknüpfen an die skandinavische Museumstradition. Die Frage nach der künftigen Nutzung des «Althus» und Baums Vorstellungen eines Volkskundemuseums werden aber nicht zusammengeknüpft und in einem gemeinsamen Projekt konkretisiert.⁷

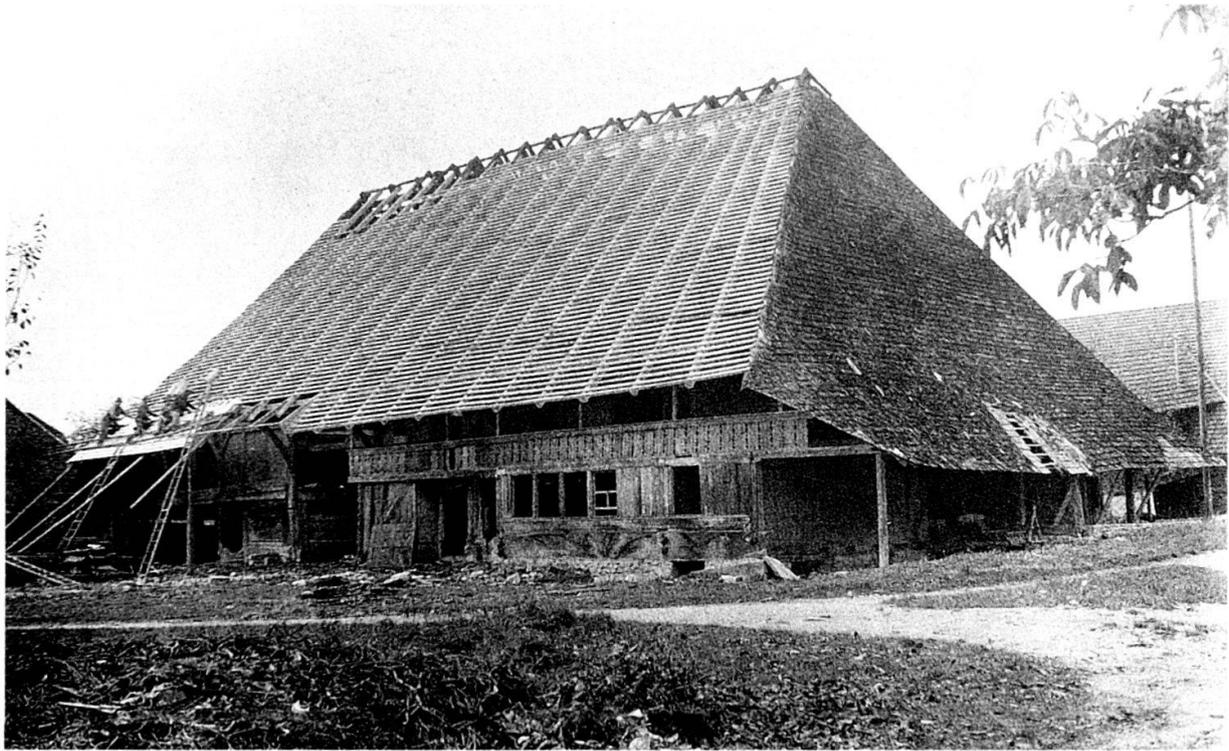
Im Januar 1947 nehmen Stähli und Rubi die Fäden wieder auf; interessanterweise wird Stadtpräsident Bärtschi erneut zu einer Besprechung über die Verwendung des Jerisberger Althaus eingeladen.⁸ Offenbar ist man sich im kleinen Kreis bereits einig, das «Althus» nun gemäss der Erklärung von 1943 zu erwerben. Die Idee, das Haus abzubrechen, wird fallengelassen, weil, vordergründig, «die Konstruktionshölzer beim Abbruch schweren Schaden nehmen würden und gewisse Teile, wie die aus Haselruten und Lehm erstellte eigenartige

«Chemihütte» überhaupt nicht zu retten wären», weil man aber auch einsah, dass «es das Beste sein wird, wenn das Haus auf dem Boden stehen bleibt, mit dem es seinem Herkommen gemäss verwachsen ist, denn es würde sich in einer anderen Landesgegend fremd ausnehmen.»⁹ Nach längeren Verhandlungen mit den Eigentümern kommt es am 8. August 1947 zum Kauf des «Althuses» durch den Kanton Bern.¹⁰ Trotz Bedenken der Finanzdirektion wird das Haus für 7000 Franken erworben und ein Baurecht von 50 Jahren Dauer errichtet. Als Baurechtszins bezahlt der Staat Fr. 4.–/m²; die Verkäufer behalten das Nutzungsrecht des Scheunenteils. Die Kaufsumme und sämtliche nun folgenden Sanierungsarbeiten werden weitgehend aus dem Fonds zur Förderung der Bauernkultur, später direkt mit Geldern der SEVA bezahlt. Dieser Liegenschaftserwerb, nur zum Erhalt eines wertvollen Objektes, ohne Nutzungskonzept, zeigt, welches Gewicht der Staat und vorab die Landwirtschaftsdirektion von allem Anfang an dem «Althus» zumessen. Der Schritt ist aussergewöhnlich, fortschrittlich und wird allseitig als kulturelle Tat gewürdigt.¹¹ Er wird aber auch sonst noch lange zu reden geben.¹²

In den folgenden Jahren bis 1957 werden nun für knapp 30 000 Franken Unterhalts-, Renovations- und Rekonstruktionsarbeiten mit teilweise tiefen Eingriffen in die Substanz ausgeführt. Das Haus wird zurückhaltend mit Museums-gut aus dem Historischen Museum und mit eigenen Neuwerbungen ausgestattet.

1957 schliesst Christian Rubi diese erste Sanierungsetappe mit einem längeren Bericht ab, in welchem seine zwiespältige Haltung allem Musealen gegenüber deutlich sichtbar wird. So schreibt er, man könne «die Stuben mit der Zeit mit Wohngeräten aus der alten Zeit [...] versehen. Diese müssten [...] jedoch aus der Gegend stammen. Zwei, drei Stücke, wie eine Truhe, ein Buffet und ein Bett sind im letzten Jahr schon hingekommen, und wir werden nach weiteren Gegenständen Umschau halten. Diese Möblierung hat aber auch ihre Nachteile. Sind die Stücke in brauchbarem Zustande, so sollten sie dem Bauernhaus nicht entfremdet werden und einem Museum einverleibt werden; denn alles Museale macht den Eindruck des Veralteten und Unzweckmässigen. Deshalb warten wir auf die Gelegenheit, vom Altertumshändler etwas Passendes zu erhalten».¹³ Gerade, wie wenn die vom Antiquitätenhändler erworbenen Gegenstände nicht auch dem Bauernhaus entfremdet wären. In seinem mit spitzer Feder geführten Kampf gegen das Freilichtmuseum Ballenberg wird er sogar sagen, Museen seien «Findelhäuser, Sammelstätten der entwurzelten Zeugen einer fernen Kultur.»¹⁴

Rubi sieht in einem auch weiterhin recht nebulösen «ZENTRUM ZUR FÖRDERUNG DER BAUERNKULTUR» die künftige Nutzung des «Althuses». «Um dem Gebäude den Geruch des Musealen zu nehmen, wäre es am besten, wenn die Wohnräume kulturellen Vereinigungen für Zusammenkünfte, Sitzungen und dergleichen zur Verfügung gestellt werden könnten – oder dürften. Die dortigen Bauern, Lehrer, Pfarrer haben jedoch bis heute kein Bedürfnis nach einer



Unmittelbar nach dem Erwerb durch den Kanton 1947 erfolgte am «Althus» die Neueindeckung der östlichen Dachfläche mit Schindeln.

derartigen Gelegenheit bekundet. Mit der Zeit kann sich dieses vielleicht noch einstellen. Da aber die Räume nicht heizbar sind und es an elektrischem Licht fehlt, lassen sie sich im Winter nicht benutzen. Der ursprüngliche Zweck, dem Berner Bauernland und der Forschung ein rein erhaltenes Bauernhaus aus der Zeit des 18. Jahrhunderts zu retten, ist heute vollkommen erreicht. Eine allmähliche Möblierung soll im Auge behalten, aber nicht zum Schaden der sinnvollen und traditionsgebundenen Einrichtungen der Bauernhäuser jener Gegend vorwärts getrieben werden.»¹⁵

Im Januar 1966 greift Dewet Buri den alten Gedanken wieder auf. An einem Bildungsabend im Amt Laupen wird er offenbar gefragt, ob allenfalls auch das «Althus» für solche Zwecke benützt werden könnte. Buri verlangt nun von Rubi Nutzungsvorschläge. Aus dessen Feder liegt keine Antwort mehr vor; es ist Alfred von Känel (Amtsantritt als Leiter der Stelle am 1. April 1967), welcher nun mit gleichem Einsatz und mit gleicher Begeisterung wie Rubi 1943 bis 1947 den Kauf vorantreibt, erstens die Einrichtung des Bauernmuseum, zweitens die Schaffung einer Stiftung und eines Fördervereins und drittens weitere Renovationen am Gebäude in die Wege leitet (s. S. 43).

Von Känel will das «Althus» in ein BAUERNMUSEUM umgestalten und Raum schaffen für thematische Ausstellungen zu Geschichte und Gegenwart der Landwirtschaft; Rubis Vorstellung eines Förderungszentrums rückt in den Hinter-

grund. Das Museum soll das Traditionsgut, welches auf den Betrieben keine Verwendung mehr findet und somit dem Untergang geweiht ist, aufnehmen. Es ist also nicht mehr die Rede von der Gefahr der Entfremdung, vom unausgesprochenen Auftrag, altes Kulturgut auf dem Hof zu lassen und das Museum nur mit kulturellem Strandgut, mit Gegenständen, die der Antiquitätenhändler anbietet, einzurichten. Als völlig neues Element werden nun auch touristische Aspekte wie die günstige Verkehrslage und das schöne Wandergebiet mit in die Überlegungen einbezogen.¹⁶ Alfred von Känel's Vorstellungen fallen in eine günstige Zeit: In diesen Jahren werden in der ganzen Schweiz zahlreiche neue lokale und regionale heimatkundliche Museen gegründet, eine Welle, die bis heute anhält.¹⁷ Am 27. Mai 1970 wird das Bauernmuseum «ALTHUS-JERISBERGHOF» mit einer Rede des Landwirtschaftsdirektors, Regierungsrat Ernst Blaser, feierlich eröffnet. Die Feier habe gezeigt, «dass diese Stätte nicht etwa eine ‹trockene› und rein ‹museale› Ausstellung bildet, sondern einen lebendigen Anschauungsunterricht über die bäuerliche und handwerkliche Kultur unserer Vorfahren darstellt», steht im Bund vom 31. Mai 1970 zu lesen. In den folgenden Jahren erhält das Museum stets Zuwachs, auch Erwerbungen aus Liquidationen; bald schon wird ein Depot in einem Nachbarhaus notwendig. Im und um das Haus entwickelt sich reges Leben. In den Gaden und auf der Bühne, in der «Althus-Galerie», werden jährlich mehrere Ausstellungen gezeigt, seit 1971 werden regelmässig gut besuchte «Althus-Predigten» durchgeführt, zahlreiche Parteianlässe, Klassenzusammenkünfte und andere gesellige Veranstaltungen finden statt. Das Haus erhält und erwirbt im Verlauf der Jahre 5 Webstühle, so keimt die Hoffnung, Jerisberghof könnte sich zu einem Zentrum der Handweberei entwickeln. Die Besucherzahl ist erfreulich. Bereits im Eröffnungsjahr kommen 5000 Besucher ins ‹Althus›, bald ist mit 8000 Gästen die Kapazitätsgrenze des Hauses erreicht. Viele Schulklassen sind zu verzeichnen, laut Gästebuch stammen drei Fünftel aller Besucher aus dem Bernbiet, ein Fünftel aus Freiburg und Neuenburg und ein Fünftel aus der übrigen Schweiz.

Nach dem Kauf des ‹Althuses› im Jahr 1947 wird die Landwirtschaftsdirektion mit dessen Verwaltung beauftragt,¹⁸ und es ist selbstverständlich, dass diese Aufgabe durch Christian Rubi wahrgenommen wird. Ihm obliegen somit die Aufsicht über die baulichen Massnahmen und die Pflege der Sammlung. Die unmittelbare Aufsicht über das Haus und die Hauswartsdienste werden durch die Familie Bucher, Jerisberghof, übernommen. Nach Abschluss der grossen Renovationsarbeiten im Jahr 1957 gibt die Betreuung des ‹Althuses› nicht mehr besonders viel zu tun. Das ändert sich nun schlagartig, als 1969 und 1970 neue Organisationsformen eingeführt werden: Am 19. März 1969 wird in Bern die Stiftung «Bauernmuseum Althus-Jerisberghof» gegründet. Stiftungszwecke sind «die Erhaltung des ‹Althuses› [...] in seinem historischen Zustand, die Errichtung, der Unterhalt und die Führung eines Bauernmuseums, der Erwerb des Ausstellungs- und Museumsgutes, eventuell Landkäufe, die zur Erreichung des

Stiftungszweckes oder zur Erweiterung des Bauernmuseums notwendig sind. Die Stiftung kann im Rahmen des Ausbaues des Bauernmuseums auch weitere Gebäulichkeiten errichten, insbesondere erworbene und an ihrem bisherigen Standort abgebrochene Gebäude an einem neuen, geeigneten Standort rekonstruieren. Die Stiftung ist befugt, Erweiterungen des Bauernmuseums auch ausserhalb des engeren Gebietes des Jerisberghofes vorzunehmen.» Neben dem Staat Bern, der seine Ansprüche am «Althus» und 20 000 Franken miteinbringt, zeichnen noch neun andere Stiftungsmitglieder.¹⁹ Als Präsident soll der jeweilige Landwirtschaftsdirektor, als Geschäftsführer in der Regel der Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur amten;²⁰ in konsequenter Fortsetzung ihrer seit 1947 geübten Politik behält die Landwirtschaftsdirektion also ihren bestimmenden Einfluss auf das Haus und seine Trägerschaft, ja sie baut ihn noch aus. Drei Tage später, am 22. März 1969, wird im Biberenbad der Förderverein gegründet, der direkte Mithilfe bei der Errichtung eines Museums, beim Sammeln von geeignetem Museumsgut und bei der Werbung leisten soll. Erster Präsident ist hier Hans Hofer, Lehrer aus Gurbrü. Frau Elisabeth Bucher, aus der ehemaligen Besitzerfamilie, soll den Betrieb im Museum beaufsichtigen und vom Förderverein entschädigt werden. Mit grosser Energie und viel Begeisterung gehen alle diese Organe nun an die Arbeit; da die Kompetenzen aber nicht genau abgegrenzt worden sind, die Stiftung von allem Anfang an finanzielle Probleme hat und der Geschäftsführer, eigentlich vollamtlicher Leiter einer kantonalen Stelle, überlastet ist, kommt es relativ rasch zu kleineren und grösseren Konflikten, die bis in die jüngste Zeit andauern.

Neben diesen intensiven konzeptionellen und organisatorischen Arbeiten drängen sich sofort auch BAULICHE MASSNAHMEN am Hause selbst auf, welches zu dieser Zeit noch nicht einmal elektrifiziert ist. In Alfred von Känel's Zeit fallen Innenausbauten und grosse Dachreparaturen. Um den Bestand des Bauernmuseums langfristig zu sichern, drängen Landwirtschafts- und Finanzdirektion darauf, das 1947 vereinbarte Baurecht abzulösen. Der Kauf des Bodens, auf welchem das «Althus» steht, kommt am 3. Oktober 1969 zustande (rund 18 000 Franken); die grosszügigen Nutzungsrechte auf der Scheune bleiben weiter bestehen.

Weitere weitreichende Beschlüsse werden an der Sitzung des Stiftungsrates vom 19. Dezember 1975 gefasst: Alfred von Känel tritt wegen Arbeitsüberlastung als Geschäftsführer zurück und wird durch Andres Moser ersetzt; weiter wird die Ablösung auch der Nutzungsrechte beschlossen. Diese werden, nach Behandlung durch das landwirtschaftliche Bauamt und die Betriebsberatung Rütli, 1976 mit über 100 000 Franken abgegolten.²¹ Weiter konnte der Stiftungsrat von der Eröffnung des nach einer Idee von Jean-Pierre Anderegg verwirklichten, hauskundlichen Wanderweges und von der Veröffentlichung eines Kunstführers durch Alfred von Känel, mit einer Auflage von immerhin 7000 Exemplaren,²² Kenntnis nehmen.

Auf den 1. August 1977 wird der neue Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur, Christian Renfer, Geschäftsführer des Bauernmuseums. Er gestaltet 1978 eine grosse Ausstellung über altes Bauhandwerk (es ist die letzte museale Ausstellung, an welcher die Stelle für Bauern- und Dorfkultur beteiligt ist) und nimmt die konzeptionelle Diskussion wieder auf. In seinem Auftrag verfasst Hans-Ulrich Meyer, Architekt ETH in Bern, im Hinblick auf einen weiteren Ausbau des «Althus», ein Exposé über dessen Bedeutung und Rolle. Er führt dabei drei mögliche, nicht scharf abgrenzbare Leitbilder ein: Das «Althus» als attraktives, den Tourismus förderndes Bauernmuseum, als ein regionales Kulturzentrum und schliesslich als Objekt der Bauernhausforschung.²³ Diese Gedanken werden dem sanften Ausbau in den 1980er Jahren zugrunde liegen. Der Kreis schliesst sich: Ausser dem touristischen Aspekt sind diese Fragen schon durch die «Gründerväter» von 1943 und 1947 debattiert worden. Renfer versucht auch, den erwähnten Kompetenzkonflikt zwischen Verein und Stiftung mit einem Reglement zu lösen.²⁴ Sein Nachfolger wird 1982 René Schiffmann, der für das Seeland zuständige Sachbearbeiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur. In dessen Amtszeit fallen der Ausbau des Wirtschaftsteils und der Erwerb von Vorplatz und Schopf (50 000 Franken); im weiteren widmet auch er sich den Fragen des Inventars. 1983 tritt das Museum dem VMS, dem Verband der Museen der Schweiz, bei. Auf den 11. März 1986 tritt Roland Flückiger die Nachfolge von René Schiffmann an. Er vollendet die bisher letzte Ausbau- und Restaurationsphase (Bund, Dach, Gaden, Lauben); 1991 wird der erweiterte hauskundliche Wanderweg eröffnet. Flückiger tritt 1992 zurück. Seit dem Rücktritt Alfred von Känel 1975 ist es offensichtlich, dass die vollamtlichen Leiter beziehungsweise Mitarbeiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur zeitlich nicht mehr in der Lage sind, Geschäftsführung und Sekretariat des Stiftungsrates, die Museumsleitung und über weite Strecken auch die Bauführung in Jerisberghof zu meistern. Die Auflösung der kantonalen Landwirtschaftsdirektion auf den 31. Dezember 1992 und der Stelle für Bauern- und Dorfkultur ein Jahr später geben den äusseren Anlass zur Anpassung der Stiftungsurkunde. Dabei wird der Kanton die seit 1947 geübte und 1969 ausdrücklich bestätigte Politik, das «Althus» als eine besonders wichtige Domäne von Bern aus zu führen, aufgeben. Wie auch bei anderen regionalen Museen soll die Leitung an Leute aus der Region übergehen, und der Kanton wird sich mit einer zweiköpfigen Vertretung im Stiftungsrat begnügen. Gleichzeitig können die organisatorischen Unzulänglichkeiten endlich bereinigt werden.

Die Hauptaufgaben werden aber auch in Zukunft die gewissenhafte und strenge Pflege des Hauses und die Führung eines wissenschaftlichen Kriterien genügenden Museums sein. Beides schliesst nicht aus, dass das «Althus» ein beliebter Treffpunkt, bei Wein und Speckkuchen, bleiben soll.



BAUERNMUSEUM ALTHUS- JERISBERGHOF

Ländliches Wohnen und Wirtschaften in einem Bauernhaus des 18. Jahrhunderts

Geöffnet 9.00 – 18.00 Uhr, Montag geschlossen

Jerisberghof, 3208 Gurbrü, Bahnstation Ferenbalm-Gurbrü (BN)

Weitere Museen

AFFOLTERN I. E., Schaukäserei: 1990 Wiederaufbau eines Küherstocks aus Waldhaus (Gemeinde Lützelflüh), Baubegleitung durch Randi Sigg-Gilstad. Ausstellungskonzept von Alfred G. Roth, Burgdorf.



Affoltern i. E., Schaukäserei; ehemaliger Küherstock aus dem 18. Jh., 1990 wiederaufgebaut.

BALLEMBERG, Schweizerisches Freilichtmuseum für ländliche Bau- und Wohnkultur: Gründung der Stiftung 1968, Teileröffnung 1978. Die Leiter der Stelle haben sich immer sehr stark an Konzept und Ausgestaltung des Freilichtmuseums engagiert.²⁵ Christian Rubi lehnt mit aller Entschiedenheit und oft verletzender Schärfe ein Freilichtmuseum ab, weil er Dorfpflege, die Erhaltung der Objekte in situ, und museale Präsentation einander kompromisslos gegenüberstellt. Rubis unerbittliche Haltung und die Weigerung, sein grosses Wissen zur Verfügung zu stellen, führen dazu, dass er bei der Verwirklichung der Idee Ballenberg beiseite gelassen wird. Alfred von Känel dagegen wirkt von Anfang an als Experte für die bernischen Bauten mit, Christian Renfer und Heinz Mischler arbeiten im Vorstand der Stiftung und in der Fachgruppe «Wissenschaft, Planung, Bau» mit.

BÄRISWIL, Röhrenhaus: Bauberatung durch Roland Flückiger und Hans Jakob Meyer; die Stelle hat Einsitz im Stiftungsrat.

BÖNIGEN, Dorfmuseum: Eröffnung 1985 in der alten Pinte. Enge Kontakte zwischen Paul Michel und Christian Rubi bereits in den 1960er Jahren (s.S. 00). Projektberatung durch Heinz Mischler.

ERLENBACH I. S., Museum der alten Landschaft Niedersimmental (Agensteinhaus): Gründung der Stiftung 1981. Alfred von Känel setzt sich für die Erhaltung des Agensteinhauses im Zentrum von Erlenbach ein. Die Betreuung der Restaurierung und der baulichen musealen Einrichtung obliegt Heinz Mischler und Fritz Reist (Bauberater Heimatschutz); die Stelle hat Einsitz im Stiftungsrat.



Erlenbach i. S., Museum der alten Landschaft Niedersimmental (Agensteinhaus); Nr. 321, erbaut um 1766, renoviert 1984/85.

HEIMISBACH, Simon Gfeller-Gedenkstube: Eröffnung 1970. Einzelne Bauberatungen durch Randi Sigg-Gilstad.

KIESEN, Milchwirtschaftliches Museum: 1965 Gründung der Stiftung. 1974 Eröffnung des Museums. Einzelne Bauberatungen durch Randi Sigg-Gilstad.

LAUTERBRUNNEN, Heimatmuseum der Talschaft: Gegründet 1976, Umzug in die alte Mühle 1984. Einzelne Bauberatungen durch Heinz Mischler.

MÜHLEBERG, Flühlenmühle: Bauberatung durch Hans Jakob Meyer; die Stelle hat Einsitz im Stiftungsrat.

RINGGENBERG, Dorfmuseum Schlossweid: Eröffnung 1981. Bauberatung durch Alfred von Känel.

SPIEZ; Heimat- und Rebbaumuseum. Gründung der Stiftung 1982, Eröffnung 1986. Alfred von Känel engagiert sich stark für den Kauf der Liegenschaft durch die Gemeinde Spiez, welche in der Folge als Hauptinitiantin der Stiftung auftritt. Heinz Mischler und Fritz Reist leiten die Restaurierungs- und Umbauarbeiten; Mischler gehört als Vizepräsident dem Stiftungsrat an.



Spiez, Heimat- und Rebbaumuseum; Spiezbergstrasse 48, erbaut 1728, renoviert 1984/85.

WAHLERN, SCHWARZENBURG, Heimatmuseum der Region Schwarzenburg: 1979 Gründung des Museumsvereins, 1990 Eröffnung. Einzelne Bauberatungen durch Roland Flückiger.

WILDERSWIL, Dorfmuseum in der alten Mühle am Saxetenbach: Eröffnung 1988. Erste Kontakte zwischen Heimatvereinigung und Alfred von Känel. Einzelne Bauberatungen durch Heinz Mischler.

ZWEISIMMEN, Obersimmentaler Heimatmuseum: Gegründet 1927, seit 1983 im «Heimathuus» am Chilchstalden. Enge Kontakte Christian Rubis zur Heimatvereinigung Obersimmental; einzelne Bauberatungen durch Heinz Mischler.

Heinrich Christoph Affolter

Anmerkungen

Quellenhinweis: Der vorliegenden Arbeit liegen Akten aus dem Staatsarchiv Bern, der Stelle für Bauern- und Dorfkultur und aus dem Privatarchiv Christian Rubi, Bern und Nidflue, zugrunde. Vinzenz Bartolome StAB, E. und E. Bucher, M. Howald, Stadtarchiv, Werner Moser, Gwer Reichen, BHM, Katrin und Ernst Roth-Rubi und Hans Schmocker haben mir zahlreiche wertvolle Auskünfte erteilt.

- ¹ RUBI, CHRISTIAN. Volkskunst am Berner Bauernhaus. Basel 1942.
- ² UETZ, KARL. Hof Gyrensberg. Bern, o. J. (Berner Heimatbücher, Nr. 23).
- ³ Entwurf Christian Rubi zum Vortrag an den Regierungsrat, März 1947. PArR.
- ⁴ Vgl. Anm. 2. Weiter: MOSER, WERNER. Förderung der Bauernkultur im Kanton Bern. Zürich 1948, S. 18. Die Standortvariante Schermenwald wurde 1993 von Familie Bucher und von Werner Moser bestätigt, Variante Elfenu in einem Notizbuch im PArR.
- ⁵ Julius Baum, bis 1933 Direktor des Württembergischen Landesmuseums. Danach als Emigrant in der Schweiz publizistisch tätig, ist dem Bernischen Historischen Museum sehr verbunden und hat den Artikel im Kleinen Bund sicher nicht ohne Zustimmung von Direktor Wegeli veröffentlicht. Mitteilung von Gwer Reichen, BHM.
- ⁶ BAUM, JULIUS. Das Bernische Historische Museum. In: Der kleine Bund, literarische Beilage des «Bund», 25. Jg., Nr. 48, 26.11.1944 .
- ⁷ Im BHM bestanden laut Protokollen der Aufsichtskommission 1943–1947 verschiedene Erweiterungsprojekte. Eine Auslagerung der schweizerischen volkskundlichen Bestände wurde aber nicht in Erwägung gezogen. Mitteilung von Gwer Reichen, BHM.
- ⁸ Einladung der LWD an Stadtpräsident Dr. Bärtschi vom 31.12.1946 für eine Besprechung am 7.1.1947.
- ⁹ Entwurf Christian Rubi zum Vortrag an den Regierungsrat, März 1947. PArR.
- ¹⁰ RRB Nr. 4473 vom 8. Aug. 1947.
- ¹¹ Zum Beispiel: MOSER, WERNER. Förderung der Bauernkultur im Kanton Bern. Zürich 1948.
- ¹² In Verhandlungen um eine mögliche Verwendung des Grosshauses von Diemtigen bemerkt Regierungsrat Dewet Buri am 29. November 1961 bissig: «Es ist [...] auf andere Besitzungen, die der Staat erworben hat, hinzuweisen, wo man heute noch nicht weiss, was damit geschehen soll.» StAB, BB 12.1, (Dossier 2213).
- ¹³ RUBI, CHRISTIAN. Das «Althus» zu Jerisberghof. Dat. 23.12.1957. PArR.
- ¹⁴ RUBI, CHRISTIAN. «Ein schweizerisches Freilichtmuseum?». Anfangs Mai 1963. PArR.
- ¹⁵ RUBI, CHRISTIAN (wie Anm. 13).
- ¹⁶ Entwurf Alfred von Känel zu einem Vortrag an den Regierungsrat, der zum RRB Nr. 227 vom 13.1.1970 führen wird. ArBDK.
- ¹⁷ 1960: 313 Museen; 1970 405 Museen, 1980 538 Museen, 1990 704 Museen. SCHÄRER, MARTIN R. Museen und Museologie in der Schweiz – heute. In: Schweizer Museumsführer Herausgegeben vom Verband der Museen der Schweiz. Bern und Stuttgart 1991, 5. Auflage.
- ¹⁸ RRB Nr. 5139 vom 16. September 1947.
- ¹⁹ Bernischer Bauernverband, Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften von Bern und benachbarter Kantone, Gemeinde Ferenbalm, Verband bernischer Landfrauenvereine, Lehrerverein des Kantons Bern, Milchverband Bern, Berner Heimatschutz, Bernische Vereinigung für Tracht und Heimat, Ökonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern.
- ²⁰ Stiftungsurkunde vom 19. März 1969 und RRB Nr. 227 vom 13. Januar 1970. ArBDK.

- ²¹ Verurkundung des Ablösungsvertrages am 20. Dezember 1976.
- ²² VON KÄNEL, ALFRED. Bauernmuseum Jerisberghof, Ferenbalm, Bern. Hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Schweizerische Kunstführer), Basel 1975.
- ²³ MEYER, HANS-ULRICH. Das Hochstudhaus «Althus»-Jerisberghof. Gedanken zu seiner Bedeutung und Rolle in der regionalen und überregionalen Kulturlandschaft. Bern, Dezember 1979. Vervielfältigtes Typoskript. ArBDK.
- ²⁴ Reglement für den Betrieb und die Verwaltung des Bauernmuseums Althus-Jerisberghof, genehmigt an der Stiftungsratssitzung vom 17. November 1978. ArBDK.
- ²⁵ HUWYLER, EDWIN. Ein Schweizerisches Freilichtmuseum? Das Verhältnis der Leiter der Stelle für Bauern- und Dorfkultur zum Freilichtmuseum Ballenberg seit der Zeit der Gründung. Unveröffentlichtes Manuskript, Juni 1993. ArBDK.

Katalog ausgewählter Objekte

Der nachfolgende Katalog ist ein repräsentativer Querschnitt durch die Tätigkeit der Stelle für Bauern- und Dorfkultur. Er bietet keine vollständige Übersicht, da aus technischen Gründen die Auswahl von Anfang an auf etwa 150 Objekte beschränkt werden musste. Als Gliederungsinstrument wurde die Amtsbezirkseinteilung in alphabetischer Reihenfolge gewählt. Da die einzelnen Amtsbezirke verschieden gross sind und qualitativ stark variierende Baubestände aufweisen, und da die Sachbearbeiterin und die Sachbearbeiter eine persönliche Auswahl getroffen haben, führte dies zu einer statistisch unterschiedlichen Verteilung auf die einzelnen Ämter. Die aufgeführten Bauten spiegeln die Verhältnisse trotzdem etwa proportional wieder.

Aufgrund der Aktenlage ist die Erfassung aller in den fünfzig Jahren betreuten Objekte nicht möglich. Erst ab 1983 wurde eine vollständige Registrierung aller Geschäfte eingeführt; seither wurden insgesamt rund 9000 Objekte begutachtet. Besser fassbar – wenn auch nicht vollständig ausgewertet – sind die intensiver betreuten Bauten, welche in der Regel auch mit Beiträgen unterstützt wurden. Auf die fünfzig Jahre verteilt dürften dies an die tausend Objekte gewesen sein. In den letzten Jahren pendelten sich die Zahlen bei jährlich 40–50 Projekten ein, welche durch Lotteriegelder mitfinanziert wurden; etwa die gleiche Anzahl Bauvorhaben wurde jeweils mit (kleineren) Staatsbeiträgen unterstützt.

Die in den Katalog aufgenommenen Bauten wurden von Randi Sigg-Gilstad, Hans Jakob Meyer, Heinz Mischler und Doris Amacher zusammengestellt und kommentiert.

Amtsbezirk Aarberg

SCHÜPFEN

Mühlestöckli, Oberdorfstrasse 13.
Das schucke ursprüngliche
Ofenhausstöckli, datiert 1771,
besteht aus einem massiven Erd-
geschosssockel mit reicher Sand-
steingliederung, währenddem die
Obergeschosse in Riegbauweise
erstellt sind. Das Gerschilddach
ist mit Biberschwanziegeln ein-
gedeckt, Ründverschalung und
-untersicht sind mit einer reichen
Dekorationsmalerei verziert (Sün-
denfall, Vertreibung aus dem Pa-
radies, illusionistische Elemente).
Weitere Bauteile aus dem 19. und
20. Jahrhundert.
Umgebaut und restauriert
1982/91.



RAPPERSWIL

Wierezwil, Wohnstock,
Nr. 214 A.
Das noch spätgotischen Baufor-
men verhaftete, gemauerte zwei-
einhalbgeschossige Gebäude von
1612 unter geknicktem Gerschild-
dach mit Aufschieblingen besticht
mit seinen profilierten Sandstein-
einfassungen der Fenster und sei-
ner originalen farblichen Fassung.
Die umfangreichen Restaurie-
rungs- und Umbauarbeiten fan-
den 1987 statt.





GROSSAFFOLTERN

Wingarten, Wohnstock, Nr. 46 A.
Der herrschaftlich anmutende, zweigeschossige spätmittelalterliche Wohnstock unter geknicktem Gerschilddach gehört zu den hervorragenden Bauten des Weilers Wingarten. Profilierte Kuppelfenster kennzeichnen das nur mit wenigen Öffnungen versehene turmartige Mauergeviert. Der vollständig von jüngeren Anbauten verdeckte Kernbau wurde 1981 herausgeschält, restauriert und wieder bewohnbar gemacht.



RAPPERSWIL

Moosaffoltern, Bauernhaus, Nr. 99.

Ein interessantes Zusammenspiel von klassizistischen Grundformen und einer spätbarocken Detailsprache kennzeichnen den grossen fünfsichtigen Riegbau mit Ründi und Gerschilddach, und lassen ein Erbauungsdatum im frühen 19. Jahrhundert vermuten. 1984 ist die Fassade saniert und die Wohnung unter Wahrung der erhaltenen Stubenausstattungen renoviert worden.



BARGEN

Wohnstock, Murtenstrasse 94 B.

Langezogenes, geducktes, zweigeschossiges ehemaliges Ofenhausstöckli mit breitausladendem Mansarddach. Das hübsche Gebäude mit seiner signifikanten abgeflachten Ründi und seinen Segmentbogenfenstern im Erdgeschoss wurde 1745 errichtet. Es ist in mehreren Etappen renoviert und mit neuen Fenstern ausgestattet worden.

Die Erneuerung des Daches, Einbau einer Dachwohnung und die Restaurierung des Farbkleides entstanden 1991 unter Beizug der Fachstelle.

Amtsbezirk Aarwangen

MELCHNAU

«Käserstock», Nr. 130.

Der sogenannte Käserstock ist 1756 für den Wirt Johannes Bösi-ger erbaut und in seiner äusseren Erscheinung, aber auch in der Innenausstattung weitgehend im Originalzustand erhalten geblieben. Der prächtige dreiachsige Putzbau mit Sandsteingliederung unter weitausgreifendem Mansarddach und reich bemalter gedrückter Ründi und seitlichen Lauben besticht durch seine gehauenen und gemalten Details. Reich profilierte Stichbogeneingänge sind durch geschweifte Schrift und Kartuschenfelder mit den Fenstern des Obergeschosses verbunden. Das Kranzgesims ist um die Segmentbogenfenster onduliert. Die Ründi ist mit zentralem Sonnenmotiv und deckenden Akanthusranken überzogen. 1985 konnten die Fassade und die Ründimalerei restauriert werden.



MELCHNAU

Birlihof, Wohnstock, Nr. 121 A. An der Strasse Melchnau-Madiswil ausserhalb des Dorfes befindet sich die Hofgruppe Birlihof. Das Stöckli aus dem Jahre 1814 ist ein Riegbau auf gemauertem Stubbengeschoss. Reiche figurliche Malereien kennzeichnen die Hauptfassade. Diamantquaderbemalung der Lisenen, illusionistische Balusterfronten der seitlichen Lauben, eine Tellenschussdarstellung an der Ründiverkleidung, Wappen und Sprüche an der Ründi selbst prägen das herrschaftliche Aussehen des Gebäudes.

Bauernhaus und Wohnstock wurden 1972–76 restauriert und wieder bewohnbar gemacht.





KLEINDIETWIL

Bauernhaus, Nr. 32.

Das herrschaftliche Ründihaus mit dem charakteristischen Gepräge der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nimmt eine bedeutende Stellung im Ortsbild ein. Das zweieinhalbgeschossige sechsachsige Rieggebäude mit weit ausladender Ründi weist gemalte Diamantquaderlisenen auf. Das Haus wurde in mehreren Etappen saniert, die originale Bemalung wiederhergestellt und die Arbeiten 1987 abgeschlossen.



URSENBACH

Wohnstock, Nr. 43.

An der Strassenkreuzung, in der Ortsmitte beim Dorfbach, steht das zweieinhalbgeschossige Wohn- und Gewerbehaus mit doppelter Ründi und quergestelltem Scheunenanbau. Dem 1870 datierten, verputzten Riegbau wurde um die Jahrhundertwende ein grosser Balkon auf Gusseisenstützen vorgelagert und so ein gedeckter Aussenraum für das Gewerbegeschoss geschaffen. Das Gebäude wurde 1986 einer umfassenden Fassadenrenovation unterzogen.



LANGENTHAL

Allmenhof, Allmengasse Nr. 4 und Nr. 6.

Die Gebäudegruppe von regionaler Bedeutung, bestehend aus dem Bauernhaus von 1813, dem Wohnstock aus dem mittleren 19. Jahrhundert, einem Speicher sowie Nebenbauten besticht vor allem durch reiche Detailformen. Pilasterportikus, illusionistische Quaderlisenen, mächtige Bibliotheksböge und profilierte Fensterbänke prägen die prächtige Erscheinung des Bauernhauses. 1985 wurden die originale farbliche Gestaltung des Bauernhauses wiederhergestellt und der Wohnstock von störenden jüngeren Zutaten befreit und saniert.

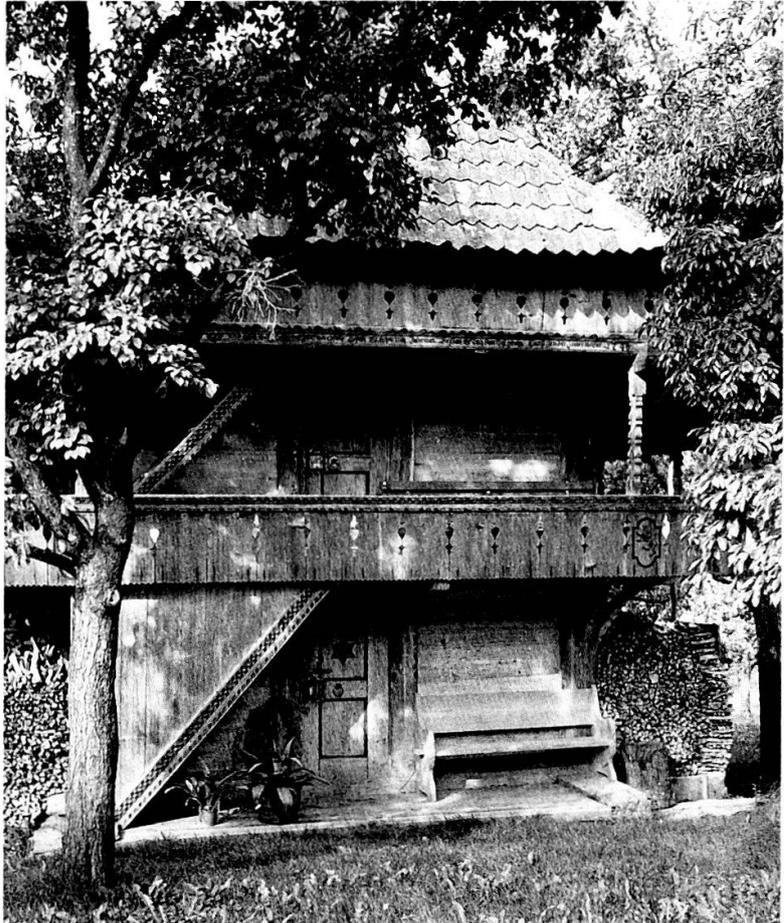
Amtsbezirk Bern

KÖNIZ

Thörishaus, Grafenried, Speicher, Oberriedstrasse 82.

Ständerbau von 1746 von Zimmermeister Hans Zender, mit reichen Schmuckformen. Zweieinhalbgeschossiger Bau mit geknicktem Halbwalmdach.

Malereien und Inschriften renoviert um 1940 durch Christian Rubi.



KÖNIZ

«Zingghaus», Schwarzenburgstrasse 287.

Der bekannte Zimmermeister Hans Utz erbaute 1699 für Hans Zender das reich mit Bauplastik, Malereien und Inschriften verzierte Bauernhaus; Hochstud-Ständerbau mit umlaufender Gardenlaube und Bühnslaube unter Dreiviertelwalmdach. Auch wenn der Oekonomie teil durch einen angefügten Neubau beeinträchtigt ist, wurde 1987 der weitgehend im Originalzustand erhaltene Wohnteil sorgfältig restauriert. Zudem erfuhren Tenne und Dachraum eine gelungene Umnutzung in Räume für die Musikschule.





KÖNIZ

Niederscherli, «Herrenstock», Schwarzenburgstrasse 810. Erbaut 1784 durch Zimmermeister Hans Kohli für Samuel Michel und Margrytha Gisiger, bemalt von Christen Megert. Zweigeschossiger Ständerbau mit geschweiften Ründi unter Gerschilddach. Die dreiecksige Front ist vollständig grau gestrichen. Der gemalte Dekor umfasst marmorierte Gewände, reiche Frakturinschriften, Medallions, eine Stadtdarstellung, eine Fensterguckerin, einen Ründihimmel mit Sternen. Schon 1926 Malerrestaurierungen. Wegen einer Strassenbegradigung sollte das Stöckli abgebrochen, später verschoben werden. Nach langem Seilziehen konnte 1987 mit der Gesamtrenovation am alten Standort begonnen werden.



KÖNIZ

Mengestorf, Bauernhaus Mengestorfbergstrasse 191. Auf einem in den leichten Abhang eingetieften Sockel errichteter Bohlenständerbau von 1783 mit geknicktem Gerschilddach und Ründi. Umlaufende Gadenlaube und Bühnslaube mit marmoriertem Stud. Durchgehende Fensterbänke und Butzenscheiben im Gadengeschoss. Ornamentale und figürliche Malereien an der Ründi, Architekturmalerei an der Ründiwand, reich verzierte Frakturinschriften am Stubenbund. Das reichbemalte Bauernhaus wurde 1987/88 sorgfältig restauriert, nachdem bereits 1982/83 das ebenfalls zum Hof gehörende Stöckli (Mengestorfbergstrasse 193) restauriert worden war.

KÖNIZ

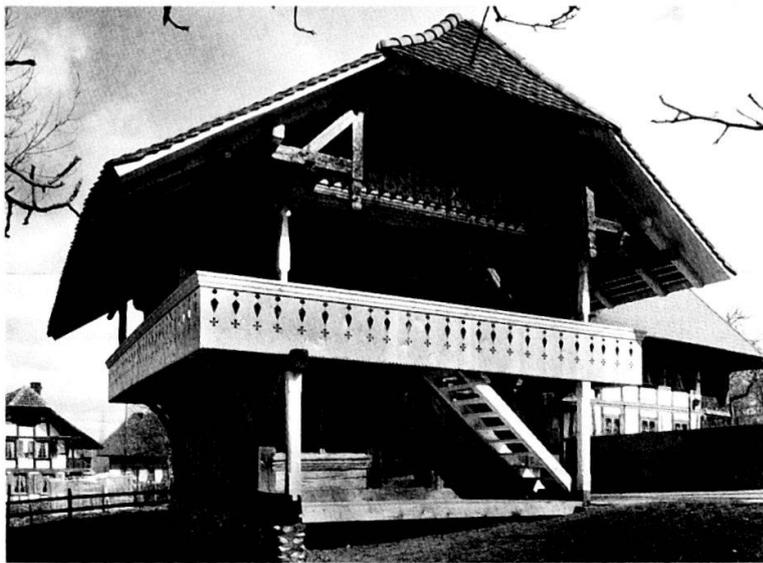
Herzwil, Bauernhaus, Nr. 1121. Baumeister Hieronimus Hügli von Schliern erbaute 1772 das prächtige Ründihaus. Verputzter Sockel mit Sandsteingliederung; Ständerbau mit umlaufender Gadenlaube, Bühnslaube mit Stud, unter geknicktem Gerschilddach. Im Erdgeschoss sind die Originalfenster mit geschenkten Schliffscheiben erhalten. Ründi und Tennstore sind dekorativ bemalt, Tennstorstürze und Stubenbund mit Fraktur geschmückt. Die 1943 aufgefrischten Tennstormalereien wurden 1992 zusammen mit den Ründimalereien konserviert und restauriert.





KIRCHLINDACH

Jetzikofen, Stöckli, Nr. 10.
Stöckli und Bauernhaus sind an erhöhter, prominenter Lage parallel nebeneinander angeordnet. Das drei Fensterachsen breite Stöckli weist im Erd- und Obergeschoss verputztes Mauerwerk mit Sandsteingliederung und im Dachgeschoss Riegkonstruktion auf. Gerschilddach mit Ründli. Eingewandete, breite Seitenlauben auf Eichenstützen. Anlässlich einer Gesamtanierung wurde 1990 der einstige Speicher im Dach zu einer Wohnung ausgebaut und die Fassade renoviert.



WOHLEN

Salvisberg, Speicher, Salvisbergstrasse 11.
Am intakten Weiler Salvisberg fällt die klare Gliederung in giebelständige Bauten östlich und in traufständige Bauten westlich der Strasse besonders auf. Ein richtiges Schmuckstück ist der reich verzierte und bemalte Speicher von 1760 mit seiner dichten Abfolge von Laubenausschnitten, seinem leicht geknickten Gerschilddach mit Biberschwanzziegeln und den kräftigen Freibünden. Nach dem Abbruch eines seitlichen Anbaus wurden Speicher und Malereien 1985 renoviert.



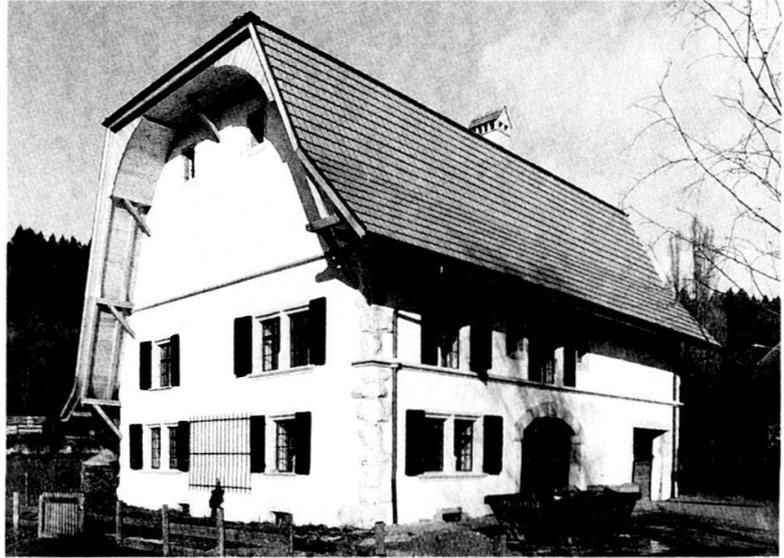
BOLLIGEN

Habstetten, Bauernhaus, Nr. 113.
Sehr grosses, 1888 erbautes Bauernhaus im Schweizer Holzstil, mit Gerschilddach und breiten, besonders reich verzierten Lauben. Erd- und Obergeschoss verputzt, mit Kunststeingewänden; Riegkonstruktion im Dachgeschoss. Die Fassade wurde 1990 aufgrund der vom Restaurator vorgenommenen Farbuntersuchung in den Farbtönen der Bauzeit gestrichen.

Amtsbezirk Biel

BIEL

«Billhaus», Robertweg 5.
Das von Léo-Paul Robert erbaute Pächterhaus gehört zu den verschiedenen Bauten des grossen Robert-Landgutes Ried. Das eigenständige, historistische Gebäude zeigt architektonische Anleihen sowohl von der ländlichen Seeländerarchitektur, als auch von der Massivbauweise des Juras. Gliederungen aus Haute-rive-Stein, Gesimse und Fenster-gewände sowie ausgeprägte Eck-quader charakterisieren die Fassaden. Die Asymmetrie des Daches ist vom Architekten geplant und Teil des Baugesuchs vom 16.4.1884. 1983 wurden das Dach und die Fassaden renoviert.



Amtsbezirk Büren

DIESSBACH

Bauernhaus, Hintere Chürzi,
Scheunenbergstrasse 19.
Das grosse Hochstudhaus unter Vollwalmdach stammt aus dem frühen 18. Jahrhundert. Mächtige profilierte Fensterbänke und reich bemalte Büge mit floralem und figürlichem Bildwerk zieren das gutproportionierte Haus. Das Gebäude wurde 1981–84 wieder bewohnbar gemacht und restauriert.





RÜTLI B. B.

ehemaliger Gasthof, Steinacker, Nr. 4.

Der ehemalige Gasthof, 1868 in erhöhter Lage über dem Dorf errichtet, wird heute als Landwirtschaftsbetrieb genutzt. Eine subtile Sandsteingliederung mit Nationalemblemen und einer Serliana im Giebfeld, kräftige Fenstereinfassungen, ein ausgeprägter Gurtfries und eine hübsche Sägezier zeichnen diese Fassade besonders aus. Das spätbiedermeierliche Gebäude weist bereits Züge des Schweizer Heimastils auf.

Umfangreiche Restaurationsarbeiten 1992, teilweise von den Eigentümern selbst ausgeführt.



BÜREN A. A.

Reiben, Hochstudhaus, Nr. 11. In der ehemaligen eigenständigen Gemeinde Reiben befindet sich das grosse Hochstudhaus, ein Ständerbau mit Riegbauteilen unter einem grossen Vollwalmdach. Das Gebäude besitzt einen Gewölbekeller aus Feldsteinen.

Das Haus wurde 1982/83 in einen Zustand versetzt, der es erlauben sollte, das prächtige Schutzobjekt für die Zukunft zu erhalten.



MEIENRIED

Hofgruppe Unterfar, «Dr. Schneider-Haus», Nr. 1.

Am Zusammenfluss von Aare und Zihl befindet sich das mächtige Hochstudhaus, ein Ständerbau unter Vollwalmdach mit gemauerter Westwand. Während der Gesamtbau in das 18. Jahrhundert zu datieren ist, gehört ein steinerner Stockvorbau wohl in das 17. Jahrhundert. Das Geburtshaus von Dr. Johann Rudolf Schneider (1804-80), Hauptförderer der 1. Juragewässerkorrektion, diente bis 1899 als Wirtshaus «Zur Galeere».

Von 1988-90 wurde der gesamte Wohnteil einer umfassenden Restauration unterzogen und wieder bewohnbar gemacht.

Amtsbezirk Burgdorf

HEIMISWIL

Niderdorf, Mühle, Nr. 16.

Der mächtige siebenachsige Ständerbau auf massivem zweigeschossigem Mühleunterbau wurde 1767 errichtet. Der Mühlestandort ist bereits 1368 erwähnt. Zur reichen architektonischen Gestaltung mit zweigeschossiger Bogenlaube, profilierten Gesimsen und Pfosten gehört auch die originale figürliche und ornamentale Malerei an der Ründistotzwand und an der Ründi selbst. Die Tellenschusszene wird begleitet von Tierdarstellungen, heraldischen Motiven, Veduten und Akanthusranken.

Das Haus wurde 1987–92 einer Gesamtsanierung unterzogen. Dabei wurden auch die Malereien von Ernst Linck von 1923 preisgegeben und die barocke originale Bemalung restauriert.





WILLADINGEN

Speicher, Nr. 9 E.

Der schucke Hälbling-Blockbau mit Laubenkranz ist 1769 datiert. Ornamentale Malereien und die Bauinschrift zieren das kleine Gebäude über der Oesch.

Der Speicher wurde in mehreren, zeitlich weit auseinanderliegenden Etappen renoviert und zuletzt nach grossen Unwetterschäden 1991 an seinem Standort über dem Dorfbach angehoben, von seinen jüngeren Anbauten befreit und fachgerecht erneuert.



ERSIGEN

Burgdorfstrasse 2 A.

Der seltene Bautyp eines Wohnspeichers aus dem 18. Jahrhundert ist mit Küche und Stube sowie zwei Speichergeschossen ausgestattet. Bei der Rettungsaktion, die 1990 im letzten Augenblick nur dank der Hilfe interessierter Kreise durchgeführt werden konnte, ging der gewölbte Keller verloren. Der Speicher wurde im gleichen Ortsteil unzerlegt verschoben und am neuen Standort fachgerecht restauriert.

Die Dachhaut, teilweise auch der Schwellenkranz und eine Wandpartie, die Laubenbretter und die Befensterung wurden ergänzt.



HASLE

Obergomerkinden, Speicher, Nr. 660.

Der hervorragende schindelgedeckte Hälbling-Blockbau mit umlaufenden Arkadenlauben, reicher ornamentaler Malerei und zahlreichen Inschriften ist 1733 datiert.

Der Speicher wurde in mehreren Etappen restauriert und sein Schindeldach erneuert.

BURGDORF

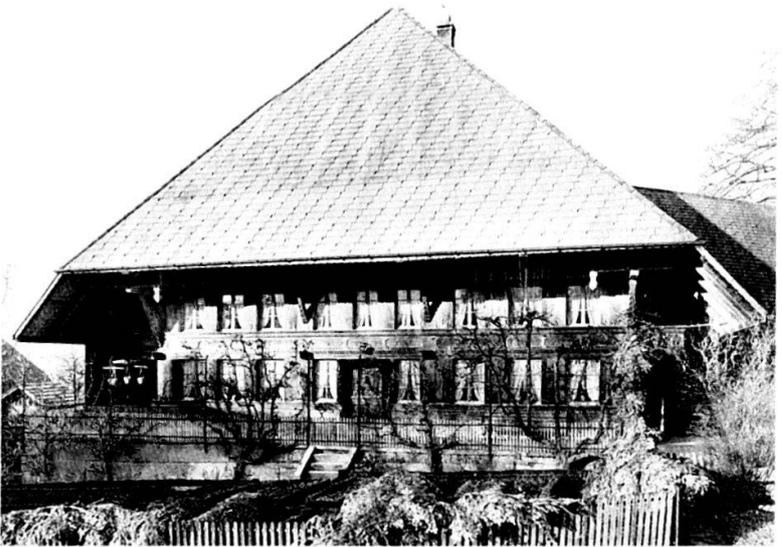
Bauernhaus Grafenschüren,
Nr. 2.

Das Bauernhaus, ist Kern eines herrschaftlichen Gruppenhofs. Der mächtige sechsachsige, spätbarocke Ständerbau mit Ründi wurde 1820 vom Zimmermeister Johann Stalder erbaut. Zwischen 1987 und 1992 wurden Erneuerungen am Oekonomieteil, die neue Befensterung des Wohnteils und die Restauration der Malereien an der Hocheinfahrt von der Fachinstanz begleitet.



HEIMISWIL

Bauernhaus, Hoferen, Nr. 36.
Das stattliche neunachsige, zweigeschossige Halbwalmdachhaus von 1799 ist Zentrum einer hervorragenden Hofgruppe. Mit dem Speicher, der Käserei/Schmiede und dem Garten bildet es einen schönen, orthogonalen Hofraum. Das Haus wurde 1976 einer Gesamtrenovation unterzogen.



BÄRISWIL

Bauernhaus, Hubelweg 37.
Das prächtige, an zentraler Stelle im Dorf stehende Bauernhaus gehört zu den wichtigsten Bauten des Ortskerns. Der grosse Ständerbau mit Viertelwalmdach und doppelten Frontlauben stammt aus dem Jahr 1768. Das mit reicher Fassadenzier ausgestattete, herrschaftliche Objekt steht über einem älteren Kellergeschoss. Mit sehr sparsam ausgeführten Eingriffen konnten von 1983–86 90 Prozent der tragenden Originalsubstanz erhalten werden. Unverändert blieb auch die innere Raumstruktur mit der Rauchküche.





MÖTSCHWIL

Bauernhaus, Nr. 18.

Der grosse, zweigeschossige Ständerbau mit Reihenbefensterung in Erd- und Obergeschoss und umlaufenden mächtigen, profilierten Fensterbänken ist 1724 datiert. Nebst weiterer Fassadenzier hebt das bemalte Tennstor das stattliche Gebäude besonders aus den umliegenden Bauten hervor. 1978 wurde das Haus wieder bewohnbar gemacht und renoviert. Die Malerei am Tennstor wurde restauriert.



WYNIGEN

Brechershäusern, Wohnstock, Nr. 339.

Nach dem Brand des Hauptgebäudes 1974 bildet nun der stattliche Walmdachstock Nr. 339, zusammen mit einem jüngeren, klassizistischen Stock, den Restbestand der einen Hofgruppe im hervorragenden Weiler Brechershäusern. Das spätbarocke Gebäude von 1788 (datiert am Kellersturz) zeichnet sich durch eine schöne Sandsteingliederung mit betonter Mittelachse aus.

Er wurde 1987 einer Fassadenrenovation unterzogen. Dabei wurden die ursprünglichen Lauben rekonstruiert und ein jüngerer Anbau abgebrochen.



LYSSACH

Stock, Nr. 42.

Der anderthalbgeschossige kleine Wohnbau, erbaut 1820, mit massivem Sockel und Obergeschoss in Riegbauweise unter grossem Mansarddach besticht durch seine Feinformen. Bemerkenswerte Sandsteingliederungen und die hervorragenden Eingangstüren in Eiche gestalten das Gebäude. Die äussere Erscheinung des schmucken Stöcklis wurde 1986 einer Restauration unterzogen.

Amtsbezirk Courtelary

LA FERRIÈRE

Rangée des Robert, Nr. 46.
Das stattliche Bauernhaus ist 1621 datiert. Die breit angelegte Giebelfassade besticht durch ihre noch zum Teil der Spätgotik verhafteten Kuppelfenster. Als kulturgeschichtlich wertvolles Schutzobjekt wurde das Gebäude (Dachhaut, Holzwerk und Fassaden) 1992 fachgerecht restauriert und der Nachwelt erhalten.

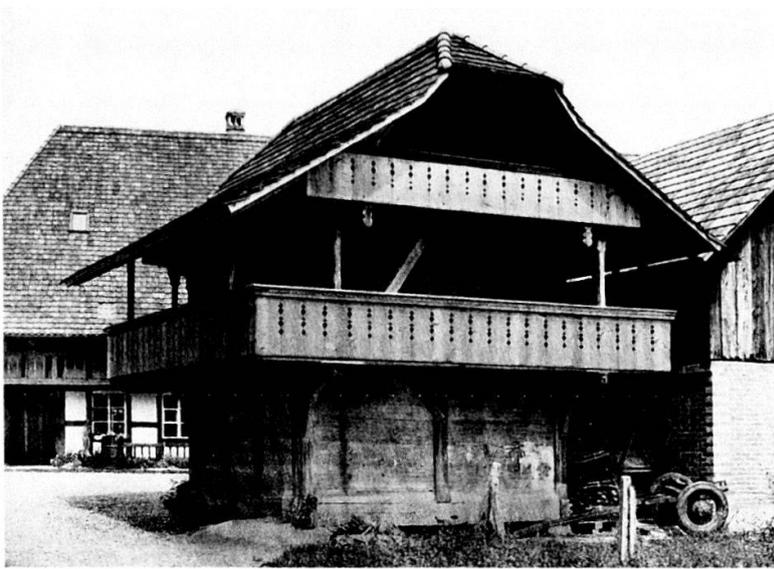


Amtsbezirk Erlach

GALS

Altes Schulhaus, Britschenmattstrasse 2/Dorfstrasse 14.
Das alte Schulhaus («Kapelle» genannt) stammt aus der Zeit um 1600. Es wurde in der Tradition spätgotischer Stockhäuser als Weinbauernhaus erbaut und im 18. Jahrhundert zum Schulhaus umgebaut. 1770 erweiterte man das Gebäude um neue Schulräume und eine Lehrerwohnung. Im 19. Jahrhundert wurde der gesamte Komplex zu einem Wohnhaus. 1986–89 konnte eine Gesamtrestaurierung durchgeführt werden.





MÜNTSCHEMIER

Speicher, Nr. 51 D.

Der reich verzierte Ständerbau von 1772 weist einen umlaufenden Laubenkranz und Giebellauben im zweiten Obergeschoss auf. 1984–86 wurde der gesamte Speicher restauriert.



GAMPELEN

Bauernhaus, Insstrasse 117.

Der prächtige, 1769–72 von Zimmermeister Johann Roht errichtete Ständerbau prägt das Ortsbild am Dorfausgang gegen Ins. Die traufseitige Orientierung, die umlaufende Gadenlaube und die verschaltete Giebelpartie unter einem Viertelwalmdach verleihen dem Bau seinen besonderen Charakter. Zudem weist er mit beschrifteten Tennstorstürzen, bemalten Tennstoren, reich verzierten und bemalten geschnittenen Bögen und mit den Kreuzstockfenstern mit Rundscheibenverglasung zahlreiche qualitätsvolle Details auf.

Aussenrenovation 1984–89.



TSCHUGG

Oberdorf, Nr. 29.

Das prächtige Weinbauernhaus aus dem 18. Jahrhundert ist mit seinem vorgelagerten, gepflegten Garten ein wichtiges Element des Ortsbildes im Oberdorf. Reich profilierte, durchgehende Fensterbänke, zurückhaltende Sägezier an den Lauben sowie Malereien am Tennstor und am Wohnteil zieren das hervorragend erhaltene Objekt.

Es wurde 1990 einer partiellen Fassadenrestauration unterzogen. Gleichzeitig wurde das Dach neu eingedeckt.

Amtsbezirk Fraubrunnen

ZIELEBACH

Hochstudhaus, Schulhaus-
strasse 8.

Grossartige Hochstudkonstruktion
mit Bohlenständerunterbau von
1600.

1978/79 Restauration (Dach und
Befensterung) und Einbau von
zwei Wohnungen.



LIMPACH

Bauernhaus, Nr. 9.

Der mächtige Ständerbau mit
seitlichen Lauben und weit aus-
kragenden, verzierten Freibund-
konstruktionen unter einem Halb-
walmdach nimmt im inneren
Dorfbild von Limpach eine
Schlüsselstellung ein. Das mit rei-
chen Details geschmückte Bau-
ernhaus ist 1804 erbaut worden.
1976/77 wurde das Gebäude
einer Sanierung unterzogen und
in seinem Äussern restauriert.





MÜNCHRINGEN

Holzmühle, Bauernhaus, Nr. 2 B.
Der mächtige zweigeschossige, neunachsige Ständerbau unter Walmdach gehört zu den dominierenden Volumen des Weilers Holzmühle. Am Tennsturz sind Baudatum 1828 (Keller 1824/25), Bauherr Jakob Aeberhard und Zimmermeister Jakob Hebel zu Hettiswyl genannt. 1981 wurden die Inschriften restauriert, 1990 die Befensterung des Gadengeschosses fachgerecht ersetzt.



UTZENSTORF

Speicher, Eystrasse 42 B.
Der stattliche Hälblingsspeicher gehört zu den ältesten der zahlreichen Speicherbauten in Utzenstorf. Die einfache und zweckmässige Konstruktion mit Frontlaube im Obergeschoss und Satteldach ist 1611 datiert. In erfreulicher Zusammenarbeit verschiedener interessierter Kreise konnte das Gebäude 1992/93 restauriert werden.



WIGGISWIL

Stöckli, Nr. 11 C.
Das dreiachsige Stöckli ist ein bemerkenswerter Vertreter kleiner ländlicher Wohnbauten in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es besteht aus einem massiven Sockelgeschoss mit Sandsteingliederung und einem Obergeschoss in Riegbauweise mit seitlichen Lauben unter geknicktem Gerschilddach mit Ründi. Eine verkleidete breite Laube auf Pfosten mit reicher Sägezier weist auf eine Umbautappe in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. 1989 wurden die Fassaden restauriert.

Amtsbezirk Frutigen

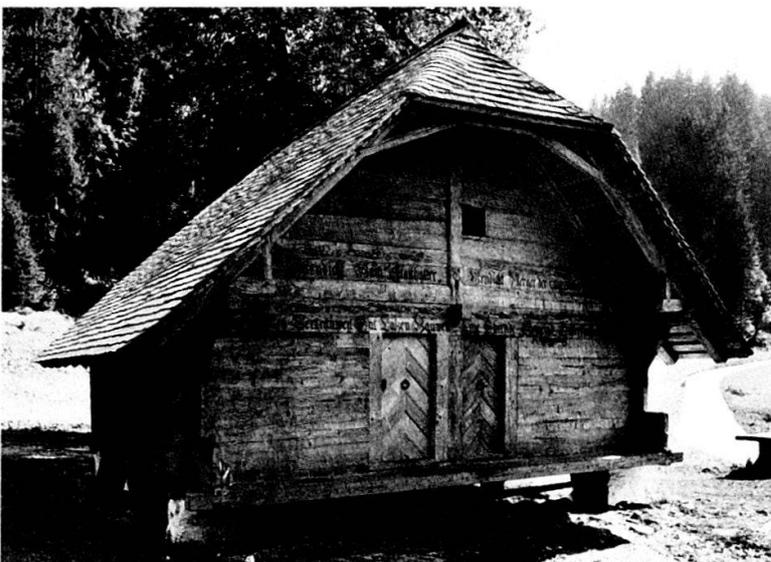
REICHENBACH

Schwandi, Bauernhaus, Nr. 513.
Stattliches Wohnhaus, erbaut
1776 durch Zimmermeister Hans
Müller für Peter Wittwer und
Elisabeth Iten, reiche Inschriften
und Malereien.
Restaurierung der Fassadenmale-
reien 1949, Dachsanierung 1988.



AESCHI

Suld, Käsespeicher, Nr. 495.
Typischer Käsespeicher, Blockbau
unter Gerschilddach, erbaut
1790.
Gesamtsanierung, Restaurierung
der Bauinschriften, neues Schin-
deldach 1976–79.





REICHENBACH

Uf Müllers, Bauernhaus, Nr. 295. Wohnhaus mit rückseitig angebauter Scheune, Blockbau datiert 1803, symmetrische Fassade mit reich verzierten Friesen und Flachschnittmonogrammen. Originalgetreuer Ersatz der Stubenwand, neue Fenster mit ursprünglicher Sprossenteilung 1985.



ADELBODEN

Stigelschwand, Wohnhaus, Nr. 796. Ehemaliges Bauernhaus, Wohn- und Scheunenteil nebeneinander angeordnet, erbaut 1730 durch Zimmermeister Niclaus Pieren für Gilgian Zürcher und Barbara Sarbach. Restaurierung der umfangreichen Inschriften und Malereien durch Nachkerben und Neufassen 1992.



FRUTIGEN

Tellenfeld, Bauernhaus, Nr. 1788. Stattliches Bauernhaus, Frutigtyp, erbaut 1761 durch Zimmermeister Peter Stoller für Gilgian Zürcher und Christina Hachen. Restaurierung der weiss übermalten Inschriften durch Nachkerben und Neufassen, Freilegung und Restaurierung der figürlichen Malereien 1989.

Amtsbezirk Interlaken

WILDERSWIL

Alte Mühle, Nr. 121.

Ehemalige Mühle am Saxetenbach, zweigeschossiger Gewerbeteil in Massiv- und Riegbauweise, darüber eingeschossige Müllerwohnung in Blockbauweise.

Etappenweise Gesamtanierung in den Jahren 1977 (Wasserrad) und 1982–86 (Gebäude, Bauinschrift, Einrichtung eines Dorfmuseums).

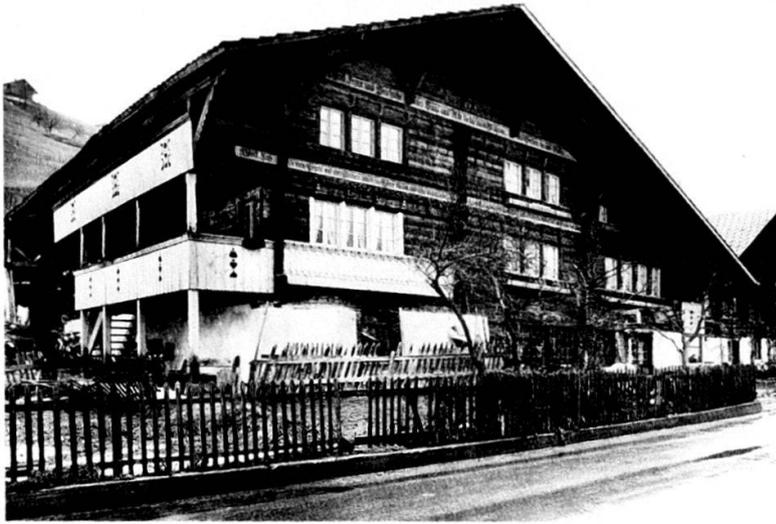


RINGGENBERG

Schlossweid, Doppelwohnhaus, Nr. 69.

Doppelwohnhaus, Kern 17. Jahrhundert, Erweiterung 2. Hälfte 18. Jahrhundert mit graugefasster Frontlaube und Flachschnittfriesen. Teil der Baugruppe mit Stöckli, Speicher und Ofenhaus. Gesamtanierung und Wiederherstellung der originalen Farbfasungen 1977/78.





HABKERN

an der Matte, Doppelwohnhaus,
Nr. 231/232.

Stattliches Doppelwohnhaus,
Blockbau mit späterem Stuben-
anbau, erbaut 1795, Bauinschri-
ften auf grauem Grund.

Ersatz Stubenbrüstung und Lau-
ben, Restaurierung der Bau-
inschriften 1973.



OBERRIED

Dorf, Doppelwohnhaus,
Nr. 75/79.

Markanter Blockbau, erbaut
1627, mit Rautenfriesen und
kräftigem Fassadenvorkrag,
seitlicher Stubenanbau 2. Hälfte
18. Jahrhundert.

Restaurierung der durch nach-
trägliche Fenstervergrößerungen
beeinträchtigten Hauptfassade
1989/92.



MATTEN

Hauptstrasse 32, «Beundenhaus».
Traditioneller Blockbau mit seitli-
chem Stubenanbau, errichtet
1643 durch Zimmermeister Hans
Boss für Heinrich Tschiemer und
Elsbet Blum. Teilrestaurierung
der Fassade und der Inschriften
1970, Gesamtanierung und Aus-
bau 1982.

BÖNIGEN

Ortsbild von nationaler Bedeutung und «Dorf der bemalten und beschnitzten Häuser». Bilde seit den 60er Jahren einen Schwerpunkt in der Tätigkeit der Stelle.

Feldweg 26/28.

Reichbeschnittener Blockbau, erbaut 1740 durch Ullrych Mühlmann und Anna Fuhrer, Fraktur- und Antiqua-Inschriften, Paradiesszene.

Malereirestaurierung 1965.



BÖNIGEN

Postgässli 5/7.

Blockbau, errichtet 1715 durch Zimmermeister Christen Michel und Hans Pend. Reich geschnitzte Fassade mit farbig gefassten Rautenfriesen, Fratzenkonsolen und Inschriften.

Malereirestaurierung 1965, Wiederherstellung der ursprünglichen Fensteröffnungen 1989.



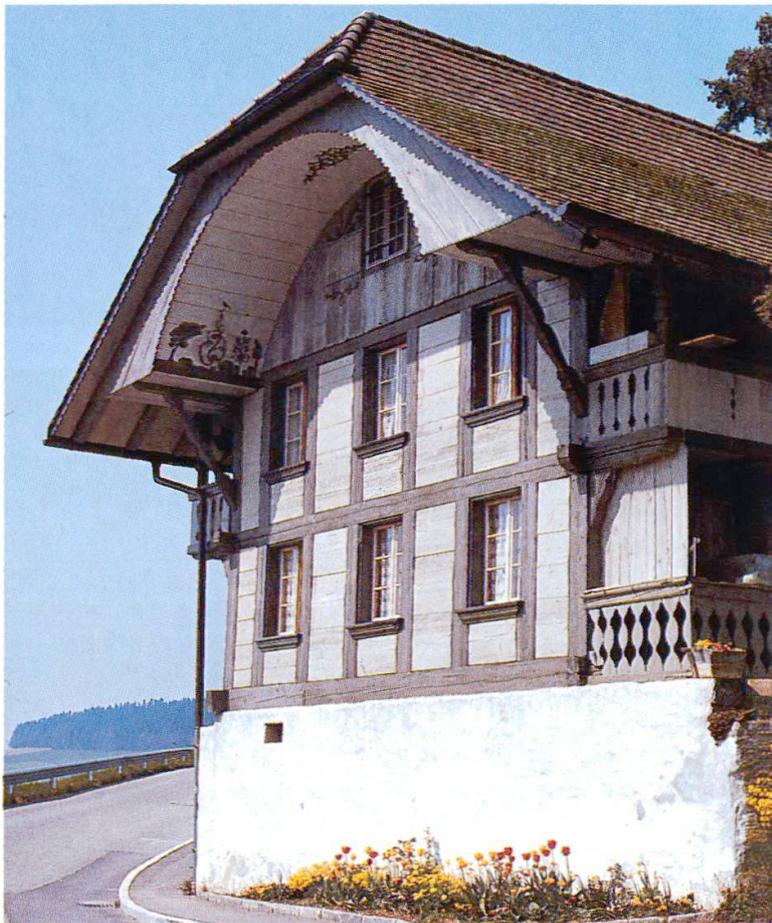
BÖNIGEN

Brunngasse 20/22.

Zusammengebauter Ständerbau/Blockbau 1715/1748, errichtet durch Statthalter Ullrich Mychel und Margaryta Egger.

Malereirestaurierung 1964.





SCHLOSSWIL

Nest, Stöckli, Nr. 20.

Kleiner, 1770 datierter, dreiachsiger Ständerbau mit Ründi, Gerschilddach und traufseitigen Lauben.

1978 Entfernen der Schindeln an der Fassade, Wiederherstellen der ursprünglichen Grisaille-Fassade, Retouchieren und Ergänzen der Malerei durch die Kunstgewerbeschule der Stadt Bern (Arbeitslosen-Einsatzprogramm).



RUBIGEN

Zunacher, Bauernhaus, Nr. 11.

Fünfachsigter Ständerbau von 1775 mit symmetrischer Fassade, mit Ründilaube und -stud unter geknicktem Gerschilddach.

Die figürlichen Malereien und die Inschriften wurden 1982 restauriert. Im Bild das Gleichnis von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen (fragmentarisch erhalten).

WALKRINGEN

Wikartswil, Hubel, Bauernhaus,
Nr. 252.

Hochstudhaus von 1655 mit Um-
bauten von 1707 und 1753.

Drei Stuben breiter Ständerbau
mit umlaufender Gadenlaube und
Dreiviertelwalmdach.

Nachdem 1965 mit Hilfe des Ber-
ner Heimatschutzes das Dach
umgedeckt worden war, konnte
1990 der Wohnteil unter weitge-
hender Schonung der Original-
substanz renoviert werden.



GROSSHÖCHSTETTEN

Bauernhaus, Viehmarktstrasse 14.
Gemäss der gekerbten Antiquain-
schrift am Stubenbund 1697 für
Albert und Margret Moser er-
baut. Ständerbau mit umlaufen-
der Gadenlaube und mit Bühnis-
laube unter einem von Hochstü-
den getragenen Halbwalmdach.
Stubenerweiterung in den ehe-
maligen Zugtierstall im 18. Jahr-
hundert.

Nach jahrelangen Bemühungen
konnte 1989 der Wohnteil reno-
viert werden; der als Schreinerei
umgenutzte Ökonomieteil da-
gegen wurde neu errichtet.



OPPLIGEN

Oberdorf, Stöckli, Nr. 15 A.

Im Erdgeschoss schöne Haustein-
arbeiten; Obergeschoss Riegbau.
Geknicktes Viertelwalmdach,
geschweifte Ründi, Lauben mit
Brettbalustern. Das Stöckli von
1817 bildet zusammen mit Bau-
ernhaus, Speicher und zwei gros-
sen Bäumen eine harmonische
Gruppe.

Bei der Fassadenrenovation 1992
Wiederherstellung der ursprüng-
lichen, grauen Farbfassung.

Am Bauernhaus 1977 und 1992
Renovationen; 1984 Restaurie-
rung der Inschriften am Speicher
(erbaut 1733).





WORB

Farb, Bauernhaus, Farbstrasse 23. Einst Teil der kulturhistorisch wichtigen gewerblichen Baugruppe Farb. Stattliches Ründihaus des 18. Jahrhunderts; später wiederholt Erneuerungen, wie beispielsweise der Farbanstrich um die Jahrhundertwende.

1982 wurde das Haus mit dem Zweck, unbekanntem Freischaffenden Raum für künstlerische und kulturelle Aktivitäten zu bieten, renoviert und ausgebaut.



LANDISWIL

Obergoldbach, Uetzli, Taunerhaus, Nr. 114.

Kleiner Ständerbau aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Seitenlauben, Bühnislaupe und Dreiviertelwalmdach. Kleiner Stall und firstparallele Hochzufahrt.

Anlässlich der 1991 erfolgten Renovation und dem Ausbau wurde die Erdgeschossfront rekonstruiert.

OBERDIESSBACH

Restaurant «Zum Sternen»,
Burgdorfstrasse 17.
Riegbau von 1893 im Schweizer
Holzstil. Zweigeschossiger Bau
mit Satteldach und Querfirst zur
Strasse.

Nachdem der Bau in den 1940er
Jahren verputzt und purifiziert
worden war, erfolgte 1985
die Freilegung des Fachwerks, die
Wiederherstellung der ursprüngli-
chen Farbfassung mit der Wirts-
hausinschrift und die Rekonstruk-
tion der Holzverzierungen.



LINDEN

Grafenbüel, Bauernhaus, Nr. 80.
Mitte 18. Jahrhundert erbauter,
zwei Stuben breiter Ständerbau
mit umlaufender Gadenlaube,
Bühnslaube mit geseiltem Stud
und Freibünden unter Viertel-
walmdach.

Nachdem 1979 das Stubenwerk
ersetzt worden war, erfolgte 1992
die originalgetreue Erneuerung
der Frontlauben.



Amtsbezirk Laufen



BRISLACH

Gemeindefhaus, Breitenbachstrasse 7.

Der Vielweckbau in Brislach im Laufental, ein typischer Vertreter jahrhundertalter Baukultur im Jura, vereinigte Wohnteil, Scheune und Stall unter einem mächtigen Dach.

Das ehemalige Bauernhaus wurde 1988, nach denkmalpflegerischen Grundsätzen, sorgfältig umgebaut und einem neuen sinnvollen Zweck, der Nutzung als Gemeindefhaus, zugeführt.

Amtsbezirk Laupen



MÜNCHENWILER

Dorf, Bauernhaus, Nr. 42.

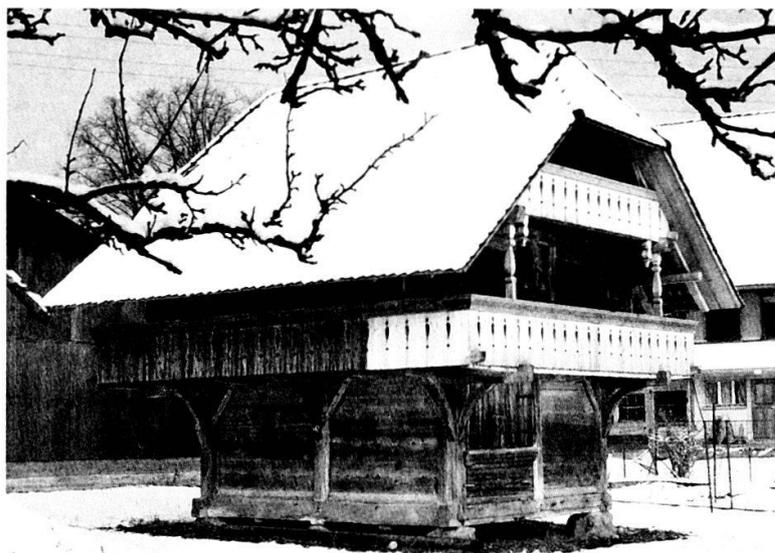
Herrschaftlicher, fünfschiger Massivbau von 1824 mit Ründi und geknicktem Gerschilddach. Mauerwerk im Erdgeschoss aus Sandsteinquadern, im Ober- und Dachgeschoss verputzt, mit Sandsteingliederung.

In einer ersten Sanierungsetappe wurde 1982 das ganze Dach mit Biberschwanzziegeln umgedeckt. 1993 konnten die Fassaden des Wohnteils renoviert werden.

NEUENEGG

Sürhubel, Speicher, Nr. 129 B.
1738 datierter Bohlenständerbau mit Schwellen, Ständern und phantasievoll profilierten Bügen aus Eiche. Umlaufende Obergeschosslaube und Giebellauben mit reicher Zier.

Dank einer Einsprache des Heimatschutzes konnte 1979 anstelle eines Abbruchs eine Verschiebung des Speichers erwirkt werden. Die Renovation erfolgte 1983. Die nur noch spärlich vorhandenen Malereien wurden dokumentiert.



FERENBALM

Gammen, Ofenhaus, Nr. 12
und Speicher, Nr. 13.

Ofenhaus der Dorfgemeinschaft, im Zentrum von Gammen, mit intakter Ofenanlage. Dank grossem Einsatz des Trägervereins «Ofenhaus Gammen» konnte 1990 die Restaurierung abgeschlossen werden. Der 1736 erbaute Speicher wurde 1993 hierher versetzt, da er am alten, etwa 80 Meter entfernten Standort neuen betriebstechnischen Ansprüchen im Weg stand. Die Lauben und das Dach mussten dabei erneuert werden.



MÜHLEBERG

Buch, «Althus», Bauernhaus,
Nr. 173.

Das Hochstudhaus von 1703 wurde vom gleichen Zimmermeister, Bendicht Schuler, errichtet wie das «Althus» in Jerisberghof und weist eine ebenso qualitätvolle Zimmerarbeit auf. Vier Hochstüde tragen das steile Vollwalm-dach. Das weitgehend original erhaltene Gebäude stand lange Zeit leer.

1982–83 erfolgte eine vorbildliche Restaurierung unter weitgehender Schonung der wertvollen ursprünglichen Bausubstanz.





FERENBALM

Wohnstock, Nr. 121.

Der turmartig aufragende Massiv- und Riegbau mit markanten Fensterreihen dürfte um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zu repräsentativen Zwecken erbaut worden sein.

Bei der 1983/84 durchgeführten Gesamtanierung konnte ein störender seitlicher Anbau abgebrochen und die Hauptfassade in den ursprünglichen spätgotischen Zustand zurückversetzt werden.



FRAUENKAPPELEN

Jaggisbach, Speicher, Nr. 60 B.

Um 1590 erbauter, zweigeschossiger Bohlenblockbau auf Keller aus Bruchsteinmauerwerk. Vorkragendes Obergeschoss, Giebel- laube und steiles Satteldach mit Firstständer, einem sogenannten Heidenkreuz. Wegen des Alters und der Seltenheit des Bautyps wurden eine dendrochronologische Analyse und detaillierte Aufnahmepläne erstellt.

Der Speicher wurde 1988 renoviert.

Amtsbezirk Moutier

CHÂTELAT

Moron, Nr. 27A.

Das breit gelagerte, anderthalbgeschossige massive JuraHaus mit Dreischilddach auf einer Pfostenkonstruktion ist 1621 erbaut worden. Zwei Tennstore mit Korbbogen und die charakteristische Mezzaninbefensterung kennzeichnen die Hauptfassade.

1981 konnte die Gesamtrestauration des Gebäudes abgeschlossen werden.



GRANDVAL

Ancienne Cure, Maison du Banneret Wizard, Nr. 46.

Das typologisch wertvolle Gebäude ist in einer Kombination von Stein- und Ständerbauweise in verschiedenen Etappen im 16./17. Jahrhundert errichtet worden. Bemerkenswerte Flachreliefschriften (datiert 1684) im Giebel des Kuppelfensters zieren das mächtige Haus, das im Innern noch eine gewölbte Rauchküche aufweist.

1974/75 wurde das Haus einer Gesamtrestauration unterzogen.



Amtsbezirk La Neuveville



LAMBOING

Bauernhaus, Nr. 59.

Das mächtige, gemauerte Bauernhaus im Zentrum von Lamboing beherbergt in seinem Innern eine gewölbte Küche des 17./18. Jahrhunderts. Der typologisch wertvolle Innenraum mit einseitig auf einen Rundpfosten und auf Würfelsockel abgestütztem Kaminhut überlebte den Dorfbrand von 1817 und konnte 1989 restauriert werden.

Amtsbezirk Nidau



MERZLIGEN

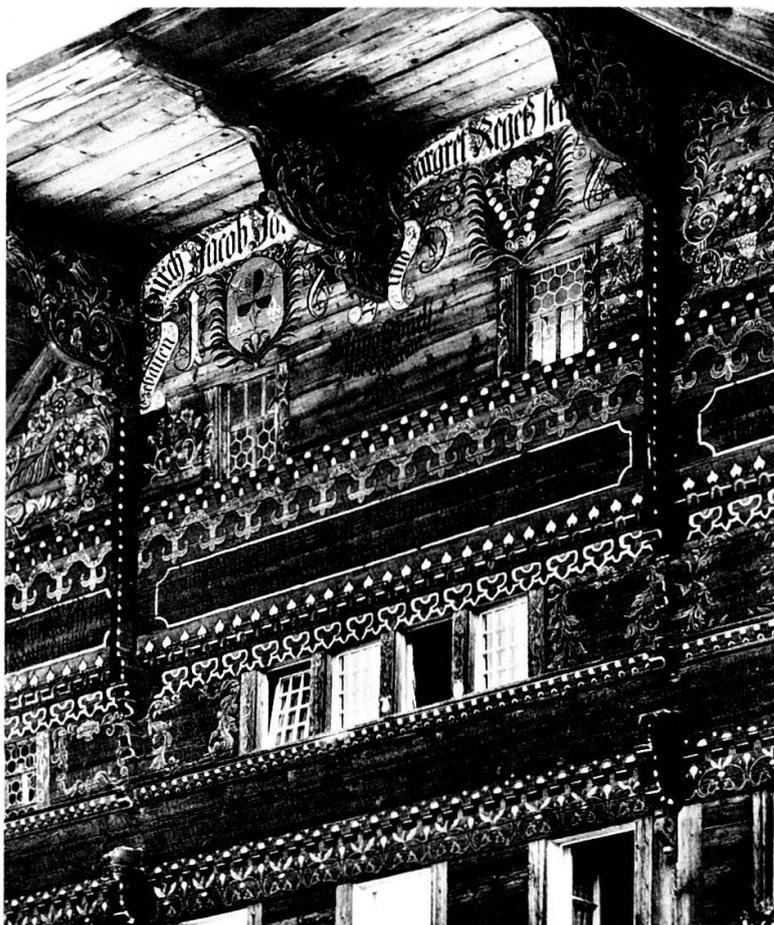
Ofenhausstock, Dorfstrasse 7.

Wohlproportionierter, zweigeschossiger massiver Wohnstock mit zwei rückwärtigen Lauben, datiert 1800. Das hübsche Gebäude mit geknicktem Gerschilddach weist zahlreiche gestalterische Details auf, wie Kalkstein-einfassungen der Segmentbogenfenster und Türöffnungen sowie profilierte Laubenpfosten. Das Haus wurde 1984/85 innen saniert und aussen restauriert.

Amtsbezirk Niderrsimmental

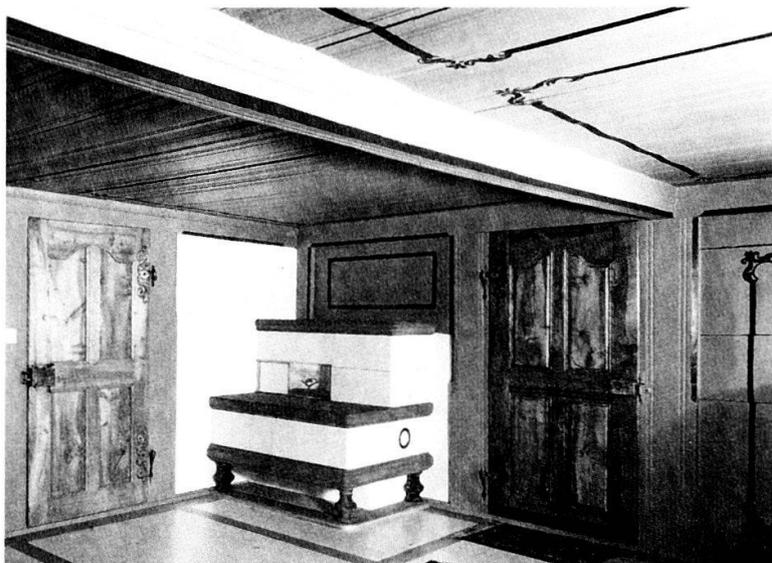
OBERWIL

Büel, Jonelihaus, Nr. 201.
Mächtiges Wohnhaus unter steilem Gerschilddach, erbaut 1757 durch den Landsvenner Jacob Jonneli und seine Ehegemahtin Margret Regetz. Reich geschnitzte und bemalte Fassade, teilweise noch mit originalen Bleiverglasungen.
Malereirestauration 1971.



WIMMIS

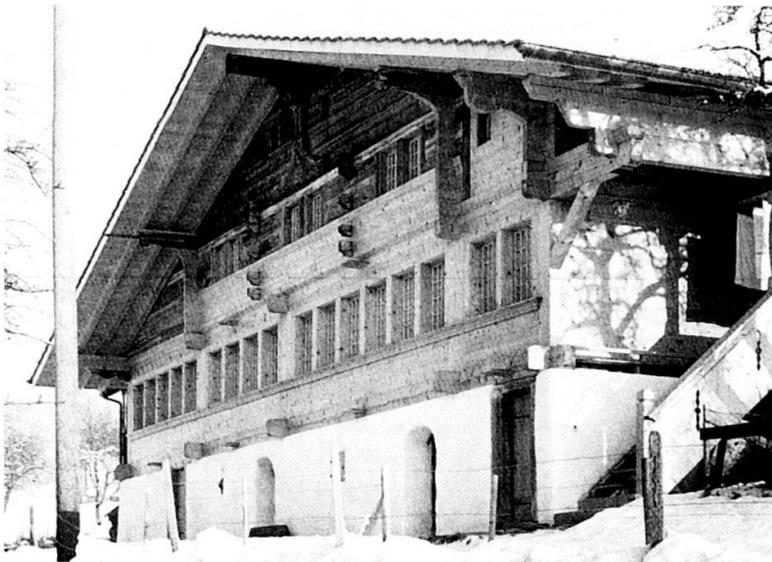
Oberdorf, Wohnhaus, Nr. 131.
Traditionelles Simmentalerhaus, erbaut 1687 durch Zimmermeister Bendicht Bähler von Wattenwil für Johann Schmid und Susanna Schwingruber.
Um 1789 Graufassung der Wohnstube, Filetmalereien an Wänden und Decke, neue gestemmte Türen.
Stubenrestauration 1986/87.





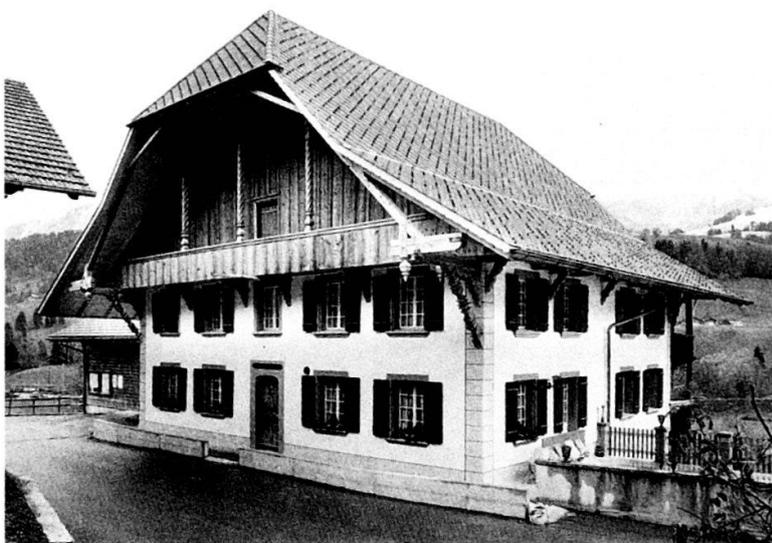
SPIEZ

Tannmoos, Wohnhaus, Nr. 1664. Reich verziertes Wohnhaus, erbaut 1637 durch Werckmeister Niklaus Karlenn für Jacob Kröpfly und Barbly Büller, frühe gekerbte Frakturinschriften. Gesamtanierung und Restaurierung der Inschriften und Maleien 1976.



DIEMTIGEN

Bächlen, Heidenhaus, Nr. 367. Wohnhaus, dendrochronologisch datiert 1507/10, mit sogenanntem Heidenkreuz, Stubenwerk 18. Jahrhundert. Gesamtanierung, Ersatz von Stubenwerk und Gadenbrüstung 1990.



OBERWIL

Gasthaus «Hirschen», Nr. 265. Stattlicher Gasthof, erbaut Ende 18. Jahrhundert, verputzter Riegbau mit aufgemalter Eckquaderung, Gerschilddach mit Aufschieblingen. Fassadenrestaurierung, Kopie des bemalten Wirtshauschildes 1987.

DÄRSTETTEN

Argel, Bauernhaus, Nr. 161.
Bauernhaus mit bemalter Vor-
und Rückfassade, erbaut 1759
durch Zimmermeister Hans
Messerli für die Schwestern
Madlena und Salome Mani.
Restaurierung der Fassadenmale-
reien und Inschriften 1975,
neue Fenster 1981.



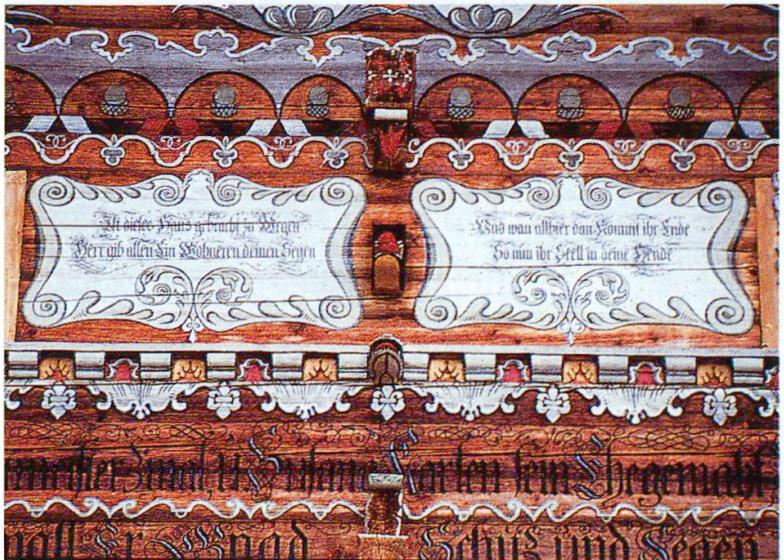
DÄRSTETTEN

Moos, «Knuttihaus», Nr. 47.
Wohl berühmtestes Simmentaler
Bauernhaus, erbaut 1756 durch
Zimmermeister Hans Messerli,
Inschriften und Malereien, aus-
gemalte Sonntagsstube.
Restaurierung der Fassadenmale-
reien und Inschriften 1938, Um-
und Ausbau 1979, Dach 1989.



DIEMTIGEN

Obere Walkematte, Bauernhaus,
Nr. 438.
Besonders reich bemaltes und
beschnitztes Bauernhaus, erbaut
1757 durch Wachtmeister David
Lörtscher und Susanna Karlen.
Restaurierung der Fassadenmale-
reien und Inschriften 1976.





INNERTKIRCHEN

Wiler, «Feldhaus», Nr. 664.
Mächtiger, drei Stuben breiter
Blockbau, errichtet 1561 für An-
drist Jaggi, schlichter Rillendekor,
beschnittene Vorkragkonsolen.
Bereits 1946 Restaurierung der
prachtvollen Stube von 1563,
weitere Teilrenovation 1975.



SCHATTENHALB

Willigen, Rebberg, Wohnhaus,
Nr. 57/58.
Typischer Oberhasler Blockbau
mit kräftigem Schwellen- und
Giebelvorkrag, erbaut 1603 von
Josep Anbiel durch Zimmer-
meister Jacob Aplanalp.
Teilrenovation und Wiederher-
stellung der veränderten Fenster-
öffnungen 1988.

Amtsbezirk Obersimmental

LENK

Oberried, «Jägerhaus», Nr. 793.
Ständer-/Blockbau, errichtet
1774 durch Heintzman Treuthart
und Anna Winkler, Zimmermei-
ster Peter Reittler. Reich ver-
zierte Frakturinschriften, Jagd-
szenen und florale Motive.
Malerei restaurierung 1968.



BOLTIGEN

Weissenbach, Bauernhaus,
Nr. 543.

Eines der prächtigsten Häuser des
Simmentals, errichtet 1705 durch
Bartolome Betschen und Elsbeth
Büller, Michel Bühler, Werkmei-
ster. Überaus reiche Schnitze-
reien, Inschriften und Malereien.
Malerei restaurierung 1980/81.





BOLTIGEN

Underbächen, Bauernhaus,
Nr. 779.

Bauernhaus, errichtet 1792 durch
Zimmermeister Johannes Schläppi
für Jakob Betschen und
Eva Andrist. Reiche Schnitz-
formen und Inschriften.
Wiederherstellung der ursprüng-
lichen Fensteranordnung im
Stubengeschoss, Restaurierung
der Inschriften 1985.



ZWEISIMMEN

Hübeli, Wohnhaus, Nr. 271.

Wohnhaus, erbaut 1713 durch
Peter Schüren und Christina
Obertt, Werkmeister Ullrich und
Hans Brunner. Schöne Fraktur-
inschriften, heraldische und
florale Malereien.

Renovation der Malereien und
Inschriften 1943. Gesamt-sanie-
rung, Wiederherstellung der Stu-
benpartie sowie Restaurierung
der Inschriften 1993.



ST. STEPHAN

Matten, Wohnhaus, Nr. 237.

Schlichtes Wohnhaus, erbaut
1633 durch Bartlome Reider,
Zimmermeister I.W. Gekerbte
Antiquainschrift.

Gesamt-sanierung, Restaurierung
der Bauinschrift 1979.

Amtsbezirk Saanen

GSTEIG

Feutersoey, Bauernhaus, Nr. 408.
Prächtiges Saanerhaus, erbaut
1754 durch Zimmermeister Peter
Reichenbach für Christian Matti,
Notarius, und seine Ehefrau
Catharina Matti. Reich be-
schnitzte und bemalte Hauptfas-
sade mit symmetrischen Treppen-
aufgängen.
Malereirestaurierung 1976.





SAANEN
 Äbnet, Wohnhaus, Nr. 628.
 Reich bemaltes und beschnitztes
 Wohnhaus, erbaut 1755 durch
 Zimmermeister Peter Russi für
 Bendicht von Siebenthal und
 Maria Haldi.
 Um- und Ausbau, Malerestau-
 rierung 1973.



LAUENEN
 «Alter Spittel», Nr. 233.
 Mächtiger, breitlagernder Bau,
 1. Hälfte 16. Jahrhundert,
 schlichte Rillen- und Stabzier,
 Stuben mit «Heidenwelbi».
 Gesamtanierung, Fassadenrestau-
 rierung 1990.

Amtsbezirk Schwarzenburg

WAHLERN

Magernau, Bauernhaus, Nr. 510.
Stattliches Ründihaus, 2. Hälfte
18. Jahrhundert, mit reicher Bau-
zier. Typologisch interessantes
Objekt mit giebelseitiger Frei-
treppe.
Gesamtsanierung, Fassadenrestau-
rierung 1989.



WAHLERN

Milken, Speicher, Nr. 661 B.
Prächtiger Blockbauspeicher, er-
baut 1766 durch Zimmermeister
Christen Pauly, reiche Bauzier
und Frakturinschriften.
Restaurierung der Inschriften und
Malereien 1979.



Amtsbezirk Seftigen

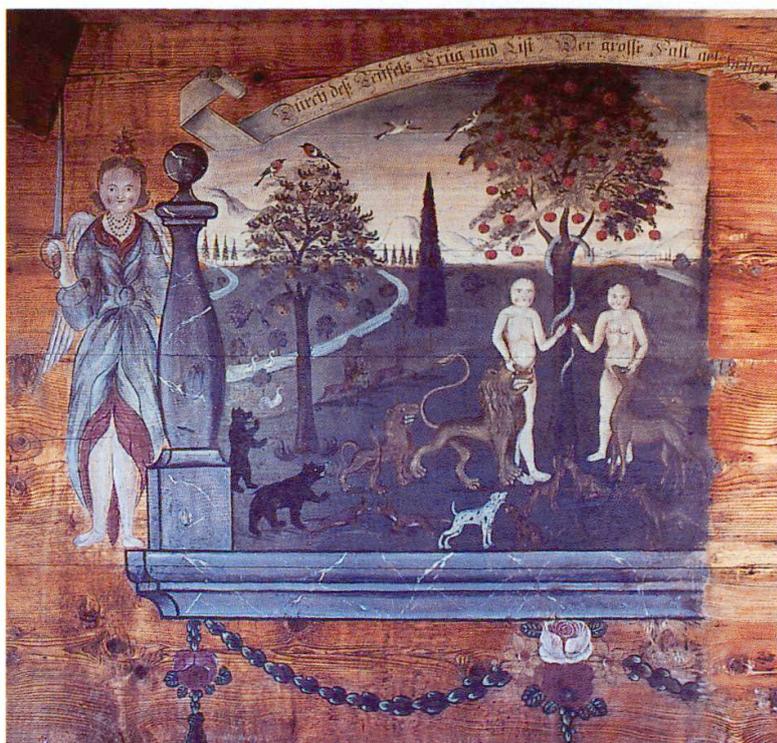


KIRCHDORF

Bauernhaus, Nr. 40.

Herrschaftliches Bauernhaus, erbaut 1761 durch Zimmermeister Daniel Schober für Joseph Mathy und Verena Wiester. Graugefaste Ründi mit qualitätvollen Malereien, umfangreiche Bundbalkeninschriften.

Gesamtsanierung und Restaurierung der Malereien und Inschriften 1989/93.



BURGISTEIN

Neuhaus, Bauernhaus, Nr. 103.

Um 1800 erbautes Bauernhaus mit wertvollen Malereien: Kreuzigung und Sündenfall, bisher durch Holzschopf geschützt und daher aussergewöhnlich gut erhalten; ungeschützte Partien verloren.

Konservierung und geringfügige Retouchen, Fassadenrenovation 1986/87.

BELPBERG

Springehus, Ofenhauspeicher,
Nr. 16 B.

Ofenhauspeicher in einer intak-
ten Hofgruppe. Massivbau mit
Doppelbackofen im Erdgeschoss,
darüber Speicherraum, erbaut
1756.

Gesamtsanierung 1989.



ENGLISBERG

Doppelspeicher, Nr. 4/4 A.
Bautypologisch seltener Doppel-
speicher; Ständerbau unter
Gerschilddach, erbaut 1717.

Geringfügige Versetzung infolge
Strassenausbaus und Instand-
stellung 1980.



BURGISTEIN

Oberschöneegg, Wohnstock,
Nr. 58 J.

Spätgotischer, dreigeschossiger
Wohnstock; Massivbau unter
Gerschilddach mit Aufschieb-
lingen, datiert 1583.

Fassadenrestaurierung 1989.





RÜEGGISBERG

Oberbütschel, Hochstudhaus,
Nr. 93/93 A.

Hochstudhaus, datiert 1624, mit
verschiedenen Umbauphasen,
heute Doppelwohnhaus.

Gesamtsanierung in Etappen
1976–84.



KIRCHDORF

Schmiede, Nr. 45.

Stättlicher Ständerbau auf über-
hohem Gewerbegeschoss, er-
baut 1725 mit umfangreichen
Bauinschriften.

Gesamtsanierung, Fassaden- und
Inskriptrestaurierung 1990.



NIEDERMUHLERN

Falebach, Bauernhaus, Nr. 131.

Intakte Hofgruppe, bestehend aus
Speicher, Ofenhaus und Bauern-
haus, erbaut 1760 durch Zim-
mermeister Hans Berger von
Wattenwil.

Etappenweise Gesamtsanierung
in Zusammenarbeit mit dem
Berner Heimatschutz 1976–91.

Amtsbezirk Signau

LAUPERSWIL

Chalchmatt, Wohnstock, Nr. 23. Ehemaliges Wirtshaus an der alten Durchgangsstrasse. Prächtiger Riegbau in landschaftlich exponierter Lage. Massives Erdgeschoss im Kern von 1636/51, verputzt, mit Sandsteingliederung. Die Obergeschosse – ursprünglich grau gefasster Rieg – wurden 1833 nach einem Brand vollständig neu errichtet. Siebenachsige Front unter leicht geknicktem Halbwalmdach mit Ründi.

Die Umdeckung des Daches mit Biberschwanzziegeln erfolgte 1984. 1990 wurde die seitliche Laube renoviert, 1992 der Dachraum teilweise ausgebaut.



LAUPERSWIL

Emmenmatt, ehemaliger Gasthof, Nr. 138.

Beim Bahnhof Emmenmatt als Restaurant «Elsass» um 1880 im Schweizer Holzstil erbautes, stattliches Wohnhaus. Streng symmetrischer Bau mit schwach geneigtem Satteldach und breiten, traufseitigen Lauben, sowie giebelseitigen Balkonen. Fachwerk im Erd- und Obergeschoss, horizontale Verschalung im Dachgeschoss. Die Fassadenrenovation erfolgte in Etappen in den Jahren 1985, 1987, und Ende 1993 wurde die Rückseite in Angriff genommen.





RÜDERSWIL

Ried, Speicher, Nr. 472.

Einer der vier Speicher, die jeweils einem Bauernhaus gegenüberstehen und so das unverwechselbare Bild des Weilers Ried prägen. 1713 von Zimmermeister Hans Gottier für Ulli Kär und Barbara Kipfer erbauter Hälblingspeicher mit Inschriften, reicher Ornamentik an den Lauben und insbesondere an den Türen, welche zusätzlich mit kunstvollen Beschlägen und Schössern versehen sind.

Die Malereien wurden 1934 von Christian Rubi eigenhändig renoviert und 1981 ein weiteres Mal konsolidiert und retouchiert.



RÜDERSWIL

Ausserdorf, Küherstock, Nr. 252.

Kleiner, zwei Stuben breiter Ständerbau von 1779, mit durchlaufenden, kräftig profilierten Fensterbänken. Bühnislaupe in der Fassadenflucht mit ausgeschnittener Jahrzahl. Reich verzierte Freibünde und Büge tragen das weit ausladende Halbwalmdach.

1979 wurde die Front im Erd- und Obergeschoss erneuert.

LANGNAU

Gartegg, Speicher, Nr. 84.
Zimmermeister C. Röthlisberger hat 1764 den Kantholzblockbau mit der Rokoko-Blendfront errichtet. Speichertüren maseriert. Renovation und Restaurierung 1984/85. Der Gartegg-Speicher war der erste von insgesamt 16 Speichern, die in den vergangenen 10 Jahren in Langnau dank Unterstützung eines Spenderhepaares renoviert werden konnten. Die Renovierungskosten wurden jeweils zu je einem Drittel vom Eigentümer, von den Spendern und vom Kanton übernommen.



LANGNAU

Pfaffenbach, Speicher, Nr. 402 C.
Better Schänk und Anna Dällenbach liessen 1746 diesen Kantholzblockbau unter leicht geknicktem Viertelwalmdach errichten. Die umlaufende Laube ist frontseitig mit einer rhythmisierten Bogenstellung versehen, die Giebellaubenbretter sind mit filigran anmutenden Laubenausschnitten verziert. Nach dem Abbruch verschiedener störender Anbauten konnten 1988 – auch im Rahmen der Langnauer Speicheraktion – die rückwärtigen Lauben rekonstruiert und die Malereien und Inschriften restauriert werden.



LANGNAU

Ey, Schnäfelbude, Nr. 48 C.
Drei Fenster breiter, eingeschossiger Ständerbau unter weitauflandendem Halbwalmdach. Giebelfelder mit diagonal gestellten Brettern, in der Art der Rauchschlitze bei Ofenhäusern. Das typologisch interessante Werkstattgebäude musste 1984 wegen einer betrieblichen Sanierung um etwa 100 Meter versetzt werden. Es steht heute dem Bauernhaus vorgelagert in der von drei Höfen gebildeten Baugruppe Ey.





EGGIWIL

Untere Zilmatt, Bauernhaus,
Nr. 389.

Giebelständiger, drei Stuben breiter, um 1800 errichteter Ständerbau. Umlaufende Gadenlaube und Bühnslaube unter Halbwalmdach.

Nachdem eine Abbruchbewilligung bereits vorgelegen hatte, konnte trotzdem mit Bundeshilfe 1981 eine Renovation des wertvollen Bauernhauses erreicht werden.



TRUB

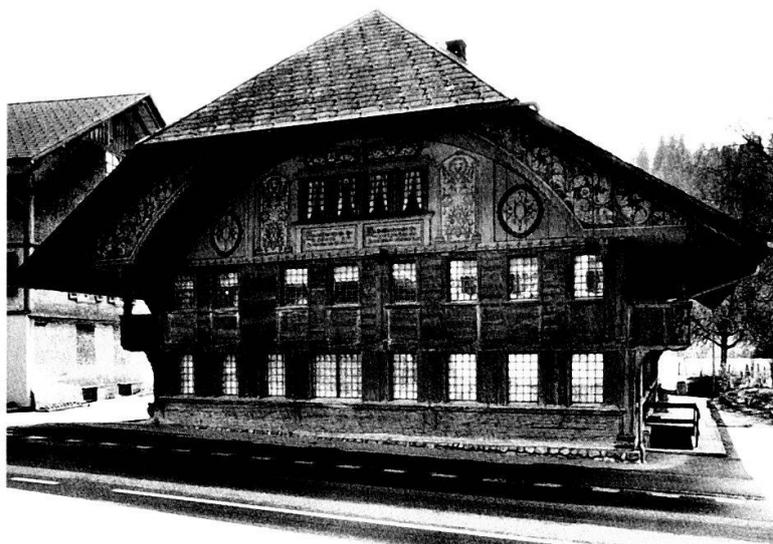
Mülihof, Speicher, Nr. 96 A.
Zweieinhalbgeschossiger Kant-
holzblockbau, datiert 1691, mit
leicht geknicktem Satteldach.

Einer der ältesten erhaltenen
Speicher der Gegend. Bereits
1935 hatte sich Christian Rubi
mit der Stube des Mülihofs be-
fasst und gleichzeitig wohl auch
den gekerbten Schmuck am
Speicher aufgefrischt.

1983 wurde das Dach mit Holz-
schindeln neu eingedeckt.

TRUBSCHACHEN

«Himmelhaus», Dorfstrasse 37.
Um 1700 errichteter, mächtiger Ständerbau unter geknicktem Halbwalmdach. Das Wohnhaus wurde 1738 an Ründi und Ründiwand mit prachtvollen barocken Pflanzenornamenten, mit Scheinarchitektur und mit einem blauen Himmel mit Sonne, Mond und Sternen bemalt. «Siehe Gott Stehet Mir Bei, Der Herr Erhält meine Werke. Er wird die Bösheit meinen findten Bezahlen Ps. 54 UG» steht an der Ründiwand geschrieben – fast wie ein Vermächtnis an die Baupfleger, welche dann auch 1967 die Restaurierung der Malereien veranlassten.



RÖTHENBACH I. E.

Gabelspitz, Käsespeicher,
Nr. 150A.

«Im 1789. Jahr [...] Aus Befehl der Fr. Oberherrin von Rummligen, ist dieser Speicher samt der Hutten hiehar Gebauen worden [...]».

Zu den Gebäuden der Herrenalpen des oberen Emmentals gehörte in der Regel auch ein von Ahornbäumen beschatteter Käsespeicher. Eingeschossiger Kantholzblockbau mit schwachgeneigtem Vollwalmdach.

1979 Inschriften aufgefrischt;
1983 Dach wieder mit Holzschindeln gedeckt.

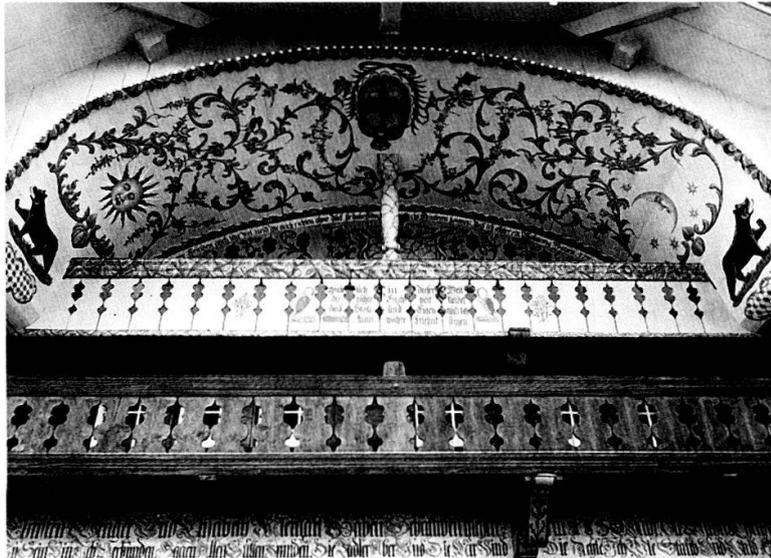


EGGIWIL

Zimmertsei, Stallscheune,
Nr. 692.

Die schöne Hofgruppe Zimmertsei und die typologisch seltene Stallscheune von 1816 suchen im oberen Emmental ihresgleichen. 1990 wurde die Stallscheune um 8 Meter verlängert. Dabei konnte die Holzkonstruktion mit den qualitätvollen Zimmerarbeiten auf dem neuen Stall aus Kalksteinmauerwerk wieder aufgerichtet werden. Der Kompromiss zwischen denkmalpflegerischen und betrieblichen Anliegen ergab sich aus der Zusammenarbeit mit dem eidgenössischen und dem kantonalen Meliorationsamt.





POHLERN

Mättli, Bauernhaus, Nr. 23.

Ursprünglich wohl Tätschdachhaus, erbaut 1750, 1772 mit steilem Dachstuhl und reichbemalter Ründi versehen.

Restaurierung der 1926 übermalten Ründi 1974/75, Wiederherstellung der Stubenpartie 1993.



HILTERFINGEN

Speicher, Bällizgasse 4 B/6 A.

Zweigeschossiger Blockbauspeicher unter geknicktem Gerschilddach, erbaut 1649/51 durch Zimmermeister Hans Eimann. Reiche Inschriften und Bauzier. Instandstellung und Neudeckung 1980.

POHLERN

Obere Bachtelen, Speicherstöckli,
Nr. 55 A.

Um 1800 erbautes Stöckli mit
Speicher und Ofenhaus im Erd-
geschoss; geknicktes Gerschild-
dach und Ründi.

Gesamtsanierung 1986/87.

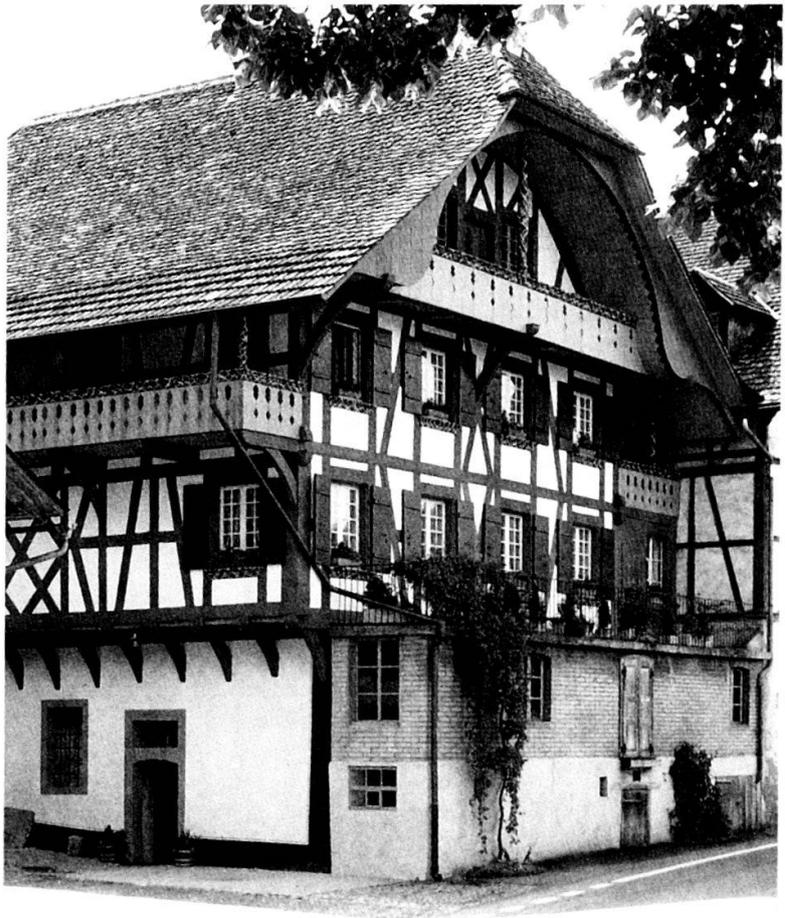


THIERACHERN

Mühle, Nr. 14.

Stattlicher Riegbau über andert-
halbgeschossigem Mühlesockel,
mit Gerschilddach und Ründi,
erbaut 1786.

Fassadenrenovation 1987/88,
Wiederherstellung der ursprüng-
lichen Graufassung des Riegs
mit marmorierten Gesimsen und
Laubenstüden.





BLUMENSTEIN

Rüdeli, Bauernhaus, Nr. 216.
Mächtiges, drei Stuben breites
Bauernhaus, Ständer-/Blockbau
mit schwachgeneigtem Satteldach,
erbaut 1655 durch Zimmermeister
Hans Eimann. Umfangreiche
Bauinschriften und Malereifragment
Erzengel Michael.
Etappenweise Gesamtanierung,
Restaurierung der Hauptfassade,
der Inschriften und Malereien
1988/90.



THUN

Bonstettengut, Tätschdachhaus,
Nr. 123.
Typischer Vertreter der Tätsch-
dachhäuser des Thuner West-
amtes. Ständerbau, errichtet
1725 durch Rudolf Deilkäss
und Verena Büller.
Gesamtanierung, Restaurierung
der Bauinschrift 1982.



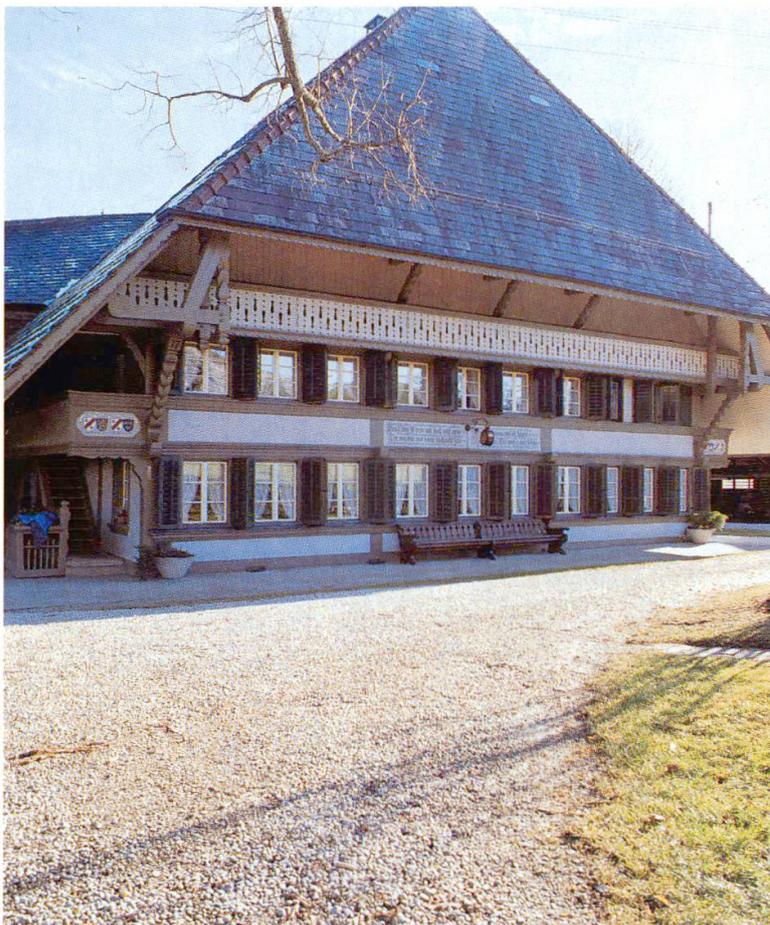
UNTERLANGENEGG

Bach, Bauernhaus, Nr. 112.
Stattliches Ründihaus, 1774 als
126. Haus von Zimmermeister
Hans Schlappach aufgerichtet;
reiche Bauzier und schöne Wind-
ladeninschrift.
Fassadenrenovation und Kopie
der Windladeninschrift 1990/92.

Amtsbezirk Trachselwald

DÜRRENROTH

Feld, Bauernhaus, Nr. 93.
Breit gelagerter Ständerbau von 1787 mit durchlaufenden Fensterbänken, reich verzierten Freibünden und mit Bühnislaupe unter Dreiviertelwalmdach.
Bei der Fassadenrenovation von 1983 ergaben die Pigmentanalysen des Schweizerischen Landesmuseums einen Erstanstrich in Ockertönen; ausgeführt wurde jedoch der jüngste, olivgrüne Anstrich.



DÜRRENROTH

Feld, Hofgruppe (Geb.Nr. 93, 93 A-K).
Das prächtige Gehöft Feld umfasst acht historische Bauten, wovon bereits vier fachgerecht renoviert worden sind: Als erstes das Bauernhaus Nr. 93 (der grosse Baukörper in der Bildmitte), dann folgte 1985 das 1792 erbaute Stöckli (Nr. 93 A, links vom Bauernhaus) und schliesslich 1988 der Speicher von 1805 (Nr. 93 D, links vom Stöckli). 1993 erfolgte dann die Renovation des Bauernhauses Nr. 93 B von 1888 (rechts im Bild).





SUMISWALD

Ei, Stöckli, Nr. 48.

Spätklassizistisches, um 1880 erbautes Stöckli mit schwach geneigtem Satteldach und eingewandeten traufseitigen Lauben mit Abortanbau. Verrandete Fassade mit Zierelementen im Schweizer Holzstil.

Anlässlich einer Gesamtrenovation wurde 1983 die Fassade in den aus der Bauzeit stammenden olivgrünen Farbtönen gestrichen.



DÜRRENROTH

Gärbihof, Wohnstock, Nr. 115 A.

Der herrschaftlich anmutende Wohnstock wurde 1792 wahrscheinlich von Amtsrichter Johannes Flückiger und Catrina Scheideger (Erbauer des dazugehörenden prächtigen Bauernhauses von 1803) errichtet. Zweigeschossiger, fünffachiger Massivbau mit Sandsteingliederung, betonter Mittelachse, Ecklisenen, Gurtgesims und weit ausladendem Mansartwalmdach.

1987 wurden das 1942 durch einen Brand zerstörte alte Dach und die rückwärtige Laube aufgrund von alten Fotos und Befunden am Bau rekonstruiert.



HUTTWIL

Ziegelacher, Bauernhaus, Nr. 102.

Bohlenständerbau, datiert 1834, mit Reihenfenstern und durchgehender Fensterbank; tiefgezogener Gerschilb.

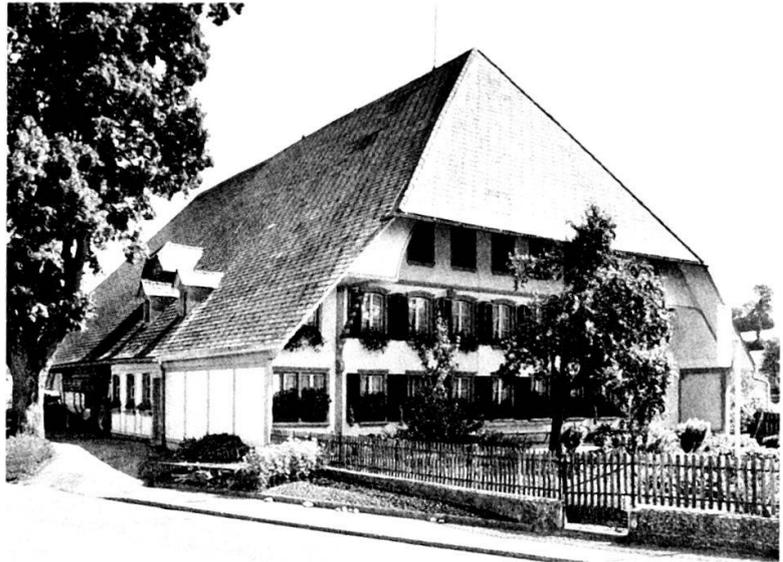
1983 wurde die Fassade unter Wahrung der alten Bausubstanz saniert, wobei die ausgewechselten Teile originalgetreu rekonstruiert wurden.

AFFOLTERN I. E.

Häusermoos, Bauernhaus,
Nr. 112.

Käsehändler Johann Ulrich Sommer liess sich 1809 von Zimmermeister Ulrich Heiniger den breitgelagerten Ständerbau über fünf mächtigen Käsekellern errichten. Die Stichbogenfenster im Ober- und Dachgeschoss und die integrierten Seitenlauben verleihen dem Haus seinen besonderen Charakter.

Anlässlich der Fassadenrenovation von 1992 wurde die noch originale, Steinbau imitierende Graufassung aufgefrischt.



LÜTZELFLÜH

Brandisscheune, Nr. 633.

Nachdem der Staat Bern 1607 die Herrschaft Brandis übernommen hatte, wurde schon 1609/10 mit Material der Klosterscheune Rüegsau die Schlossscheune neu gebaut. Der spätgotische gemauerte Gutshof stellt weit über das Emmental hinaus einen Sonderfall dar.

Nach längerer Vorbereitungszeit konnte 1981/82 in einer ersten Sanierungsetappe der Dachstuhl gesichert werden, und mit Hilfe des Meliorationsamtes erfolgte die Stallsanierung. Der Wohnteil harrt noch einer Renovation.



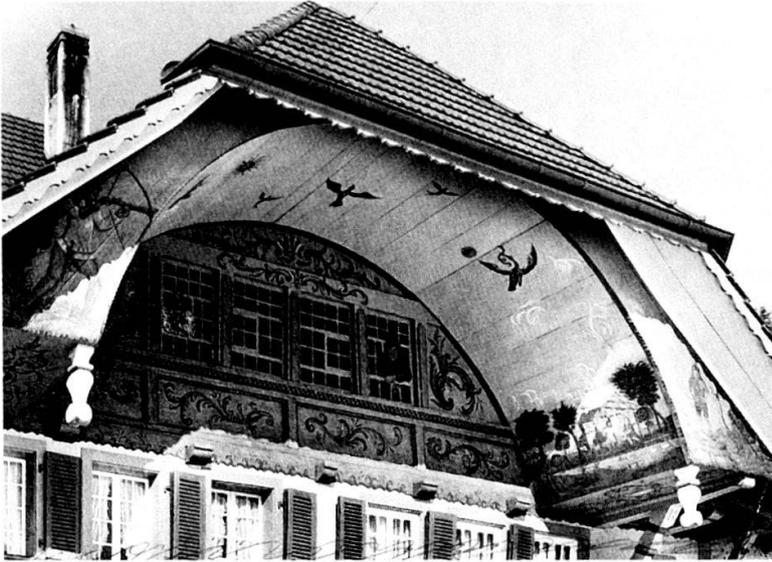
LÜTZELFLÜH

Grünenmatt, Schreinershaus,
Nr. 1231.

Handwerkerhaus mit Werkstatt, kleinem Stall und stattlichem, drei Stuben breitem Wohnteil und umlaufender Laube unter Vollwalmdach. Sehr seltener Bautyp, datiert 1712.

Im Rahmen einer Gesamtsanierung wurde 1992 das mehrfach notdürftig geflickte Stubengeschoss originalgetreu rekonstruiert.





RÜEGSAU

Bifang, Bauernhaus, Nr. 82.

«Hofgruppe von grosser Eindringlichkeit» (Alfred von Känel). Stattlicher Ständerbau von 1758 mit einem für diese Region seltenen Quergiebel mit reich bemalter Ründi. Am Ründimantel Tellszene, am Ründihimmel Landschaften, Vögel und Gestirne, an der Ründiwand Illusionsmalereien mit Fensterguckern.

Nach einem ersten Auffrischen der Malereien 1923 wurden die Malereien 1975 erneut renoviert und die Fassade neu gestrichen.



TRACHSELWALD

Heimisbach, Vorderholz, Speicher, Nr. 131 D.

Hälblingspeicher, datiert 1662, mit hölzernem Speicherschloss von 1640. Gedrungener Bau mit leicht geknicktem Satteldach. Zurückhaltende gekerbte Verzierungen, rot/schwarz ausgemalt, und einzelne Schablonenornamente.

Ein eindrückliches Zeugnis für die Bedeutung des Gewächsanbaus im 17. Jahrhundert auch in höheren Lagen.

Wegen einer Strassenmelioration sollte 1985 der Speicher abgebrochen werden; er konnte jedoch zwei Jahre später dank einer geringen Verschiebung erhalten und renoviert werden.



RÜEGSAU

Rüegsbach, Bruuch, Bauernhaus, Nr. 237.

Breitgelagerter Bau von 1793 mit traufseitigen Gadenlauben sowie Bühnslaube und reich verzierten Freibünden unter Dreiviertelwaldmdach. Ständerbau mit Reihenfenstern und durchlaufenden Fensterbänken; die Küche wird von zwei ungleich breiten Stuben flankiert.

Die Front, welche im Erdgeschoss durch unsachgemässe Eingriffe und im Obergeschoss durch starken Schädlingsbefall beeinträchtigt war, wurde 1990 in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt.

LÜTZELFLÜH

Gumpersmüli, Stöckli,
Nr. 1380 A.

Riegstöckli von 1752 auf gemauertem Erdgeschoss. Vier Fenster breite Front mit Segmentbogenründi unter Drittelwalmdach. Bemalter Ründihimmel, Inschriftentafel im Giebfeld. Eine weitere Inschrift am Bund belegt die Renovationen von 1828, 1913 und von 1990.

Bei der letzten Renovation wurde die hellbraune Farbfassung von 1913 aufgegeben und ein dem ursprünglichen Grau entsprechender Neuanstrich angebracht. Die 1828 oder 1913 überarbeiteten Malereien wurden lediglich restauriert.



DÜRRENROTH

Oberwald, Restaurant «Hirschen»,
Nr. 72.

Kernbau und Ründimalerei von 1762, Ökonometeil und Quergiebel jünger. Am Ründihimmel Landschaften und Gestirne, Vögel, Wolken, Engel; an der Ründiwand Sündenfall und das seltene Motiv von Joseph, der von seinen Brüdern verkauft wird.

1935 Übermalung der ursprünglichen Grisaillemalerei mit wärmeren Farbtönen. 1987 Konservierung der jüngeren Malereien, da sie dem gelben, auch von 1935 stammenden Fassadenanstrich besser entsprechen.



LÜTZELFLÜH

Flüelen, Bauernhaus, Nr. 726.

Bauernhaus von 1896 mit vorgelagertem prächtigem Bauerngarten nach französischem Vorbild, im intakten Weiler Flüelen. Traditioneller Bau mit Kücheneingang in der Mitte; gedrückte Ründi unter Halbwalmdach. Die mit Rundschnittschindeln verrandete Fassade wurde 1989 in den aus der Bauzeit stammenden grau-grünen Farbtönen neu gestrichen.

Der dazugehörige Speicher (Nr. 726 D) von 1753 wurde 1992 nach dem Abbruch eines angebauten Schopfes renoviert.



Amtsbezirk Wangen



OCHLENBERG

Schmerzenbach, Speicher,
Nr. 80 B.

Der Ständerbau unter geknicktem Satteldach gehört zu den wichtigsten Bauten des Weilers. Sein Laubenkranz mit Arkaden im ersten Geschoss und die Gieblauben sowie die Türen sind mit Inschriften, Tiermotiven, Wapenkartuschen und Engelporträts, mit Sonne und Mond verziert. Büge und Laubenpfosten sind geschnitzt. Das kleine Gebäude von 1750 konnte 1980 restauriert werden.



OBERBIPP

«Buchstöckli», Nr. 2.

Das ehemalige öffentliche Waschhaus steht am Dorfbach im Zentrum von Oberbipp. Mit seinem massiven Sockelgeschoss und seinem vorkragenden Obergeschoss in Riegbauweise gehört das kleine Gebäude zu den charakteristischen Bauzeugen in einem wichtigen Ortsbild. 1979/80 wurde das «Buchstöckli» restauriert und als Ortsmuseum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

HEIMENHAUSEN

Alte Schmitte, Riedgasse 39.
Die ehemalige Schmitte mit
Wohngeschoss wurde 1801 er-
baut. Das typologisch wertvolle
kleine Gebäude besitzt ein massi-
ves Sockelgeschoss und einen
einstöckigen Riegauflbau mit ge-
knicktem Gerschilddach.
Das Mehrzweckgebäude wurde
1989 vorbildlich restauriert und
so der Nachwelt erhalten.



RIEDTWIL

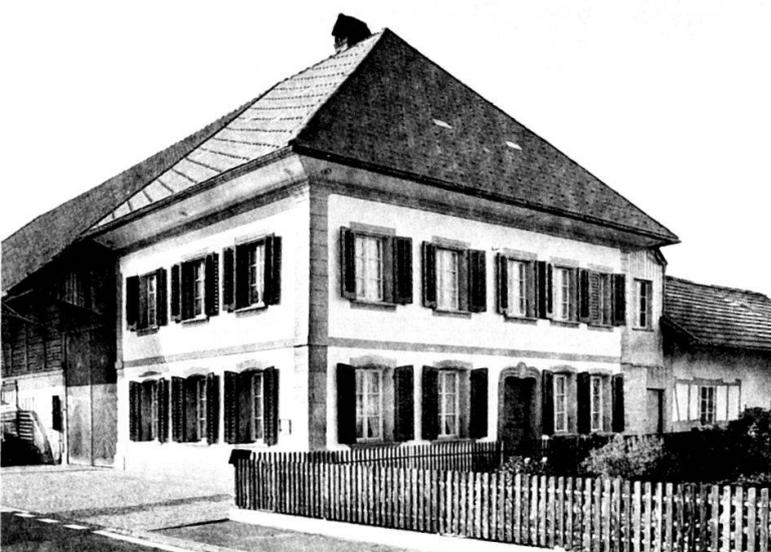
Mühlestock, Oshwandstrasse 180.
Der grosse vierachsige Wohn-
stock von 1811 unter geknicktem
Halbwalmdach besticht mit seiner
hervorragenden Hausteingliederung.
Zahlreiche gestalterische
Details zieren den mächtigen
Putzbau. Der Wohnstock wurde
1974/75 renoviert und in seiner
äusseren Erscheinung restauriert.



THÖRIGEN

Bauernhaus, Neuhaus, Burgdorf-
strasse 28.

Der verputzte Riegbau auf massi-
vem Sockelgeschoss mit Pyrami-
dendach gehört zur Familie der
klassizistischen Wohnstöcke aus
der ersten Hälfte des 19. Jahr-
hunderts. Die architektonische
Gliederung ist teils in Sandstein,
teils als Blendwerk aus Holz ge-
fertigt. Als Bauernhaus ist ihm
ein grosser Ökonomieteil mit
Tenn und Stallungen angebaut.
1982 wurde das Haus einer Fas-
sadenrestaurierung unterzogen.



Anhang

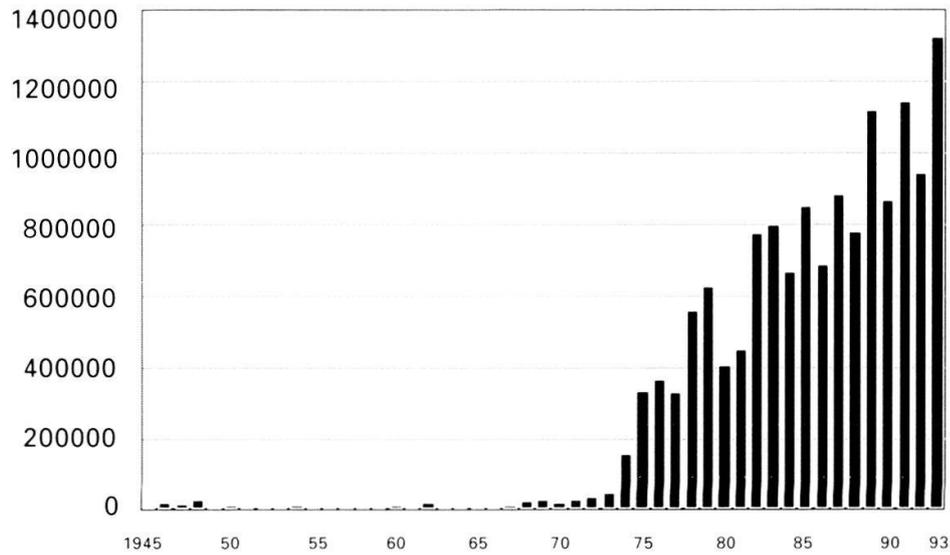
Personen

LANDWIRTSCHAFTS- DIREKTOREN	Hans Stähli Dewet Buri Ernst Blaser Peter Siegenthaler	1931–1949 1949–1969 1969–1986 1986–1994
SACHBEARBEITER/INNEN	Christian Rubi Alfred von Känel Robert Tuor Andres Moser Christian Renfer Heinz Mischler René Schiffmann Roland Flückiger Heinrich Christoph Affolter Siegfried Moeri Astrid Ott Barbara Friedli Randi Sigg-Gilstad Hans Jakob Meyer	1945–1967 1967–1978 1971–1977 1976–1977 1977–1982 1978–1993 1981–1985 1982–1989 1982–1993 1985–1987 1985–1986 1986–1993 1987–1993 1987–1993
KOMMISSION FÜR DIE BAUERNHAUSFORSCHUNG I		1968–1977
<i>Präsident</i>	Peter Arbenz	
<i>Mitglieder</i>	Klaus Aerni, Jean Christe, Hermann von Fischer, Paul Fleury, Max Gschwend, Alfred von Känel, Jean-Philippe Kessi, Luc Mojon, Andres Moser, Alfred G. Roth, Rudolf Rüeegsegger, Rolf Scherler, Robert Tuor, Paul Zinsli, Rudolf J. Ramseyer	
KOMMISSION FÜR DIE BAUERNHAUSFORSCHUNG II		1978–1989
<i>Präsident</i>	Regierungsrat Ernst Blaser	
<i>Mitglieder</i>	Jean-Pierre Anderegg, Max Gschwend, Benno Furrer, Heinz Mischler, Luc Mojon, Arnold Niederer, Rudolf J. Ramseyer, Fritz Reist, Christian Renfer, Jürg Schweizer, Hanna Strübin	
KOMMISSION FÜR DIE BAUERNHAUSFORSCHUNG III		1989–
<i>Präsident</i>	Regierungsrat Peter Siegenthaler	
<i>Mitglieder</i>	Klaus Aerni, Jean-Pierre Anderegg, Hans-Rudolf Egli, Benno Furrer, Heinz Mischler, Christian Pfister, Thomas Hengartner, Christian Renfer, Jürg Schweizer, Randi Sigg-Gilstad, Markus Sigrist	

Finanzen

FONDS ZUR FÖRDERUNG DER BAUERNKULTUR / FONDS FÜR LÄNDLICHE DENKMALPFLEGE

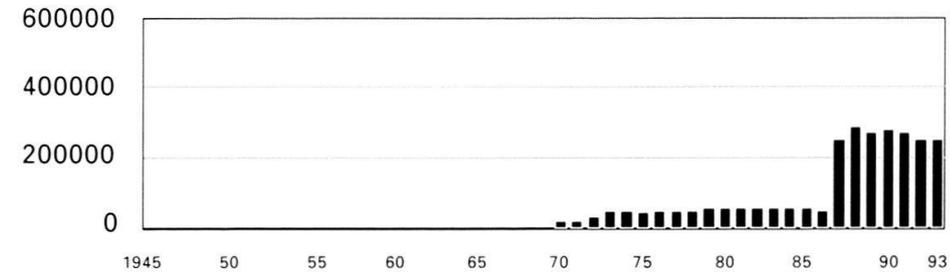
Franken



Total Fr. 14 500 000

STAATSBETRÄGE

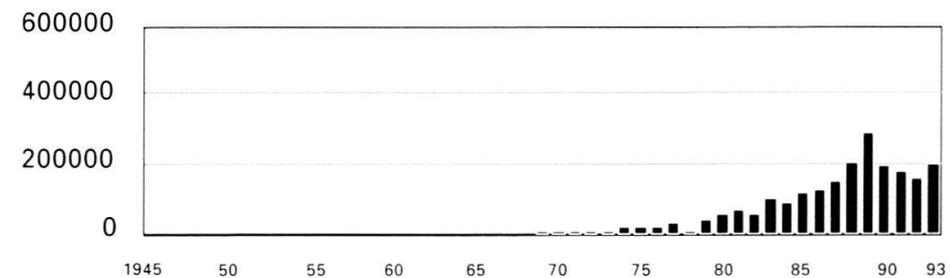
Franken



Total Fr. 2 700 000

BAUERNHAUSFORSCHUNG

Franken



Total Fr. 2 300 000

Ausgewählte Schriften der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, soweit sie im Zusammenhang mit der Stelle stehen

- RUBI, CHRISTIAN: Der Emmentaler Speicher. Bern 1941 (Berner Heimatbücher 2).
- RUBI, CHRISTIAN: Geschichte des Hofes Hertig im Untern Frittenbach. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 3. Jg., 1941. Bern 1941.
- RUBI, CHRISTIAN: Beim Grindelwaldner Bauern. Bern 1941 (Berner Heimatbücher 3).
- RUBI, CHRISTIAN: Im alte Landgricht Stärnebärg. Bern 1941 (Berner Heimatbücher 5).
- RUBI, CHRISTIAN: Volkskunst am Berner Bauernhaus. Basel 1942.
- RUBI, CHRISTIAN: Das Simmentaler Bauernhaus. Bern 1948 (Berner Heimatbücher 35/36).
- RUBI, CHRISTIAN: Holzbemalen, Kerbschnitzen und verwandtes Zieren. Bern 1950.
- RUBI, CHRISTIAN: Sieben Mädchen... vier alte Bauernhäuser. In: Heimatschutz, Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, 55. Jg. 1960, Nr. 3, Olten 1960.
- RUBI, CHRISTIAN: Vierhundert Jahre Holzbaukunst im Berner Oberland. In: Berner Heimatschutz, Jahresbericht 1964.
- RUBI, CHRISTIAN: Die Zimmermannsgotik im Saanenland. In: Saaner Jahrbuch 1972.
- RUBI, CHRISTIAN: Das Saanerhaus des 17. Jahrhunderts. In: Saaner Jahrbuch 1975.
- RUBI, CHRISTIAN: Das Simmentaler Bauernhaus. Bern 1980 (Berner Heimatbücher 125).
- RUBI, CHRISTIAN: Im Tal von Grindelwald. Bilder aus seiner Geschichte, Bd. IV: Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude. Grindelwald 1987.
- VON KÄNEL, ALFRED: Historische Haustypen nördlich des untern Thunersees. In: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1970, Interlaken 1970.
- VON KÄNEL, ALFRED: Ofenhäuser und Speicher in der Gegend der Oberländer Seen. In: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee 1971, Interlaken 1971.
- VON KÄNEL, ALFRED: Zimmermannskunst und Hausmalerei im Simmental und Saanenland. Hauskundlicher Führer zu den schönsten alten Häusern der beiden Täler. Spiez 1976.
- VON KÄNEL, ALFRED: Das Haus des Frutiglandes. In: Das Frutigbuch, Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977.
- TUOR, ROBERT: Materialien zur Bauernhausforschung. Die raumzeitliche Darstellung der Kornspeicher im Kanton Bern. In: Berner Heimatschutz, Jahresbericht 1972.
- TUOR, ROBERT: Boltigen. Ein Beitrag zur historischen Siedlungsgeographie im Simmental. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 37. Jg., 1975.
- TUOR, ROBERT: Die Speicher im Bernischen Mittelland. In: Beiträge zur Hausforschung, im Auftrag des Arbeitskreises für Hausforschung, herausgegeben von Joachim Hähnel, Bd. 1, Detmold 1975.
- TUOR, ROBERT: Berner Hausinschriften. Bern 1981 (Berner Heimatbücher 127).
- MOSER, ANDRES: Fermes jurassiennes. Quelques réalisations et nouvelles initiatives. In: Unsere Kunstdenkmäler, 28. Jg., 1977.
- RENFER, CHRISTIAN: Die ländliche Denkmalpflege im Kanton Bern. Zur Geschichte und Aufgabe der kantonalen Stelle für Bauern- und Dorfkultur. In: Unsere Kunstdenkmäler, 32. Jg., 1981.
- RENFER, CHRISTIAN: Die dekorative Malerei an bernischen Holzfassaden. Probleme bei der Wiedergewinnung von Form und Farbe. In: Unsere Kunstdenkmäler, 33. Jg., 1982.
- RENFER, CHRISTIAN: Bäuerliche Architektur. In: Illustrierte Berner Enzyklopädie, Bd. 3: Siedlung und Architektur im Kanton Bern. Bern 1987.
- FLÜCKIGER-SEILER, ROLAND: Berner Bauernhäuser. Ländliche Architektur und Siedlung im Kanton Bern. Bern 1988 (Berner Heimatbücher 137).
- FLÜCKIGER-SEILER, ROLAND u.a.: Le patrimoine rural. In: Association et Revue Intervalles, 1991. Biel/Bienne 1991.

- MISCHLER, HEINZ: Konservierungs- und Restaurierungsmassnahmen an Holzbauten im ländlichen Raum. In: Bilfinger, Monica und Meili, David. Konservierung von Holzbauten. Bern und Stuttgart 1989.
- SIGG-GILSTAD, RANDI: Ländliche Denkmalpflege. In: Die Grüne. Schweizerische Landwirtschaftliche Zeitschrift, 127. Jg., 1991.
- AMACHER, DORIS: Die Fassadenmalerei am Bauernhaus des Berner Oberlandes. Grundlagen, Beschreibung, Deutung. Typoskript. Zollikofen 1988.
- AFFOLTER, HEINRICH CHRISTOPH, u.a.: Diemtigtal BE. Bern 1986 (Schweizerische Kunstführer).
- AFFOLTER, HEINRICH CHRISTOPH; VON KÄNEL, ALFRED; EGLI, HANS-RUDOLF: Die Bauernhäuser des Kantons Bern, Band 1, Das Berner Oberland. Basel 1990.

Abkürzungen

Ar	Archiv
BDK	Stelle für Bauern- und Dorfkultur
BGB	Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei
BHM	Bernisches Historisches Museum
BLV	Bernischer Lehrerinnen- und Lehrerverein
ED	Erziehungsdirektion
Gde	Gemeinde
GRB	Grossratsbeschluss
KDP	Kantonale Denkmalpflege
KMA	Kantonales Meliorationsamt
LWD	Landwirtschaftsdirektion
OGG	Oekonomische und gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Bern
PArR	Privatarchiv Rubi, Bern und Nidflue
RR	Regierungsrat
RRB	Regierungsratsbeschluss
SEVA	Kantonale Lotteriegesellschaft für Seeschutz, Verkehrswerbung, Arbeitsbeschaffung
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
StAB	Staatsarchiv Bern

Abbildungsnachweis

Plan: A. Spieler, Arch. HTL, Bern, S. 53; Fotos: Burgerbibliothek Bern, Slg. Stumpf, S. 64; J. Gfeller, Münchenbuchsee, S. 97, 98 o., 104 o., 106 u., 107 o., 107 u., 108 m., 109 o., 110 o., 113 u., 114 m., 114 u., 118 m., 118 u., 121 m., 122 o., 123 o., 124 u., 125 u., 126 u., 128 o., 128 u., 129 o., 129 u., 134 o., 134 m., 135 u., 136 u., 137 u., 138 o., 139 m., 140 m., 143 m., 144 o., 145 u., 147 o., 148 o., 149 o., 150 o., 151 m., 153 o., 153 m., 154 u., 155 o.; H. Keusen, Bern, S. 38, 44, 118 o., 130 o., 140 u., 146 o., 155 m.; Urs Zumbrunn, Rütligen, S. 103 o., 103 u., 138 u.; G. Howald, Kirchlindach, S. 99 u.; Bauinventar KDP, S. 145 o., 145 m.; übrige Abbildungen Archiv BDK.

Umschlag: Diemtigen, Sälbeze, Nr. 714, erbaut 1738.